





Römische Fabeldichter,

metrisch übersetzt

und mit

Anmerkungen begleitet

von

Dr. H. J. Kerler,
Oberpräzeptor in Urach.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1858.

Einleitung.

I. Die Thierfabel.

Es ist fast Keiner der alten Fabeldichter, dessen Name nicht selbst in ein fabelhaftes Dunkel gehüllt wäre. Auch der Ursprung der Thierfabel verliert sich in dem vorgeschichtlichen Alterthum: nur die Sage weiß von einer Zeit, „da die Thiere noch sprachen." Der Mensch der Urwelt erkennt in allen Geschöpfen eine Aehnlichkeit von sich selbst, so daß er mit ihnen spricht, und sie mit sich sprechen läßt; am allermeisten in den Thieren, welche nicht nur die freie Bewegung und größere oder kleinere Aehnlichkeit der Gestalt, sondern auch die Stimme mit ihm gemein haben, ja in manchen Stücken, an Kraft des Körpers, Feinheit der Sinne und gewissen Kunstfertigkeiten ihn oft übertreffen. Auf den ersten und niedrigsten Culturstufen, wie der des Jägers und des Hirten, war die Gemeinschaft noch viel enger, in welcher der Mensch mit den Thieren stand, als Dieß auf einer höhern Stufe der Fall ist; es war für ihn viel leichter, den Thieren gleichsam ihre Sprache abzulauschen, ihnen abzusehen, wie sie ihre Begehrungen und Empfindungen äußern, und ihre Eigenthümlichkeit geltend machen. — Wie auf der einen Seite der Mensch die

Sprache der Gottheit oder der Götter vernimmt, so versteht er auf der andern die Sprache der Thiere.

In kindlicher Anschauung befangen, hielt also das höchste Alterthum, wie das Kind noch thut, die Thiere für seine Gesellen und Freunde, sprach mit ihnen, legte ihnen Namen und Eigennamen, von ihren Eigenschaften hergenommen, bei, und erdichtete so, was der kindlichen Phantasie der Vorwelt vollkommen angemessen ist, ganze Geschichten von ihnen.

Geheimnißvoll ist immerhin das Leben der Thiere, und bleibt es auch für den Naturmenschen, wie für den künstlich Gebildeten: aber Alles, was in einen solchen Schleier gehüllt ist, erregt unwillkührlich verschiedene Stimmungen unseres Gemüths, Interesse auf jeden Fall, dann aber auch Furcht oder Hoffnung. Daher die magischen und prophetischen Kräfte, welche von jeher den Thieren zugeschrieben wurden; die Augurien; das Begegnen der Thiere; ihr Geschrei, ihre Hülfe in Noth und ihre Rache an Bösen, die sie oft als Werkzeuge der Götter üben.

Unendlich ist die Reihe von Berührungen und Verhältnissen, in welchen der Mensch von jeher mit den Thieren stand. Nothgedrungen mußte er anfangs ihren Angriff von sich abwehren, und bald fühlte er sich im Kampfe mit ihnen so stark, daß er es unternahm, die furchtbarsten unter ihnen zu bändigen und zu seinem Nutzen anzuwenden; er erlegte sie, und ihr Fleisch diente zu seiner Speise, und ihr Fell zu seiner Kleidung. Ja auch auf eine friedlichere Art suchte er sie zu seinem Vortheil zu gewinnen: als Hirt zähmte er sie, lebte von ihrem Ertrag; ohne sie zu tödten, gewann er von ihnen Nahrung und Bedeckung des Körpers, und sie dienten ihm als

treue Gefährten bei seiner Arbeit; endlich halfen sie ihm das Land bauen, Städte gründen, Kriege führen und einander selbst fangen und erlegen.

Ausgedehnt ist ferner der symbolische Gebrauch, der von der Thierwelt seit der frühesten Zeit von rohern und gebildetern Völkern gemacht wurde. In dieser Beziehung sprechen die Thiere vielfach mit dem Menschen. Selbst seinen Göttern gab er oft Thiergestalt, um eine Eigenschaft, die an einem Thiere besonders hervorsticht, sinnbildlich auszuprägen. Die Menschen selbst ahmen Thiergestalt nach in ihrem Anzug und ihrer Rüstung, und legen sich Namen edlerer Thiere bei; Thierbilder sind Wahrzeichen ganzer Gemeinschaften, sie erscheinen als Feldzeichen und Wappen, dienen durch Häute, Federn und Hörner zum Schmuck und zur Bezeichnung besonderer Verhältnisse und Zustände. Sie dienen zur Bestimmung der Zeit und des Kreislaufes des Jahrs und zur Bezeichnung der unermeßlichen Räume des Himmels und der Gestirne. Wunderbarer Weise erzählt man von Verwandlungen der Menschen in Thiere, und einen unendlichen Kreis solcher Verwandlungen schließt die Lehre von der Seelenwanderung in sich.

So erscheint die Thierfabel nur als eine Art dieser unerschöpflichen Symbolik der Thierwelt. Wenn die Thiere auf so mannichfache Weise uneigentlich zu dem Menschen sprechen, so ist es nur ein Schritt noch, ihnen gerade menschliche Worte in den Mund zu legen, und Tradition und Dichtkunst wird ihnen zuletzt eine Geschichte geben, wird sie in Verhältnisse einführen, welche den menschlichen gleich sind, wird sie auf menschliche Weise denken, reden und handeln lassen nach dem jedesmaligen Grundcharakter, welchen ein Thier von Natur besitzt.

Wie bei dem Epos scheint auch hier Alles auf althergebrachter Tradition zu beruhen, als ob die Sage nur eine Erinnerung aus der Vergangenheit enthielte, wo längst verschollene Verhältnisse und Ereignisse erzählt werden, bei welchen der Hörer staunt; denn sie stammen aus einer Zeit, die nicht mehr ist, und von welcher nur der Dichter Kunde zu geben vermag. Aus dem genauen Umgange und aus dem freien Wohlgefallen an dem Leben der Thiere und ihrem Treiben entspann sich jene Reihe von Ueberlieferungen bei den dafür Interessirten immer mehr zu einem ganzen Cyklus von Erzählungen aus dem Thierleben, welcher sich von dem epischen nur dadurch unterscheidet, daß sich dieser bestimmt an historische Facta anschließt, die in grauer Vorzeit liegen, jener aber nur auf dem Gebiete der Phantasie fußt. Im Epos handeln menschliche Helden und Götter; in der Thierfabel, wo Ein Thier-Individuum als Repräsentant der ganzen Gattung auftritt, hat die Dichtkunst alle Verhältnisse und Eigenschaften geschaffen: nirgends ist historischer Grund, und die Erzählungen sind gleichsam aus der Geschichte der Gattung genommen, welche durch die Phantasie auf das Individuum übergetragen ist. So großartig mag in der ältesten Vorzeit diese Gattung der Naturpoesie gewesen seyn, wenn wir von der Aesopischen Fabel der Griechen rückwärts schließen dürfen, und diese nur als abgerissene Trümmer, als vereinzelte Ueberbleibsel einer ältern, großartigern Thierfabel, die in epischer Fülle floß, betrachten.

Dieses ist im Ganzen die Ansicht, welche Jacob Grimm (Reinhart Fuchs, Einleitung) durchführt, und zeigt, wie erst wieder im deutschen Mittelalter die Thierfabel in großer Originalität und bewunderswürdiger epischer Fülle aufgetreten,

und in der Fuchs- und Wolfs-Sage, besonders im Reinhart, zu einem hohen Grade der Vollendung gebracht worden sey. Selbst das größte Griechische Stück dieser Art, Batrachomyomachie, oder der Frosch- und Mäusekrieg, darf sich mit den deutschen Gedichten nicht messen; denn es erscheint als Fragment und abgerissen von jenem großen uralten Stamme der Thierfabel, welcher in seiner ganzen Größe bei den Griechen nie einheimisch geworden ist.

Die Aesopischen Fabeln also sind gegen die große mittelalterliche Dichtung nur einzelne Klänge, welche aus der großen alten Thierfabel in Griechenland vernommen worden sind: sie sind auf diesem Boden so vielfach und verschieden bearbeitet worden, und haben so verschiedene Gestalt erhalten, daß es ungemein schwer, wo nicht unmöglich scheint, ihre erste Erscheinung auf Griechischem Boden zu entdecken. Dazu haben sie zu so verschiedenem Zwecke gedient, daß sie fast nur zur Lehre, bald in politischer, bald in ethischer Beziehung angewendet worden sind, und überhaupt nur der Epimythien wegen vorhanden zu seyn scheinen: die Dichtung hat ihren Selbstzweck verloren, und dient der Staatsweisheit oder der Moral.

Ehe wir nun die weitere historische Entwickelung der Aesopischen Fabel bis zu Phädrus verfolgen, wird es angemessen seyn, über die Theorie, wie sie von Lessing und Andern aufgestellt wird, Einiges zu bemerken.

Lessing, welcher seine Theorie von der Aesopischen Fabel der Griechen abstrahirt hat, denkt sich eine solche Fabel z. B. von Aesopus erfunden, zum Zweck der Belehrung. So oft nämlich Aesopus eine neue Wahrheit lehren will, erfindet er dazu eine Fabel; er läßt darin Thiere auftreten „wegen der

allgemein bekannten Bestandheit der Charaktere": und weil von diesen Wesen die wenigsten ihrer Natur nach geschickt waren, die Rollen freier Wesen über sich zu nehmen, so erweiterte man lieber die Schranken ihrer Natur, und machte sie unter gewissen wahrscheinlichen Voraussetzungen dazu geschickt. Je tiefer wir nun auf der Leiter der Wesen herabsteigen, desto seltener kommen uns dergleichen allgemein bekannte Charaktere vor. Dieses ist dann auch die Ursache, warum sich der Fabulist so selten in dem Pflanzenreiche, noch seltener in dem Steinreiche, am seltensten vielleicht in den Werken der Kunst finden läßt. *) Wenn wir, sagt Lessing,

*) Ganz fremde Thiere liegen zu fern, als daß sie die dichtende Phantasie so anregten, um sich ihrer zu diesem Zwecke zu bedienen. Es sind meistens die einheimischen größern Thiere, die in der Fabel eines jeden Volkes vorkommen. Die kleinern Thiere scheinen ihre Individualität zu wenig geltend zu machen, als daß sie in der Fabel eine Hauptrolle spielen könnten; nur wenige, wie Mücke, Ameise, Biene, Grille werden zugelassen. Vor den Vögeln haben die vierfüßigen Thiere den Vorrang; die Vögel stehen dem Menschen schon ferner, und nur wenige Vertraute hat er unter ihnen, die er genau betrachten, deren Sprache er belauschen kann: es ist der Kranich, der Storch, der Rabe, die Krähe, der Adler, der Hahn, auch Sperling und Lerche: während von vierfüßigen Thieren eine große Menge auftritt. Sie stehen dem Menschen am nächsten; sie imponiren ihm durch ihre Individualität am meisten; es lassen sich an ihnen die meisten und deutlichsten Merkmale beobachten. Je weiter wir herabsteigen, desto weniger deutlich erscheinen die in die Aesopische Fabel tauglichen Eigenschaften. Pflanzen, Bäume äußern ihr Leben zu unmerklich, als daß sie hier bedeutende Rollen spielen könnten, und vollends Steine, Kunstprodukte, bei diesen ist es zu unwahr-

einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Fall die Wirklichkeit ertheilen; und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt; so heißt diese Erdichtung eine Fabel. Der Endzweck der Fabel, Das, wofür die Fabel erfunden ist, ist der moralische Lehrsatz. Und damit sie desto überzeugender sey, darf sie nicht einen möglichen, sondern sie muß einen wirklichen Fall erzählen. Dieser wirkliche Fall muß aber so kurz, als möglich erzählt seyn. Alle Zierrathen, wie sie französische Fabulisten anwendeten, besonders Lafontaine, und wie sie Batteux in einem langen Verzeichniß aufführt, streiten mit dem wirklichen Wesen der Fabel. Das will nun Lessing so beweisen. Wenn ich mir, sagt er, einer moralischen Wahrheit durch eine Fabel bewußt werden soll, so muß ich die Fabel auf einmal übersehen können: sie muß so kurz seyn als möglich. Alle Zierrathen aber sind dieser Kürze entgegen; denn ohne sie würde sie noch kürzer seyn können; folglich streiten alle Zierrathen, indem sie unnöthige Verlän-

scheinlich, daß sie menschlich denken und sprechen sollten. Aber je künstlicher die Fabel ausgebildet wurde, desto mehr erweiterte sich auch nicht nur ihr Zweck, sondern auch die Mittel zum Zwecke: man führte alle Geschöpfe in dieselbe ein, der ganze Olymp, ja sogar noch andere erdichtete Wesen, personificirte Begriffe figurirten in derselben. Früher ward sie benützt, um bei einem der Natur nahestehenden Volke schnell einen Eindruck zu machen, um dem Willen desselben eine bestimmte Richtung zu geben: allmählig diente sie theils für sich, theils eingemischt in andern Dichtungsarten und in Reden, bald zur Belehrung, bald zur Ergötzung. Vgl. Grimm, Reinhart, Einl

gerungen sind, mit der Absicht der Fabel. Eben mit zur Erreichung dieser Kürze braucht die Fabel gern die allerbekanntesten Thiere, damit sie weiter nichts als ihren einzigen Namen nennen darf, um einen ganzen Charakter zu schildern. — Alles ist auf das Epimythion berechnet: Alles soll nur Eine Moral zur Intuition bringen helfen; Alles vermeidet der Fabulist, was Anlaß geben könnte, eine andere Wahrheit in einem der Theile zu entdecken, als wir in allen Theilen zusammengenommen erkennen sollen; noch weniger darf er eine solche fremde Wahrheit mit eigenen Worten einfließen lassen.

Die Forderung der Kürze bei Lessing hängt also ganz mit seiner Theorie von dem Zwecke der Fabel zusammen. Doch macht er einen Vorschlag, wie man es anfangen müßte, wenn man dennoch eine Aesopische Fabel von ungewöhnlicher (Epischer) Länge machen wollte. Wie müßte, fragt er, unser Reinecke Fuchs aussehen, wenn ihm der Name eines Aesopischen Heldengedichtes zukommen sollte? Vors Erste antwortet er, müßte nur ein einziger moralischer Satz in dem Ganzen zu Grunde liegen: vors Zweite müßten die vielen und mannichfaltigen Theile des Ganzen unter gewisse Haupttheile gebracht werden, damit man sie wenigstens in diesen Haupttheilen auf einmal übersehen könnte: vors Dritte müßte jeder dieser Haupttheile ein besonderes Ganze, eine für sich bestehende Fabel seyn können, damit das große Ganze aus gleichartigen Theilen bestünde. Es müßte, um Alles zusammen zu nehmen, der allgemeine moralische Satz in seine einzelnen Begriffe aufgelöst werden; jeder von diesen einzelnen Theilen müßte in einer besondern Fabel zur Intuition gebracht werden, und alle diese

besondern Fabeln müßten zusammen nur eine einzige Fabel ausmachen. Da nun der Reinecke Fuchs diesen Forderungen nicht entspreche *) — so wollte Lessing selbst die Probe machen. Er dichtete die Geschichte des alten Wolfs in sieben Fabeln (B. III, F. XVI—XXII.), welcher die Lehre zu Grunde liegt: Man muß einen Bösewicht nicht auf's Aeußerste bringen, und ihm die Mittel zur Besserung nicht nehmen. Ein anderer Versuch der Art ist der Rangstreit der Thiere in vier Fabeln (B. II. F. VII—X.). — Freilich hätte Lessing mit seiner Theorie im Ganzen recht, wenn es wahr wäre, daß die Thierfabel durchaus und überall des Epimythiums wegen da wäre; aber so paßt dieselbe nur auf die, wie sie uns vorliegt, schon im Sinken begriffene Griechisch-Aesopische Fabeldichtung, und an die größere Thierfabel müssen wir einen andern Maßstab anlegen. Bei Aesop und Phädrus ist demnach Lessings Theorie allerdings so lange zu gebrauchen, als man den kritischen Standpunkt, auf welchen sich Grimm gestellt hat, bei der Beurtheilung nicht einnehmen will.

Um jedoch vollkommen zu ersehen, wie groß der Kreis ist, in welchem sich bei Phädrus die Aesopische Fabel bewegt, müssen wir noch die Eintheilungen erwähnen, von welchen Lessing in der dritten Abhandlung (Lessings Fabeln S. 191 ff.) spricht.

Die älteste Eintheilung der Aesopischen Fabeln rührt von

*) Es ist merkwürdig, diese Ansicht Lessings mit der Ansicht Grimms über diesen Gegenstand zu vergleichen. S. oben und Grimm, Reinhart Fuchs, Einleit.



Aphthonius, *) einem Rhetor aus Antiochia in Syrien, gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt, her, welcher drei Gattungen von Fabeln angibt. Sie sind nach ihm vernünftige (τὸ γένος λογικόν), sittliche (τὸ ἠθικόν), vermischte (τὸ μικτόν). In der ersten Classe treten Menschen handelnd auf, in der zweiten unvernünftige Wesen, in der dritten unvernünftige und vernünftige gemischt. Nun fragt Lessing: Wo bleiben diejenigen Fabeln, die aus Gottheiten und allegorischen Personen bestehen? Aphthonius hat die vernünftige Gattung ausdrücklich auf die Menschen beschränkt. Auch die französischen Aesthetiker, wie Batteux, folgten dieser Eintheilung. Der deutsche Philosoph Wolf **) behält die Worte bei, will jedoch die Sache verbessern: bei Erdichtung von Begebenheiten, sagt er, legen wir den Subjecten Prädicate bei, die ihnen entweder zukommen, oder nicht zukommen. Im ersten Falle haben wir eine vernünftige, im zweiten eine sittliche, und wenn etwas von der vernünftigen und sittlichen vereinigt ist, eine vermischte Fabel. Z. B. die Fabel von den kämpfenden Hähnen wäre nach Wolf eine vernünftige, nach Aphthonius eine sittliche. Aber, bemerkt Lessing, daraus könnte man schließen, der Dichter sey nicht gehalten, auf die Natur der Thiere Rücksicht zu nehmen, und er könne das Schaaf verwegen, den Wolf sanftmüthig u. s. w. vorstellen. Wie nöthig ist es, dieser gefährlichen Auslegung vorzubeugen!

*) Aphthonii Progymnas. p. 1. Ald.; p. 59 ed. Walz.

**) Philos. pract. universalis Pars poster. §. 303. — Andere Eintheilungen sind von den Erfindern der Fabeln hergenommen, und werden ebenfalls von den alten Rhetoren angeführt, sind aber für unsern Zweck nicht wichtig.

In seiner Definition der Fabel hat Lessing Das als ein wesentliches Merkmal derselben aufgestellt, daß dem Fall, welcher in ihr erzählt werde, die Wirklichkeit ertheilt werden müsse. Diese Wirklichkeit ist der Fabel so unentbehrlich, daß sie sich eher von der Möglichkeit, als von jener Etwas abbrechen läßt. Die Wirklichkeit des Factums in der Fabel ist also bei allen dieselbe, und kann keinen Eintheilungsgrund abgeben; um so mehr die Möglichkeit. Die letztere kann in der Fabel entweder eine unbedingte oder eine bedingte seyn; der einzelne Fall ist entweder schlechterdings möglich, oder er ist es nur nach gewissen Voraussetzungen, unter gewissen Bedingungen. Diejenigen Fabeln, deren einzelner Fall schlechterdings möglich ist, nennt Lessing, um gleichfalls die alte Benennung beizubehalten, vernünftige Fabeln; diejenigen hingegen, wo er es nur unter gewissen Voraussetzungen ist, mögen sittliche heißen. — Die vernünftigen Fabeln leiden keine weitere Unterabtheilung; die sittlichen leiden sie: denn die Voraussetzungen der Möglichkeit betreffen entweder die Subjecte oder die Prädicate; der Fall ist möglich, sofern die Subjecte der Fabel existirende Wesen sind; oder er ist es, vorausgesetzt, daß die Subjecte, die ihnen in der Wirklichkeit zukommenden Eigenschaften in höherm Grade besitzen. Daraus ergeben sich zwei Klassen der sittlichen Fabeln. Jene nennt er mythische, und diese, in welchen nur erhöhtere Eigenschaften der Subjecte angenommen werden, hyperphysische. — Aus beiden Hauptgattungen, der vernünftigen und der sittlichen Fabel, entsteht nun auch bei ihm eine gemischte Gattung. Und zwar gibt es hier drei Classen: die vernünftig-mythische Fabel, die ver-

nünftig-hyperphysische Fabel, und die hyperphysisch-mythische Fabel.

Als Beispiele dieser sechs Gattungen dienen folgende Fabeln:

I. Vernünftige Fabeln. Der Hund, welcher Fleisch durch den Fluß trägt Phädr. I, 4. Die hungrigen Hunde I, 20. Von den Schicksalen der Menschen IV, 17. Die Reisenden und der Räuber V, 2 u. a. Der Blinde und der Lahme; die zwei kämpfenden Hähne. — In diesen Fabeln ist das Factum absolut möglich: den Subjecten werden keine nur unter gewissen Voraussetzungen ihnen zukommende Prädicate beigelegt.

II. Sittliche Fabeln. 1) Mythische. Der Dieb mit der Laterne Phädr. IV, 11. Die Bäume im Schutze der Götter III, 17. Hercules und Plutus IV, 12. Apollo und Jupiter Aesop 287. 2) Hyperphysische. Der Wolf und das Lamm Phädr. I, 1. Die stolze Krähe und der Pfau I, 3. Die Kuh, die Ziege, das Schaaf und der Löwe I, 5. Der Fuchs und die Maske I, 7. Der Wolf und der Kranich I, 8 u. a.

III. Vermischte Fabeln. 1) Vernünftig-mythische. Mercurius und der Holzhacker Aesop., 44. Der Bauer und Hercules Avian 32. Der Arme und der Tod Aesop 20. — 2) Vernünftig-hyperphysische. Das Wiesel und der Mensch Phädr. I, 22. Der getreue Hund I, 23. Das Rind, der Löwe und der Räuber II, 1. Das Pantherthier und die Hirten III, 2. — 3) Hyperphysisch-mythische. Die Frösche, welche um einen König bitten I, 2. Der Pfau an die Juno II, 18. Von den bärtigen Ziegen IV, 16. Der Hunde Gesandtschaft an Jupiter IV, 8.

Bei dieser Eintheilung liegt die Fabel mit dem erzählten nd erdichteten Factum sammt den handelnden Subjecten und eren Prädicaten selbst zu Grunde; man kann aber auch die Eintheilung auf die Lehre gründen, und deren Tendenz und Zweck in's Auge fassen. Die Alten *) haben ebenfalls schon ine solche Classification der Fabel begründet, und drei Gattungen aufgestellt: die belehrende, die ermunternde und die warnende. Auf ähnliche Weise theilt auch Herder **) die Fabeln ein, indem er ebenfalls das Epimythion und dessen Inhalt in's Auge faßt.

Macht die Fabel eine Lehre, sagt er, als Naturgesetz in einem einzelnen Falle der großen Naturordnung anschaubar, so ist diese Lehre 1) theoretisch, z. B.:

Ein Marder fraß den Auerhahn,
Den Marder würgt der Fuchs, den Fuchs des Wolfes Zahn.
Hagedorn.

Diese Fabel öffnet uns einen Blick in die Welt, geht zuerst den Verstand an, und Jeder kann sich dann die Sittenlehre selbst daraus ziehen.

---

*) Ἡ τοιαύτη δὲ παραίνεσις τριχῶς ἐκφέρεται, sagt ein alter Rhetor (Vol. I. p. 128. ed. Walz), παραδειγματικῶς, ἐνθυμηματικῶς καὶ προσφωνηματικῶς. Παραδειγματικῶς, οὕτως ἡμᾶς ὁ μῦθος διδάσκει. Ἐνθυμηματικῶς, οἷον, ὁ γὰρ μὴ τόδε ποιῶν κατηγορίας ἄξιος. Προσφωνηματικῶς, οἷον, σύ, ὦ παῖ, τῶνδε ἢ τῶνδε ἀπέχου.

**) Herder Sämmtl. Werke zur schönen Literatur und Kunst. Th. 7. S. 62 ff. besonders S. 76 ff. Stuttgart und Tübingen 1830. 12.

2) Andere Fabeln mögen sittlich heißen. Zu dieser Gattung rechnet Herder diejenigen Fabeln, welche die große Haushaltung des Strebens und der Liebe in einzelnen ausgezeichneten Fällen und Momenten darstellt; reich an tausend Lehren, ist sie sittlich, und kann sogar rührend werden. Hierher gehören Fabeln, die auch uns unsere Pflichten, als Gesetze der Glückseligkeit aller Lebendigen, in ewigen Charakteren vorzeichnen, z. B. die Cicade und die Ameise.

3) Diejenigen Fabeln, die den höhern Gang des Schicksals unter den Lebenden bezeichnen, nennt Herder dämonische oder Schicksalsfabeln. Z. B. Vom Adler, der mit dem Raube einen Funken vom Altar in sein Nest trägt, es dadurch in Flammen setzt, und seine noch unbefiederten Jungen dem Fuchs, welchem er einst seine Jungen geraubt hatte, zur Beute gibt.

Demnach umfaßt die Aesopische Fabel nicht allein die Thierwelt, sondern es dienen ihr zu ihrem Zwecke auch niedrere Naturwesen, und höhere, auch Menschen und Götter, nebst andern fabelhaften Wesen, die sie sich angeeignet hat, und personificirte Begriffe kommen hin und wieder in ihr vor. Sie ist nicht die reine epische Thierfabel, wie die des Mittelalters, welche ihren eigenen poetischen Selbstzweck hat; sondern sie ist, wie ihr berühmtester Urheber, eine Sclavin, sie dient der Belehrung. Auch als solche ist sie uralt, und bei den verschiedensten Völkern verbreitet. Schon im hohen Alterthum bedienten sich ihrer die Hebräer so. Man hat schon an das Sprechen der Thiere zu den ersten Menschen in den verschiedenen Sagen vom Paradies bei dieser Gelegenheit erinnert. (S. Herder,

Geist der Hebr. Poesie.) *). Dann wird die Fabel sehr frühe von Weisen zur Ueberredung angewendet; z. B. die Fabel Jothams von den Bäumen, die einen König begehrten; die Fabel Nathans von dem Reichen und dem Armen (Buch der Richter II, 8, 2. Sam. 12.). Im Griechischen ist die Fabel bei Hesiod vom Habicht und der Nachtigall (Hausl. 302) älter als Aesop, welcher überhaupt nicht der Erfinder dieser Gattung ist, sondern der erste vorzügliche Fabulist: daher heißen auch anderer Dichter Fabeln nach ihm, ein Umstand, welcher die Anwendung der höhern Kritik auf dieselben nicht minder erschwert, als z. B. auf die Homerischen Hymnen und andere Ge-

*) B. I. S. 158 und 159. Die Gottheit spielte vor dem Menschen fortwährend eine Aesopische Fabel. — Er (der Mensch) ihr (der Thiere) König, Herr und ältester Bruder. — Wenn nämlich das älteste Menschengeschlecht, wie Hirten und Jäger, in so genauer Gemeinschaft mit der Thierwelt standen, ja sogar gleichsam die Sprache der Thiere verstand, von ihnen Geschichten erzählte und sie ausschmückte, so müssen diese Menschen der Urzeit auch in dem Treiben und in den Handlungen der Thiere eine Seite erblicken, von welcher aus sie Vorbilder für menschliches Denken und Handeln waren. So bildete sich unwillkührlich eine Tradition, welche die freie Poesie sich aneignete. Wie leicht konnte ein Weiser in wichtigen Fällen, eingehend auf die Vorstellungsweise und den Ideenkreis des Volkes, durch Hinweisung auf die Thier- und Pflanzenwelt Eindruck machen, wenn er sich an den gegenwärtigen Fall anzuschließen wußte! So mußte die Wirksamkeit der Fabel, ihre Empfänglichkeit für mancherlei Formen und ihre Brauchbarkeit für verschiedene Zwecke von selbst einleuchten.

dichte der Art. Die ältesten Fabeln, die wir haben, sind alle casuistisch, namentlich auch dabei politisch. Die Fabel Jothams, die Fabel Nathans, die Fabel des Stesichorus (S. Phädrus B. 4. F. 4. u. Aristot. Rhetorik B. 2, 20.), des Aesopus vom Fuchs und Igel, die von den Fröschen und Stieren; des Menenius Agrippa vom Magen und den Gliedern. Sie haben alle eine politische Tendenz, und wurden bei einem bestimmten Fall vorgetragen. Also nicht zuerst, auch nicht allein diente sie zur Veranschaulichung einer moralischen Lehre; sie hatte auch in dieser Beziehung einen lebendigern Zweck, hervorgerufen durch die frische Gegenwart, durch das bewegte Treiben der Menschen, und durch das Genie eines Weisen, der im bestimmten Falle den Willen zu einer That bewegen oder davon ablenken wollte. Freilich kommt es nach und nach dahin, wo Lessing seine Theorie abstrahirt hat, daß die Fabel die Erdichtung eines besondern Falles ist, der zur Wirklichkeit erhoben, und als Geschichte dargestellt wird, in welcher man einen moralischen Satz anschauend erkennt.

Viele Aehnlichkeit mit der Fabel in Form und Materie haben andere Arten der Darstellung. Die Parabel, welche nach Aristoteles (Rhetor. II, 20.) eine Unterart des Beispiels wie die Fabel ist, unterscheidet sich von dieser dadurch, daß das Factum als blos möglich durch „Wie wenn; Es ist, als wenn" eingeführt, und der Fall gewöhnlich, als aus dem Menschenleben genommen, dargestellt wird. Der Mythus, welcher in seiner Bedeutung unter diesen Arten der Darstellung am höchsten steht, und sich mit Versinnlichung religiöser und metaphysischer Ideen beschäftigt.

Socrates *) brachte, aufgefordert durch Träume, die er für göttlich hielt, einige Tage vor seinem Tode im Gefängniß mehrere Aesopische Fabeln in Verse. Demetrius Phaleréus, **) um 300 v. Chr., soll zuerst eine Sammlung Aesopischer Fabeln veranstaltet haben, und, Was die Pisistratiden für Homer waren, für Aesop gewesen seyn. Vor Augusts Zeit bearbeitete Babrius ***) die Aesopischen Fabeln in Griechischen Choliamben. Zehen Bücher sollen es gewesen seyn, sie sind aber größtentheils verloren; die Fragmente hat der Engländer Tyrwhitt zuerst gesammelt. Wir kennen den Babrius nur noch aus Anführungen seiner Fabeln und einzelner Stellen daraus bei Grammatikern, hauptsächlich aus Apollonius und Suidas, außerdem aus Juliani Imperat. Epist. 59. Er muß als die Quelle der ganzen Aesopischen Fabelmasse, die auf uns gekommen ist, betrachtet werden. Seine Fabeln wurden bald in Prosa aufgelöst, bald wieder versificirt, bald lateinisch abgefaßt, Was von Titianus †) geschah, und es ist aus Allem zu schließen, daß auch Phädrus den Babrius benutzte. Ja er wurde sogar von Syntipas ins Syrische, und aus der letztern Sprache erst wieder von Michael Andreopulus ins Griechische übersetzt. ††) Auch Ignatius Magister oder

*) Plat. Phaedon c. 4. p. 60 D.

**) Diog. Laërt. 5, 9.

***) Thom. Tyrwhitt. De Babrio fabular. Aesopear. scriptore. Londin. 1776. 8. u. ed. Harles. Erlang. 1785. 8. Babrii fabulae et fabb. fragm. Colleg. et illustr. Knochius. Halle 1835. 8.

†) Er soll nach Cannegieter der Vater des Lehrers des Kaisers Maximinus Junior gewesen seyn. Auson. Ep. 16.

††) Herausgegeben von C. Fr. Matthäi. Leipz. 1781. 8.

Diaconus hat uns eine echte Fabel des Babrius in Choliamben erhalten, die von der Schwalbe und Nachtigall. Er war Patriarch zu Nicäa und lebte zu Anfang des neunten Jahrhunderts. Von ihm wurden dreiundfünfzig Fabeln des Babrius eine jede in vier jambische Trimeter (Tetrasticha) gefaßt. Man hielt ihn sonst für den ächten Babrius (nannte ihn auch wohl Babrias und mit Verwechslung des ersten Buchstaben Gabrias), welchen Irrthum Tyrwhitt hinlänglich widerlegt hat. Nach Fr. Gottl. Schneider (in seiner Ausg. der Griech. Aesop. Fabeln. Breslau. 1812. 8.) belaufen sich die ächten Fabeln und Fragmente des Babrius auf 50, welche Berger (Babrii fabulae. Monach. 1816. 8.) auf 93 vermehrt haben will. Der neueste Herausgeber des Babrius, Knoch (Halle 1835), führt vollständige Fabeln des Babrius 20 an der Zahl auf, und außerdem noch 59 Fragmente.

Die letzte Sammlung Griechisch Aesopischer Fabeln in Prosa legte Maximus Planudes,*) ein Mönch zu Konstantinopel, um d. J. 1327 an, welche wir noch besitzen; auch verschiedene Rhetoren, wie Aphthonius und Andere,**) sammelten zum Gebrauche in ihren Schulen Aesopische Fabeln.

---

*) Heeren bemerkt: da Maximus Planudes auch andere lateinische Schriftsteller, wie Cäsar, Ovid, Schriften von Cicero, ins Griechische übersetzte, so könnte sein Aesop auch wohl eine Uebersetzung des Phädrus gewesen seyn. Dagegen s. Schwabe in seiner Ausg. des Phädrus B. 1. Exc. 1.

**) Aphthonius lebte im dritten Jahrhundert n. Chr. Geb., und sammelte 40 Aesopische Fabeln. Folgende fünf stimmen mit Phädrus zusammen: Aphthonius: 18. 25. 29. 31. 35. Phädrus B. 1. 12. 8. 13. 3. 4.

Unter den morgenländischen bekannten Fabelsammlungen wird eine Indische für die trefflichste gehalten, von ungewissem, aber jedenfalls sehr hohem Alter; sie ist in Sanscrit in fünf Büchern geschrieben und führt den Namen Panchatantra, oder Panchopâthyâna, ist aber bei uns weniger bekannt, als ein Auszug daraus „Hitopadesas *) (hita upadesas, nützliche Anweisung). Letzteres Werk hat durch ein glückliches Schicksal eine Verbreitung erhalten, wie nicht leicht ein anderes Buch der Art. Man setzt die Zeit der Compilation des Hitopadesas in das siebente oder achte Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Diese Fabelsammlung hat, wie Herder bemerkt, einen ganzen Kreis von Lebensweisheit für einen Prinzen, unter vier Abtheilungen 1) Mitralâtha, Bewerbung um einen Freund; 2) Suhriditheda, Trennung von einem Freund; 3) Vigraha, Krieg; 4) Sandhi, Friede, gebracht und sie gleichsam zu einem bunten Teppich gewebt. Diese Indischen Fabeln sind in verschiedene Sprachen übersetzt; Sylvester de Sacy hat die Geschichte derselben ausführlich erläutert.

Der große Persische Dichter Scheikh Moslehadin Sadi el Schirazi **) (geb. 1175, gest. 1292) hat viele Fa-

*) S. Sylvester de Sacy Notices et Extraits. Vol. 9. u. 10. Dessen Calila wa Dimnah in der Vorr. Jac. Grimm, Reinhart Fuchs Einl. Ersch u. Gruber Allg. Encyclop. Th. 9. S. 66. Herder zur schönen Literatur und Kunst. Th. 17. S. 65. Hitopadesas. Ed. Aug. Guil. Schlegel et Christ. Lassen. Bonnae 1829 – 1831.

**) Sadi Rosarium politicum, cum notis Ge. Gentii. Amstel. 1656. fol. mit lat. Uebersetzung. Das Persianische Rosenthal von Schich Sadi, übers. von Olearius. Neuere Bearbeitung von Schummel. Wittenb. 1775.

beln verfaßt, welche sich hauptsächlich in zweien seiner Werke finden, im Gulistan (Rosengarten) in acht Büchern, und im Bostan (Baumgarten).

Der Name Locman *) gehört fast ganz der Arabischen Sage an, und es ist ihm so mancherlei angedichtet, als dem Aesop. Wir haben unter seinem Namen 36 Fabeln in Arabischer Sprache, offenbar Nachahmungen der Aesopischen, und jünger als die Hegira. Sie sind kurz und abgerundet und oft trocken erzählt, wie die des Phädrus.

Endlich ist noch einer Hebräischen Sammlung von Fabeln zu gedenken, welche den Titel Mischl Schualim (Erzählungen von Füchsen) führt. Sie gehört in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, und ist verfaßt von Barachia Hannakdan (i. e. Punctator). Die ganze Sammlung hat 107 bis 108 Fabeln, von welchen mehrere an Phädrus erinnern, z. B. Nr. 13. Der Fuchs und der Rabe mit dem Käse. Nr. 52. Beutetheilung Phädr. I, 5. Nr. 85. Der kranke Löwe u. a. Sie erschien zuerst zu Mantua 1557. 8.; in judendeutscher Uebersetzung 1588; mit lateinischer Uebersetzung des Jesuiten Melchior Hanel. Prag 1691. S. Buxtorf, Bibl. Rabbinica. S. 309.

*) Zuerst in Europa im Druck herausgegeben von Erpenius. Leiden 1615. Eine deutsche Uebersetzung findet sich auch bei Olearius Reisebeschreibung, erneuert von Schummel Wittenb. 1775. Die neuste Ausgabe von Rödiger. Halle 1830. 4. Nach Einigen heißt er auch Abre Anam, und wird bald ein Aethiopier, bald ein Araber, bald ein Nubier genannt, und soll zu Salomo's Zeit an Juden als Sclave verkauf worden seyn, also 1000 J. vor Chr. gelebt bhaen.

Wolf, Bibl. hebr. I, 272. 4, 880. Grimm, Reinhart Fuchs CCLXXXII.

Bei den Römern ist die Fabel des Menenius Agrippa vom Magen und den Gliedern (Liv. 2, 22.) die älteste bekannte: nur Weniges der Art findet sich bei Ennius (Gell. N. A. II. 29.) und bei Horatius (Epist. I, 7. 10, 34—38.); ferner bei Ovid (Fast. 4, 703 ff.). Allem Anschein nach gab es vor Phädrus keine Sammlung Aesopischer Fabeln in lateinischer Sprache; nach ihm trat Avianus (nach Cannegieter 160 J. n. Chr. unter den Antoninen) mit Aesopischen Fabeln in elegischem Versmaß auf, und Julius Titianus, welcher die Fabeln des Babrius in lateinische Prosa übersetzte.

II. Phädrus und seine Fabeln.

Sehr verschieden, ja einander widersprechend, sind die Ansichten und Urtheile der Gelehrten über Phädrus und dessen Fabelsammlung. Während die Einen *) seine Eleganz, seinen Witz und seine sinnreiche Kürze erheben und sagen, daß er den laconischen Styl mit Attischem Salze gewürzt habe, so können Andere **) nur eine gewöhnliche Latinität, leblose Dar-

*) Crusius Lebensbeschreibung der Röm. Dichter, übers. von C. H. Schmid. Th. 1. S. 349.

**) G. Bernhardy Grundriß der Röm. Literatur. Halle 1830. S. 252. Berliner Jahrbücher der w. Critik. 1832. Jul. n. 4. u. 5. — Ueber den ästhetischen Werth des Phädrus s. Schwabe De eo, quod pulcrum est in Phaedro in s. Ausg. des Phädrus, und Cannegieter De stilo Aviani p. 290.

stellung, Mangel an Erfindung und Sittenkenntniß, Armuth der Sprache und eine ungebildete Metrik an ihm wahrnahmen.

Während die Einen *) zugeben, daß sie nicht im Stande seyen, das Zeitalter, in welchem Phädrus lebte, genau zu bestimmen, sondern sogar an der persönlichen Existenz des Phädrus zweifeln; so wollen die Andern nicht nur die Zeit angeben, in welcher er lebte, sondern auch Einzelnheiten aus seinem Leben wissen, ja seine Jahre zählen. Diese Ungewißheit der Meinungen führten verschiedene Gründe herbei. Theils wird Phädrus von alten Schriftstellern nicht so genannt, daß über seine Zeit kein Zweifel mehr stattfinden könnte; theils wollte die Critik aus innern Gründen diesen Fabeln, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt, ihre Classicität absprechen; **) theils und hauptsächlich war der Mangel und der temporäre Verlust aller alten Handschriften des Phädrus Schuld daran,

*) Man sehe die Lebensbeschreibungen des Phädrus ex Phaedro von Funccius, Scheffer, Desbillons, Schwabe. Jo. Friedr. Christ Prolusio De Phaedro ejusque fabulis. Lips. 1746. 4. Ejusdem Ad Eruditos quosdam De Moribus, simul De Phaedro ejusque fabulis uberior expositio. Lips. 1747. 8. Ejusd.: Fabular. Veter. Aesopiar. Libb. II. 8. Lips. 1749.

**) Bernhardy a. a. O.: „Wenn gleich nun eine schwache Tradition der Dichtung (ein französisches Manuscript und der Verdacht gegen Nicolaus Perottus) noch nicht hinreicht, um die Fabeln als unterschoben zu betrachten, so sind sie mindestens durch eine Reihe fortgesetzter Umarbeitungen verfälscht worden.“ Wir werden jedoch unten sehen, daß fünf Handschriften des Phädrus bekannt sind; auch sind wir nicht im Stande, Verfälschungen in solchem Grade, wie sie hier vorausgesetzt, aber nicht nachgewiesen werden, wahrzunehmen.

und führte einen langwierigen Streit herbei, in welchem die eine Partei den Erzbischof Perottus von Manfredonia in Unteritalien (st. 1480) für den Verfasser dieser Aesopischen Fabeln hielt. Den ersten Anstoß zu diesen Zweifeln gab freilich Perottus selbst. In seinem Werke „Cornucopiae," welches einen Commentar über einen Theil der Epigramme des Martial für Anfänger in der lateinischen Sprache enthält, bemerkt er (zu B. I. Epigr. 77, 7.), *) der Dichter spiele hier auf eine Fabel an, die er (Perottus) aus Avian entlehnt, und in jambische Verse umgesetzt habe, und die so laute:

Olim quas vellent esse in tutela sua. **)

Scriverius (Animadvers. ad Martial. L. III. Epigr. 20. p. 88. Edit. Lugd. Bat. 1618. 12.) spricht diese Fabeln dem Phädrus mit Ungestüm ab, und erklärt Perottus für deren Verfasser. Erst Jo. Fr. Christ, Professor in Leipzig, ***) mehr als hundert Jahre später, nahm diesen Gedanken wieder auf, und machte ebenfalls den Perottus zum Verfasser der sonst dem Phädrus zugeschriebenen Fabeln. In drei Schriften hat er seine Gründe auseinandergesetzt. In der ersten (De Phaedro

*) Nach der Ausg. des Cornucopiae Venet. ap. Aldum. 1513. Epigr. 105. p. 999.

**) Diese Fabel gehört aber nicht dem Avianus, sondern sie ist die siebzehnte des dritten Buchs bei Phädrus.

***) Göthe (Aus m. Leben II. 242.) sagt, des wackern Mannes Gedächtniß ehrend: So erfuhren wir, daß Professor Christ als Liebhaber, Sammler, Kenner, Mitarbeiter, der Kunst schöne Dienste geleistet, und seine Gelehrsamkeit zu wahrer Förderung derselben angewendet habe. S. auch Ernesti Opusc. Orator. p. 172. Lugdun. Batav. 1762.

ejusque fabulis, prolusio) stellt er in folgender Stelle seine Hypothese am meisten auf die Spitze. S. 19 heißt es: Perottus, ein talentvoller junger Gelehrter, welcher um die Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften lebte, habe durch einen witzigen Versuch erfahren wollen, wie weit er den schönen Ausdruck der Alten in Fabeln nachzuahmen im Stande wäre. Damit er nun gleichsam hinter dem Vorhange die Urtheile gelehrter Leute vernehmen könnte, so habe er den Namen eines alten Schriftstellers, welchen sie ohne Neid und Gunst entweder loben oder tadeln könnten, auf den Titel schreiben zu müssen geglaubt. Keiner sey ihm zu diesem Zwecke passender vorgekommen, als Phädrus, dessen Avianus in seiner Vorrede als Fabeldichters erwähne, und wozu Perottus noch aus eigener Phantasie das Zeitalter Augusts und Tibers gedichtet habe. (S. auch: Uberior exposit. S. 43 f. und Fab. Aesop. Praefat.). Ueberdieß sey die Sprache in diesen Fabeln dem Zeitalter Augusts durchaus nicht angemessen, was Christ an vielen Beispielen nachzuweisen sucht. Ebenso seyen die Zeugnisse der Alten für Phädrus unsicher, und beweisen Nichts.

Funcke in Marburg hatte nun eine Apologie für Phädrus geschrieben (Apologia pro Phaedro et ejus fabulis. Lips. et Rintelii 1747. 8.), in welcher er dem Phädrus seine Aesopischen Fabeln zu vindiciren sucht. Noch in demselben Jahr aber (1747) schrieb Christ als Erwiederung auf Funcke's Apologie eine weitere Auseinandersetzung seiner Gründe über die Unächtheit der dem Phädrus zugeschriebenen Fabeln (De moribus, simul De Phaedro etc.). Die Fabeln, welche man dem Phädrus zuschreibe, können unmöglich ächt seyn: Alles deute auf eine spätere Zeit, als das classische Alterthum, und nur

wenige Züge könne er darin auffinden, die einer frühern Zeit würdig wären. Sie scheinen ihm daher in ihrer jetzigen Gestalt verdächtig, verdächtig der auf dem Titel stehende Name des Verfassers, verdächtig das Alter des Dichters. Perottus habe zu seiner Zeit viele alte Fabeln, die zum Theil aus dem Mittelalter stammen, in Prosa vorgefunden und in Senare gefaßt; daher komme nun die schlechte Latinität in diesen Fabeln: diese sey von der Art, daß die ungebildetsten Volksclassen in Rom zu Tiberius Zeit besser gesprochen hätten. Die ersten Herausgeber können sich geirrt haben, und die Handschriften, aus welchen z. B. Pithou seine Editio princeps zog, jünger gewesen seyn, als man sie dafür hielt. Sie können den Herausgebern, durch Staub und Schmutz verunstaltet, älter vorgekommen seyn, als sie wirklich waren. Auch mit dem Stein *) zu Karlsburg in Siebenbürgen, auf welchem ein Vers, der sich auch bei Phädrus (B. 3. F. 7.) finde, eingegraben sey, möchte es gleiche Bewandtniß haben, und jene Worte aus Perottus Werk dahin gekommen seyn; oder habe Perottus diesen Senar aus derselben Quelle genommen, aus welcher er auch auf das Denkmal übergegangen sey.

Der Streit über die Phädrinischen Fabeln soll damals ein so großes Aufsehen erregt haben, als in neuerer Zeit der Streit über die Homerischen Gedichte. So heftig er aber geführt wurde, so schnell wurde er wieder vergessen. Ja Marchesselli, ein Italiener, unbekannt mit Dem, was in Deutschland über diesen Gegenstand geschrieben und gesprochen

*) S. unten das Nähere.

worden war, fing den Streit im Jahr 1772 wieder von Neuem an. *)

Die größten Verdienste um Phädrus hat Schwabe, nicht nur um die Erklärung desselben; sondern auch seine Vertheidigung gegen oft wiederholte Angriffe hat er mit Glück und Beharrlichkeit geführt: ja seinem rastlosen Eifer gelang es, die Wiederbekanntmachung einer Handschrift nicht wenig zu befördern. Auch Jacobs in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie der schönen Künste 2c., ingleichem Desbillons und Bothe,

*) Marchesellí (Nuova Raccolta d'Opuscoli scientifici et filologici T. XXIII, Venet. 1772. 12.) erklärt ebenfalls Perottus als Verfasser dieser Fabeln, und bezieht Alles, was Phädrus z. B. im Prolog zum dritten Buch von sich sagt, auf Perottus. Wenn Phädrus (Prol. III, 7.) sagt, er sey am Pierischen Berge geboren, so soll Dieses, nach einer damals gewöhnlichen Art von Anspielungen, heißen: ich bin aus dem Hause Perotto, gleichsam Pieriotto, unter den Musen, oder für die Musen geboren, weil mein Vater und Großvater, wie es wirklich der Fall ist, sehr gelehrte Männer waren. Von Perotto also lasse sich besser sagen, als von Phädrus, einem Thrazier, er habe mit unermüdetem Fleiße der Griechischen und Lateinischen Literatur obgelegen. Er war näher als Aesop und Anacharsis dem gelehrten Griechenland, weil er ein Italiener, aus Sassoferrato in Umbrien, später in Rom und im Königreiche Neapel gelebt, nahe bei Sicilien, zwei vormals Griechischen Ländern; weil er ein Freund und gleichsam Verwandter von dem ganzen damaligen gelehrten Griechenland war, welches, von den Türken vertrieben, nach Italien flüchtete. Der Particulo des Phädrus (V. 5) sey der Cardinal Bessarion, mit Anspielung auf die gemeinschaftliche bischöfliche Würde oder das Zusammenwohnen im Conclave 2c. S. Schwabe Phaedrus T. I. p. 227. f.

so wie Orelli, erklären sich für Phädrus als einen alten Schriftsteller, obgleich auch in neuerer Zeit noch manche Stimmen, z. B. von Hülsemann, *) Frenzel, Docen, **) Bernhardy ***) und Andere sich gegen die Aechtheit des Phädrus vernehmen ließen, und zum Theil auch wieder für Perottus als Verfasser sprachen. Aber die Auffindung der alten Handschriften, die ohne Widerstreit viel älter sind, als Perottus, gibt der Sache eine ganz andere Wendung.

Nachdem Schwabe †) nämlich aus der Vorrede zu der

---

*) S. Seebode N. Archiv für Philologie. 1827. H. 3.: Bemerkungen über die neueste Literatur des Phädrus und über die Aechtheit seiner Fabeln insbesondere, von Dr. J. G. G. Schwabe.

**) Allg. Zeitschrift für Deutsche, von Schelling. B. 1. H. 4.

***) Berliner J. B. Jul. 1832.

†) Seebode Neues Archiv von 1828. H. I. S. 21. Die Ausgabe des Phädrus von Gail ist die 39. u. 40. Lieferung der Lemair'schen Sammlung. Zu dieser Ausgabe lieferte Barbier literarhistorische Zusätze, unter andern auch den, daß die Pithou'sche Handschrift noch vorhanden sey, und sich in der Bibliothek des Vicomte Lepelletier befinde. Schwabe hatte sich theils schon früher in dieser Angelegenheit an Hrn. Hase in Paris gewendet, theils schrieb er jetzt von Neuem an ihn, sich für ihn bei Hrn. Lepelletier von Rosanbo zu verwenden, daß ihm die Handschrift auf kurze Zeit anvertraut würde, und Hr. Hase schrieb wirklich an den Besitzer der Handschrift, worauf ihm Hoffnung gemacht wurde, dieselbe zu erhalten. Seine Hoffnung wurde insofern erfüllt, als folgende Ausgabe erschien: Phaedri, Aug liberti, fabularum Aesopiarum libros quatuor ex codice olim Pithöano, deinde Pelletteriano, nunc in bibliotheca viri excellentissimi Lud. Lepeletier de Rosanbo, Marchionis, Paris Franciae, am-

Gail'schen Ausgabe des Phädrus, die in der Lemair'schen Sammlung der Römischen Classiker erschienen ist, wahrgenommen hatte, daß die Pithou'sche Handschrift des Phädrus noch vorhanden sey, so schrieb er an Professor Hase in Paris zu wiederholtenmalen, welcher sich auch wirklich an den gegenwär- Besitzer der Handschrift des Pithou, den Marquis Le Pelletier de Rosanbo, Pair von Frankreich, deßwegen wendete. Endlich

---

plissimo senatui a secretis etc. etc.: contextu codicis nunc primum integre in lucem prolato adjectaque varietate lectionis e Codice Remensi incendio consumpto, a Dom. Vincentio olim enotata, cum prolegomenis, annotatione, indice, edidit Julius Berger de Xivrey. Parisiis excud. Ambr. Firm. Didot. 1830. 8. maj. p. 266. Die Editio princeps ist aus der Handschrift des Pithou geflossen. Franz Pithou entdeckte nämlich 1596 dieses Manuscript des Phädrus, welches auf das zehnte Jahrhundert zurückweist. Er schickte es seinem Bruder Peter Pithou, welcher es sogleich herausgab. Der Titel dieser ersten Ausgabe ist: Phaedri Aug. liberti fabularum Aesopiarum libri V. nunc primum in lucem editi. Augustobonae Tricassium. Excudebat Jo. Odotius, typographus regius, anno 1596 cum privilegio. 12. minor. p. 70. Daß Sirmond diese Handschrift entdeckt habe, bestreitet Adry mit Recht, da sie aus den memoires de Trevoux und von Brotier stammt, der seinem Ordensgenossen, dem Jesuiten Sirmond, diesen Ruhm zuwenden wollte. Die beiden Brüder Pithou sprachen sich über die Entdeckung dieser Handschrift nie aus, und Adry vermuthet, die HH. Pithou kamen wahrscheinlich in den Besitz ihrer Handschrift, wie Daniel zu der seinigen, nämlich als durch die Calvinisten die Klosterbibliotheken in Frankreich zerstreut wurden. S. Berger de Xivrey S. 23 ff. Nach Saxii Onomasticon (s. v. Celtes) soll Conrad Celtes der inventor Phaedri gewesen seyn, hundert Jahre vor Pithou.

erschien der Abdruck der Pithou'schen Handschrift, besorgt von Julius Berger de Xivrey zu Paris 1830 in einer schönen Ausgabe, nach welcher, wie nach andern Hülfsmitteln, Orelli (Zürich 1831 und ed. altera (?) 1832), die erste nach Handschriften kritisch berichtigte Ausgabe veranstaltete, deren Text auch bei der folgenden Uebersetzung zu Grunde gelegt ist.

Außer dieser Handschrift des Pithou besitzen wir noch eine, wiewohl mangelhafte, Handschrift *) von acht Fabeln des ersten Buchs des Phädrus, nämlich Fab. 11. 12. 13. 17. 18. 19. 20. 21. Sie ist unter dem Namen Vetus Danielis Chartula bekannt. Ihr Besitzer war der Jurist Daniel; nach seinem Tode kaufte Paul Peteau dieses Fragment, und endlich die Königin von Schweden, Christina; darauf kam es in die Vaticanische Bibliothek, von da unter Napoleon nach Paris, und befindet sich jetzt wieder in der Vaticana.

Von einem Reimser Codex, verglichen von Sirmond, diese Vergleichung benützt von Rigaltius **) bei seiner Ausgabe, und Vincent, dessen Excerpte Brotier benützte, welcher aber im Jahr 1794 verbrannte, findet sich eine Schriftprobe in dem Werke von Pluche, Spectacle de la Nature. T. VII. p. 244.

---

*) Phaedri Fabulae Novae XXII. e codice Vatic. redintegratae ab Ang. Maio. Supplementum edit. Orellianae. Turic. 1832. S. 29. Ursprünglich gehörte der Cod. Dan. dem Kloster des heil. Benedict in Fleury zu. Als die Hugenotten 1562 das Kloster plünderten, brachte Daniel mehrere literarische Schätze an sich.

**) Phaedri Aug. liberti fabular. Aesopiar. libri V. Nova editio. Oliva Rob. Stepha 1617. 4.

Vergleicht man nun die Schriftzüge dieser Manuscripte, so wird der Kundige keinen Anstand nehmen, dieselben ins neunte oder zehnte Jahrhundert zu setzen. *)

Da nun Perottus, der angebliche Verfasser unserer Fabelsammlung, im fünfzehnten Jahrhundert lebte, so kann Dieser die Fabeln unmöglich verfaßt haben; aber hieraus ohne Weiteres zu schließen, „also sind diese Fabeln zur Zeit des Tiberius von Phädrus geschrieben" — Dieses wäre ein allzu weiter Sprung. Bernhardy bemerkt **): der Verfasser des Codex Pithöi folgte wahrscheinlich einem Exemplar in geschlossener Lombardischer Schrift, und war in der Bemühung, die Glieder der scriptura continua zu trennen, nicht glücklich, wie aus den von ihm angeführten Belegen ersichtlich ist. ***) Wir haben also Spuren noch älterer Manuscripte, als das Pithou'sche ist, und diese mögen leicht ins siebente oder achte Jahrhundert reichen. Hier verlassen uns aber die Spuren früherer Existenz des Phädrus ganz, wenn man nicht auf zwei Zeugnisse von Schriftstellern, welche aber mit Recht als gültig angefochten

*) Im Ganzen besitzen wir Kenntniß von fünf Handschriften des Phädrus, welche diese Fabeln theils vollständig, theils nur zum Theil enthalten. Es sind folgende. 1) Codex Pithöanus. 2) Cod. Remensis. 3) Cod. Danielis. 4) Cod. Perottinus (S. weiter unten davon). 5) Cod. Duacensis. Eine sechste Handschrift vertreten Romulus und der Anonymus des Nilantius, welche die Verse des Phädrus in Prosa auflösten.

**) Berliner Jahrbücher der wissenschaftlichen Kritik. 1832. Jul. Nr. 4. u. 5.

***) B. I, 2, 12. vi st. ut. II, 8, 4. hic peculum st. hi speculum. IV, 22, 18. natiqua st. antiqua u. A.

sind, ein Gewicht legen will. Das eine findet sich bei Avian, in der Vorrede zu seinen in elegischem Versmaaß verfaßten Fabeln. *) Hier heißt es: „die Aesopischen Fabeln habe Babrius in Griechischen Jamben wiederholt, und in zwei Bände zusammengestellt. Phädrus löste auch einen Theil in fünf Bücher auf. Von diesen habe ich gegen zweiundvierzig zusammengestellt und herausgegeben: welche ich, da sie in ungebildeter Latinität verfaßt waren, in Elegen zu entwickeln unternahm.“ Aus dieser Stelle, in welcher der sonst unbekannte Phädrus unter Fabeldichtern erscheint, läßt sich Nichts mit Sicherheit entnehmen. Denn einmal scheint es, Phädrus habe den Babrius in Prosa aufgelöst: aber in Lateinische? So ist

---

*) Quas (fabulas Aesopias) Graecis jambis Babrius repetens in duo volumina coarctavit. Phaedrus etiam partem aliquam quinque in libellos resolvit. De his ergo (l. ego) ad quadraginta et duas in unum redactas fabulas edidi: quas rudi latinitate compositas elegis sum explicare conatus. Avian. Praefat. Vergl. Christ Prolus. §. 16. Er erklärt die Vorrede des Avian für unächt, und einem andern Verfasser zugehörig, als die 42 Fabeln; diese aber für viel jünger, als man gewöhnlich annimmt. §. 105. Diese 42 Fabeln mögen in späterer Zeit aus den ächten des Avian genommen, und in die jetzige halbbarbarische Form eingebracht worden seyn. §. 108. und Uber. Expos. S. 168. Dagegen Schwabe Phaedrus T. I. p. 216. Jacobs Nachtr. zu Sulzers Theorie: Lateinische Fabulisten. S. 36 f. und Cannegieter. (De aetate et stilo Fl. Aviani in s. Ausg. des Avian. Amstelod. 1731. 8.). Der letztere folgt dem Avian in das Zeitalter der Antonine, 160 v. Chr., und macht ihn also zu einem Zeitgenossen des Apulejus; Christ setzt ihn viel jünger.

es nicht unser in Jamben verfaßter Phädrus. Vielmehr kommt es darauf hinaus, daß ein Phädrus den Babrius in Griechische Prosa aufgelöst habe; so wird Phädrus, worauf auch der Name hinweist, gar ein Grieche, und Avian benützte eine in ungebildeter (prosaischer) Latinität verfaßte Uebersetzung der Griechischen fünf Bücher des Phädrus. Doch gesetzt auch, der Ausdruck bei Avian: Phädrus löste einen Theil der Fabeln auf, schließe zugleich auch die Uebersetzung ins Lateinische in sich, wie ließe sich dann die „ungebildete Latinität" auf unsern Phädrus anwenden? Ist sein Styl denn so ungebildet? Ueberdieß finden sich keine Spuren von Benützung der Fabeln des Phädrus *) bei Avian; und doch sagt er, er habe aus diesen, den Fabeln seines Phädrus, zweiunddreizig in Ein Buch vereinigt und herausgegeben. Auf keinen Fall kann man also viel Gewicht auf das Zeugniß des allein stehenden Avian legen, eines Schriftstellers, dessen Zeit sich eben so wenig, als die des Phädrus bestimmt nachweisen läßt.

Das zweite Zeugniß, auf welches man sich, um die Aechtheit des Phädrus zu retten, berufen will, ist bei Martialis III, 20. **). Hier ist die Rede von einem Canius, als Nachahmer von frevelhaften Scherzen des Phädrus. Wer will aber aus so allgemeiner Nennung des Namens auf unsern Phädrus schließen,

*) Natürlich, sagt Schwabe a. a. O. S. 219.: Avian wollte keine Fabel aufnehmen, die schon von Phädrus lateinisch in Senaren abgefaßt war.

**) Martial. L. III. Epigr. 20.: An aemulatur (Canius) improbos jocos Phaedri? S. Christ Prolusio. §. 15. Cic. Philippic. V. c. 5. De Fin. 5, 1. Ad Divers. 13, 1. N. D. I, 33.

und behaupten, dieser müße unser Fabeldichter seyn; und Wer wollte seine Fabeln frevelhafte Scherze nennen? Eher dürfte man von Geistesprodukten eines epikureischen Philosophen so sprechen, und nach einigen Gelehrten soll auch ein solcher hier wirklich von Martial gemeint seyn. Der epikureische Philosoph Phädrus lebte zu Cicero's Zeit (S. Petersen Phaedri Epicurei De Nat. Deor. fragmentum. Hamb. 1833. 4.).

Was jedoch das Mißlichste ist, so erklärt sich Seneca *) gerade gegen die Ansicht, als habe es vor oder zu seiner Zeit eine Aesopische Fabelsammlung in lateinischer Sprache gegeben: er nennt die Aesopische Fabel „ein von den Römern unversuchtes Werk," und die Antworten, welche man in Bereitschaft hält, können doch nicht alle Zweifel zerstreuen, um so mehr, da auch Quintilian mehrmals Gelegenheit hatte, des Phädrus zu erwähnen, es aber nicht thut. Sollten sie denn, weil Phädrus kein geborner Römer war, seiner nicht gedenken? Sollten sie ihn bei der Aufzählung ganz vergessen? Oder sollte aus Stellen des Phädrus selbst hervorgehen, daß er seine Bücher, die ihm Verfolgung zuzogen, vor dem größern Publikum in späterer Zeit geheim hielt? Oder sollte man ihn nicht für einen eigenen Schriftsteller, sondern nur für einen Uebersetzer gehalten haben? Gewiß liegt die Vermuthung, Seneca und Quintilian erwähnen des Phädrus Fabeln deßwegen nicht, weil sie damals noch nicht vorhanden waren, nicht ferne.

---

*) Senec. Consol. ad Polyb. c. 27.: Non audeo te usque eo producere, ut fabellas quoque et Aesopios logos, intentatum Romanis ingeniis opus, solita tibi venustate connectas. S. Schwabe a. a. O. S. 205.

Endlich schließt sich an die Zeugnisse für das hohe Alter des Phädrus noch ein steinernes Monument an, welches einen Vers desselben enthält, und ebenfalls sehr alt seyn soll. Es befindet sich dasselbe in Alba Julia (Weißenburg oder Karlsburg) in Siebenbürgen, und es ist darauf aus der siebzehnten Fabel des dritten Buchs zu lesen:

Nisi. utile. est. quod. facimus. stulta. est. gloria. *)

Also kein Zeugniß des Alterthums läßt sich aufbringen, nach welchem Phädrus in die Zeit des Tiberius zu setzen wäre. Aber demungeachtet kann er in jene Zeit gehören, wenn andere Gründe dafür sprechen: denn es fehlt nicht an Beispielen von Schriftstellern, für welche kein Zeugniß des Alterthums vorhanden ist, welchen aber aus andern, innern Gründen ihre Stelle angewiesen werden kann. Die Fabeln geben manches an die Hand, was zu solchen Bestimmungen brauchbar ist, und die Ausleger des Phädrus haben aus diesen Notizen eine Vita Phaedri ex Phaedro zusammengesetzt, bei deren Benützung man jedoch vorsichtig seyn muß. Es haben sich um eine solche Lebensbeschreibung vorzüglich Jo. Scheffer, Jo. Albr. Fabricius, Funccius, Crusius, Desbillons und J. G. S. Schwabe verdient gemacht. Nach ihnen lassen sich aus den fünf Büchern Aesopischer Fabeln des Phädrus folgende Züge erkennen.

Das Vaterland des Phädrus war Macedonien, **) und sein

---

*) S. oben. Gruter. Corp. Inscr. p. DCCCXXXXVIII. 16. und Mannert Res Trajani ad Danubium p. 78. Christ Uberior Expos. p. 36. Schwabe T. I. S. 219.

**) Phädr. B. 3. Prol. 17—19 und 57—59.

Geburtsort in der Nähe des den Musen heiligen Berges Pierus. Schon in früher Jugend muß er nach Rom gekommen seyn; denn er sagt, er habe als Knabe den Römischen Dichter Ennius gelesen: *) auch würde er schwerlich der lateinischen Sprache so mächtig geworden seyn, hätte ihn nicht das Schicksal schon früh mit derselben bekannt gemacht. Er heißt ein Freigelassener des Augustus. Es läßt sich aber keine sichere historische Spur verfolgen, um zu erfahren, wie er in die Sklaverei des Augustus gekommen sey, und es ist zu vermuthen, Augustus, ein Freund nnd Beschützer der Wissenschaften, habe ihm seines Talents wegen die Freiheit geschenkt. Auf Augusts Zeiten weisen auch einige Stellen in den Fabeln hin, wie B. 3. F. 10, 8. 59., wo der Dichter versichert, daß eine Anekdote, in welcher August eine Rolle spielt, sich zu seiner Zeit zugetragen habe. Unter der folgenden Regierung, nämlich unter Tiberius, wurde er von Sejan verfolgt; man glaubt, theils wegen seiner dankbaren Verehrung Augusts noch nach dessen Tode, und seiner Verbindung mit Agrippa und Germanicus, theils, wie er selbst gesteht, **) seiner beißenden Verse wegen, die der Tyrann und sein Freund Sejanus auf sich bezogen. ***) Doch auch nach deren Tode wurde er von andern Mächtigen verfolgt, gegen welche er seinen Freund und Beschützer, Eutychus, welcher, wie Desbillons aus dem Epilog zum dritten Buche F. 20—26 schließt, ein öffentliches Richter-

---

*) B. 3. Epil. 33 f.

**) B. 3. Prol. 34—40.

***) B. 1. F. 2. Die Frösche, welche einen König fordern. B. 1. F. 4. Von der Sonne und den Fröschen u. a.

amt in Rom bekleidet haben mag, um Hülfe und Mitleiden anfleht. Neider seines Ruhmes fanden sich, welche die Erzeugnisse seiner Muse verkleinerten, *) ihm allzugroße Kürze und Dunkelheit vorwarfen, oder seine Gedichte sich selbst zueigneten. **)

Uebrigens leuchtet aus diesen Fabeln ein tugendhafter Charakter ihres Verfassers hervor. Nach Reichthum ist er so wenig begierig, daß er „die Habsucht aus seinem Geiste verbannt, und unvergänglichem Ruhm sich weiht.“ ***) Diesen suchte er in den Wissenschaften, besonders in der Dichtkunst, um sie als Arznei gegen seinen Schmerz zu gebrauchen, †) und um seinem unterdrückten, wiewohl edlen Zorn über das Verderbniß seiner Zeit Lauf zu lassen. ††) Dabei hatte er aber keinen andern objectiven Zweck,

Als Irrthum aufzuklären bei den Sterblichen,
Und in der Tugend Uebung zu schärfen ihren Fleiß. †††)

Und im Prolog zum ersten Buch sagt er:

Zwei Eigenschaften hat mein Buch: zum Lachen reizt's,
Und weise Lebensregeln theilt sobann es mit.

Deßwegen wählte er die Fabel, weil damals nur unter einer

---

*) F. 20, 1—5. B. 3. F. 13. B. 1. F. 3.

**) Es ist bemerkenswerth, ähnliche Klagen auch bei Terentius in den Prologen zu seinen Lustspielen zu lesen.

***) B. 3. Prolog 21. 32. 60. 61. B. 4. Epil. 5. 6. vergl. B. 4. F. 19.

†) B. 3. Prol. 44.

††) B. 3. Prol. 34—40.

†††) B. 2. Prol. 3. 4.

solchen Hülle es vergönnt war — aber auch dieses nicht gefahrlos — sich über die Gebrechen der Zeit auszusprechen. *)

Seine Freunde und Gönner, deren er in seinen Fabeln erwähnt, scheinen ebenfalls Freigelassene zu seyn, so viel nämlich aus den Namen Eutychus, Particulo, Philetus zu schließen ist. Damals nämlich, hauptsächlich unter dem Kaiser Claudius, standen mehrere Freigelassene in großem Ansehen. Eutychus **) verwaltete ein richterliches Amt; Philetus ***) führt nach Inschriften den Namen jenes Kaisers, der ihm wahrscheinlich die Freiheit schenkte, nach der Sitte der damaligen Zeit; daß Freigelassene die Namen ihrer ehmaligen Herren trugen.

Wahrscheinlich während Tiberius auf der Insel Capreä schwelgte, und Sejan die Stadt mit Blut erfüllte, hat Phädrus die zwei ersten Bücher, etwa 25 Jahre nach Chr. G., herausgegeben, †) die ihm viele Verfolgungen zuzogen. Das dritte wurde zwar noch zu Lebzeiten des Sejan geschrieben; aber Phädrus überließ es zunächst nur seinen Freunden, hauptsächlich dem Eutychus, welchem es gewidmet ist. — Das vierte

---

*) B. 3. Prol. 33—37.

**) S. oben. Einen Eutychus, Freigelassenen des Caligula, kennt Josephus Antiq. Iud. XIX, 4. S. 942 ed. Haverkamp. Schwabe Exc. zu B. 3. Prol.

***) Gruter Corp. Inscr. p. DCLXXVII. 2.

†) Wir folgen hier Schwabe: Vita Phaedri ex Phaedro in s. Ausg. des Phädrus. T. I. — Nach Tize fällt B. 3. u. 4. nach Tibers Tode, wo Phädrus, in den Sturz Sejans verwickelt, sich durch seine Gedichte zu trösten suchte, weßhalb auch B. 5. keinem mächtigen Manne, sondern einem Gelehrten gewidmet sey.

Buch ist an Particulo überschrieben, und das fünfte dem Philet gewidmet, welche beide unter Claudius gelebt zu haben scheinen. Schwabe u. A. vermuthen, die drei letzten Bücher möchten nicht mehr zu Lebzeiten des Phädrus öffentlich bekannt geworden seyn, weil es nicht wohl glaublich sey, daß der Dichter nach so vielen Leiden, die ihm die zwei ersten Bücher seiner Fabeln zugezogen, noch weiter an die Herausgabe neuer dachte, worauf die Aeußerung B. 3. Prol. 29—32 bezogen wird.

Phädrus erreichte ein hohes Alter. Man vergleiche die zehnte Fabel des fünften Buchs, welche der Dichter nicht undeutlich auf sich bezieht. Daß er aber bis in die Zeit des Vespasian oder Domitian gelebt habe, beruht auf einer zu unsichern Vermuthung, und daß er von C. Octavianus, dem Vater Augusts, unter dem Consulat des Jul. Cäsar als Kriegsgefangener aus Thrazien nach Rom gebracht worden sey — dieser Ansicht liegt eine falsche Combination historischer Daten zu Grunde. So müßte er zu Tibers oder Sejans Zeiten über 70 Jahre alt gewesen seyn; wahrscheinlich lebte er aber noch unter Claudius (s. oben) — und in seinem vierten Buch (Epil. v. 16), welches wahrscheinlich unter die Regierung des Claudius fällt, spricht er von seinem Greisenalter als von etwas Zukünftigem.

Wie Wenigen die so gestaltete Darstellung des Lebens des Phädrus genüge, ist schon aus Dem zu schließen, was wir oben über Christ's Hypothese, daß Perottus der Verfasser sey, und über eine ähnliche von Marcheselli bemerkt haben. Zwar muß Perottus, nachdem die Handschriften, die viel älter sind, als Dieser, jetzt in dieser Hinsicht aus dem Spiele bleiben; aber dennoch will man Lessings Wort (Werke XIV. S. 175) auch unter den jetzigen Verhältnissen noch wahr finden. „Und

Dieser," sagt er, „ist unser Christ, welcher in der Hauptsache von Phädrus Recht hat, in der er bisher weder widerlegt worden, noch schwerlich jemals widerlegt werden dürfte." *)

Allerdings liegt auf dieser Fabelsammlung auch jetzt noch ein räthselhaftes Dunkel, welches wahrscheinlich nie ganz aufgehellt werden wird, und Phädrus theilt dieses Schicksal mit andern Schriftstellern, namentlich Volksbüchern, über deren Besitz man nach ihrer Entstehung zu fragen vergaß. Man thut also nicht Recht daran, aus dem Stillschweigen älterer Schriftsteller auf die Nichtexistenz dieser Fabelsammlung im Alterthum zu schließen: **) im Gegentheil haben wir, wie aus der so eben dargestellten Lebensbeschreibung des Phädrus er-

---

*) Auch was Docen, den Perottus ausgenommen, gegen die Authentie des Phädrus geschrieben hat, gehört hieher (S. Schellings Allg. Zeitschr.). Denn die Zweifel dieser Männer konnten bis jetzt noch nicht völlig beseitigt werden. Ein übereinstimmendes Urtheil fällt auch Eichstädt. S. Beck in der Anzeige des Eichstädt'schen Programms über Phädrus neu entdeckte Fabeln in den Actis Seminarii et Societatis philologicae Lipsiensis. Vol. II Partic. I. p. 231. Beck sagt: (Eichstadius) jam dudum etiam de editis Phaedri fabulis plerisque sic judicavit, ut Christii potius subtilitatem ac victricia argumenta, quam adversariorum ejus ratiunculas sequeretur, qui quid ille voluerit scripseritque ne plene quidem ad lectores suos retulerunt, nedum ut refutaverint, qua in re nos non dissentientes habet. S. auch Bernhardy Grundriß d. R. L. S. 252 und Berlin. Jahrbücher d. w. K. 1832. Jul. Nr. 4. u. 5.: „Dennoch bleibt uns Phädrus jener nescio quis (des Jo. Fr. Christ); er bleibt es auch in Hinsicht seiner Poesie."

**) S. Schwabe De Phaedro Antiq. Script. T. I. S. 206.

sichtlich ist, Daten gefunden, um aus innern Gründen ihn in das Zeitalter des Tiberius zu setzen. Wir werden weiter unten noch Einiges beibringen, was diese Gründe noch verstärken wird.

Es sind neunzig Fabeln des Phädrus, welche in seinen fünf Büchern enthalten sind. Unter diesen finden sich aber mehrere Anekdoten und Erzählungen lächerlichen, klugen und witzigen Inhalts, die mehr oder minder gut erzählt sind. *) Was die rein Aesopischen Fabeln betrifft, so haben wir zu dreißig derselben in den Griechischen Sammlungen Parallelstücke. Für die sechzig übrigen, zu welchen das ganze fünfte Buch gehört, sind keine Griechische Fabeln gleichen Inhalts bekannt. Diese sechzig Stücke, zu welchen wir keine Griechischen Seitenstücke aufweisen können, sind entweder von Phädrus selbst erfunden, oder ihre Griechischen Originale sind verloren gegangen. Daß aber Phädrus selbst auch, unabhängig von Griechischen Mustern, Fabeln gedichtet habe, beweist theils der Inhalt mehrerer Stücke; theils versichert er es selbst zu wiederholtenmalen, z. B. B. 3. Prol. 7 ff. B. 3. Prol. 39. B. 4. Prol. 10. Außerdem finden sich auch Fabeln, welchen Griechische Muster zu Grunde liegen, die aber vom Lateinischen Dichter oft nach seinem Geschmack oder besondern Zweck verändert worden sind. **) Doch ist zu bemerken, daß diejenigen Fabeln, welche den Griechischen am ähnlichsten sind, auch die bessern zu seyn pflegen, und Lessing behauptet, daß Phädrus,

*) S. Fr. Jacobs Nachtr. zu Sulzers Theorie. Th. 6.

**) Verändert, und zwar zu seinem Vortheil, hat Phädrus nach Jacobs a. a. O. folgende Fabeln: B. I, 3. Vergl. Aesop. ed. Nev. F. 188. Phädr. I, 28. Aesop. Fab. I.

so oft er sich nur einen Schritt weit von der Einfalt der Griechischen Fabel entfernt habe, in einen plumpen Fehler gefallen sey. *) Dieses Urtheil hängt aber mit seiner Theorie von der Aesopischen Fabel zusammen, nach welcher jeder Schmuck, jede Erweiterung der Darstellung der Fabel nachtheilig seyn soll. Das mag nun allerdings dann der Fall seyn, wenn man die Fabel blos als ein rhetorisches Hülfsmittel zur Verdeutlichung eines Satzes anwendet: aber als selbständige Dichtung (und in ihrer Selbständigkeit erscheint die Fabel bei Phädrus doch) **) muß sie der freie Erguß des dichtenden Geistes seyn: wie sollte sie da, vom bloßen Verstande in enge Fesseln geschlagen, sich halten können? Die Einbildungskraft führt jede Dichtung in die Breite, und theilt ihr immer von ihrem Schmucke mit. Phädrus ist mager genug, und Lessing möchte ihn noch dünner haben. Das Gegentheil will Christ, und tadelt ihn seiner Kürze wegen, welche, zu weit getrieben, der Tod aller Poesie, auch der Fabel ist. Will man aber billig seyn, so findet man in Phädrus gewiß mehrere, ja die meisten Fabeln gut erzählt, auch im Einzelnen ausgearbeitet. Man darf zu diesen folgende rechnen: B. 1, 3. Krähe unter den Pfauen. 1, 8. Wolf und Kranich. 1, 12. Der Hirsch an der

*) Lessing, Aesop. Fabeln. S. 220.

**) Gewiß gehört die Aesop. Fabel, wie sie bei Phädrus erscheint, nicht zur Rhetorik, sondern zur Poesie, ob sie gleich nur des Epimythiums wegen gedichtet scheint. Anders mag es sich ursprünglich mit den Fabeln Aesops u. A. verhalten haben; und Lafontaine's Fabeln behaupten einen größern poetischen Werth, als Lessing's, obgleich der Letztere sie hart tadelt. S. Lessing. Aesop. Fab. S. 222 f.

Quelle. 2, 4. Adler, Katze und wildes Schwein. 3, 7. Hund und Wolf. 3, 8. Bruder und Schwester, u. A. — Doch um die Kürze, deren sich Phädrus rühmt, noch näher zu betrachten, so liegt es in der Natur der Fabel, schon durch die Thiere, welche darin auftreten, und deren Namen nur genannt werden dürfen, langen Beschreibungen und Charakterschilderungen vorzubeugen, aber nicht das Summarische, daß das Ganze einem Auszug ähnlich sieht: es muß Alles belebt und frisch in derselben erscheinen. Z. B. wie lose ist nicht B. 1, F. 10. die Zusammenstellung, so daß zwischen jedes Satzglied noch Etwas eingeschoben werden könnte, oder vielmehr daß man vermuthen sollte, es sey Etwas herausgenommen! Der Dichter eilt allzusehr zum Ende. Vergl. 1, 7. 4, 5. 6. Keineswegs fehlt diesen Fabeln eine gewisse Eleganz, eine Eigenschaft, welche man nicht selten gerühmt hat, und wodurch viele ihrer Fehler überstrahlt werden: Schönheiten im Einzelnen haben von jeher in ihnen ihre Anerkennung gefunden; ja erhebt man sich nicht über die Worte, so kann man beiderseits für die Fehler, wie auch für die Vorzüge, hinlängliche Beispiele finden. Man braucht, um sich hiervon zu überzeugen, nur bei Schwabe das Verzeichniß dieser kleinen Tugenden des Phädrus, und bei Christ das Register seiner Sünden mit einander zu vergleichen. So gemischt steht Beides zusammen, daß man kaum an einer Schönheit sich erfreut hat, wenn man über einen Verstoß gegen den klassischen Geschmack sich wieder ärgert. Aber diese Mängel wollen wir nicht dem Dichter allein aufbürden: einen großen Theil derselben haben wir seinem Zeitalter zuzuschreiben, welches auf jeden Fall nicht mehr das goldene, um die Zeit des Sturzes der Republik und während der Regierung des

Augustus, war. Doch hat er sich auch wieder auf der andern Seite frei gehalten von jenem declamatorischen Schwulst, von welchem schon das silberne Zeitalter der lateinischen Literatur ergriffen war, und eine Einfachheit bewahrt, welche der Gattung, in der er sich versuchte, vollkommen angemessen ist. So sind wir also nicht geneigt, diese letztere Eigenschaft ganz auf Rechnung der Armuth seines Geistes zu schreiben; sondern wir finden, mögen nun die Anspielungen und mag die Nennung von Namen, gegen welche der Dichter kämpft, allegorisch oder wahr seyn, einen nicht geringen Reichthum satyrischer Züge in diesen Fabeln, hervorgegangen aus innerem Drange des gereizten und beleidigten Gemüthes, welche eben darum auch einfach und natürlich erscheinen müssen. Mag man nun über seinen Ehrgeiz, den man schon kleinlich genannt hat, *) lachen, so begegnet ihm etwas Menschliches: er hält seine Verse für gut, wie sonst noch viele gute und schlechte Dichter, und daher kommt es auch, daß er sie und seinen Ruhm für unvergänglich hält. **) — Schmutzig sind einige dieser Fabeln freilich in hohem Grade, aber unsittlich gerade ist darum keine. Plebejische Scherze finden sich wohl und Dinge, welche den guten Geschmack, auch feine Bildung anwidern, und mit dem Zeitalter Augusts unvereinbar scheinen könnten, wenn man nicht bedächte, daß einem Freigelassenen doch immer etwas Plebejisches in seinem Charakter ankleben konnte; daß der Geschmack nach August sich schnell verschlimmerte; daß auch andere Schriftsteller jener und der vorhergehenden, noch strengern Zeit sich einiger Obscö-

*) Z. B. B. 3. Prol. am Ende.
**) Cic. Tusc. Quaest. 5, 22.

nitäten in ihren Werken nicht enthalten konnten, welche sie jedoch meistens auch mit andern Augen ansahen, als wir. Unter die Stücke dieser Art gehören hauptsächlich einige von denjenigen, welche eigentlich keine Aesopischen Fabeln, und die überhaupt alltäglich und abgeschmackt genug sind — Erzählungen, in welchen Aesop eine gar seltsame und komische Rolle spielt, und Mährlein, welche überallher zusammengerafft sind, von deren Zweckmäßigkeit der Dichter aber dennoch überzeugt ist, wenn sie nur „belehren und Lachen erregen." *) — Originale sind auf jeden Fall die Prologe und Epiloge, in welchen er, wie in einigen andern Stücken, sich theils seinen Lesern, theils seinen Gönnern empfiehlt, theils aber auch sich gegen Neider und Verfolger vertheidigt, und sein beleidigtes Gemüth öffnet; worin er mit Terenz zu vergleichen ist. Wir halten den Phädrus nicht für so ängstlich und gemeinklug, daß er nicht seinen gerechten Zorn gegen Sejan hätte aussprechen sollen, noch das überhaupt für eine Thorheit, die Laster der Menschen zu rügen; im Gegentheil halten wir es für das Zeichen eines tugendhaften Charakters, auch die Gefahr nicht zu scheuen, wenn es darauf ankommt, das Recht zu vertheidigen, und das Laster zu züchtigen. Die tadelnde Erwähnung Sejans kann uns also keinen Grund abgeben, den Phädrus nicht zum Zeitgenossen des Tiberius zu machen. Daher sagt Orelli **): „Ich möchte nicht der Meinung Derjenigen beitreten, welche glauben, Phädrus sey wunderbar interpolirt auf uns gekommen;" und hält

*) S. Schwabe in der Abhandlung: De eo, quod pulcrum est in Phaedro. T. III. 1. Ausg. S. XIV. Desbillons, Fab. Aesop. VII.

**) In seiner Ausgabe des Phädrus S. 20.

Diejenigen von aller Kenntniß der Lateinischen Sprache entblößt, welche nicht einsehen, daß diese gar nicht bewundernswürdige Geschicklichkeit in der Dichtkunst und Sprache wohl ein Freigelassener, der zur Zeit des Tiberius lebte, könne besessen haben, keineswegs aber ein späteres Zeitalter. Er stellt Das als seine Ueberzeugung auf, „daß er in diesen Fabeln den Phädrus selbst, aus Thrazien oder Macedonien, einen Freigelassenen des Augustus, eher erkenne, als einen literarischen Betrüger“. Ja es möchte sich noch Dieses beifügen lassen: Phädrus steht auch auf dem Gebiete der Römischen Literatur, von zwei Seiten betrachtet, nicht so allein da, wie es dem ersten Anblicke nach scheinen möchte. Denn wie er sich in der Form der Verse an Terentius *) und Plautus anschließt, so vermöge seiner satyrischen Tendenz an die Mimendichter, an Horaz und an die Spätern, Persius und Juvenalis. Aber wie es den Letztern vergönnt ist, die Geisel der Satyre offen zu handhaben, und dieselbe auch schonungslos und gewaltig zu schwingen, entrüstet über das Verderbniß der Zeit, so kann Phädrus nur versteckt **) hinter seiner Hülle hervor Hiebe führen, weil es zu seiner Zeit nicht erlaubt war, frei zu reden; er erscheint deswegen urbaner als Horaz, trifft aber doch so empfindlich, ***) wie alle drei, die Schwächen, Thorheiten und Laster. So ist er also nicht fremd in der Reihe der Lateinischen Schriftsteller, ein nicht unfreundliches Bild eines bessern Menschen; wenn

*) Dagegen s. Christ Prolus. De Phaedro ejusq. fabb. §. 98.
**) B. 3. Prol. 33 ff.
***) B. 3. Prol. 45 ff.

auch nicht eines eminenten Talentes, doch eines tugendhaften Charakters, der es wagte, die Laster auch an Mächtigen zu tadeln. Da Phädrus der Erste war, *) welcher sich in Lateinischer Sprache im Vortrag der Fabel versuchte, so scheint es billig, nicht die höchsten Forderungen an ihn zu machen, zumal da weder seine Verhältnisse, noch die Zeit, in welcher er lebte, für schriftstellerische Vollkommenheit geeignet zu seyn scheinen – eine Zeit, nach welcher Tacitus, wie wenn nach einem schweren und langen Gewitter die Sonne wieder leuchtet, sagen durfte: rara temporum felicitas, ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere licet; **) weil von Tiberius bis Vespasianus, in welche Zeit das Leben des Phädrus gesetzt werden zu müssen scheint, es so schwer verpönt war, sich frei zu äußern.

III. Spätere Fabeldichter, die mit Phädrus zu vergleichen sind.

Die auf Phädrus folgende Lateinische Sammlung Aesopischer Fabeln trägt den Namen des Flavius Avianus oder Avienus: sie besteht aus 42 Aesopischen Fabeln in elegischem Versmaße. Diese sind in der Vorrede einem Theodosius gewidmet, welcher nicht der Kaiser Theodosius, sondern der

*) Heinsius glaubt jedoch, daß C. Melissus noch vor Phädrus Aesopische Fabeln gedichtet habe (S. Ovid. ex Pont. IV, 16. 30.), doch nicht mit Wahrscheinlichkeit. S. Nachtr. zu Sulzers Theorie B. 6. S. 31.

**) Histor. B. 1. c 1.

Verfasser der Saturnalien, Makrobius Theodosius, seyn soll. Allerdings mögen sie, wenn man den Ausdruck und die ganze Einkleidung dieser Fabeln betrachtet, in eine späte Zeit gehören, welche man auf verschiedene Weise näher bestimmt hat, indem die Angaben der Literarhistoriker sehr von einander abweichen, und die Einen ihn in die Mitte des zweiten, Andere dagegen in den Anfang des fünften Jahrhunderts setzen. Die Vorrede des Avianus erwähnt, wie oben bemerkt, einen Phädrus; allein es scheint unentschieden zu bleiben, ob der Verfasser unserer Lateinischen Fabelsammlung gemeint ist. Keine von den Fabeln des Avian ist in Phädrus zu finden, *) sey es nun, daß wir die Fabeln, welche Avian bearbeitete, nicht mehr alle besitzen, und also die Vorrede, welche die Zahl der 42 noch vorhandenen Fabeln angibt, unächt ist, und unter den verlorengegangenen sich Phädrinische befanden; oder daß Avian diejenigen Fabeln, welche Phädrus schon in Jamben herausgegeben hatte, nicht nochmals im elegischem Versmaße abfassen wollte, oder, wie Andere wollen, daß er unsern Phädrus nicht kannte.

Desto häufigere Spuren des Phädrus und gleichsam die disjecta membra poëtae will man in den prosaischen Fabeln des Romulus finden. Eine ebenso räthselhafte Erscheinung auf dem Gebiete der Lateinischen Literatur, wie Phädrus, ist dieser Romulus mit seinem Sohne Tiberinus. Wir haben von ihm eine Fabelsammlung in vier Büchern, bestehend aus einundachtzig Fabeln und ein Paar Prologen und Epilogen. Nicht nur Worte, sondern ganze Reihen von Worten stimmen

*) Vergl. jedoch Avian. Fab. 2 u. 37.

mit Phädrus überein; ja die Wortstellung ist bisweilen bei beiden ganz dieselbe, so daß sogar der jambische Rhythmus bei Romulus, wo er nicht schon ganz zu Tage liegt, auf leichte Weise hergestellt werden kann. Was liegt nun näher, als die Annahme, daß Romulus den Phädrus benützt und dessen jambische Fabeln in Prosa aufgelöst habe? Aber theils haben diejenigen Fabeln, welche Romulus mit Phädrus nicht gemein hat, denselben Rhythmus, so daß Gudius und Burmann sie in jambische Senare setzen konnten; theils sagt Romulus selbst in der Vorrede zu seinem ersten Buch, *) er habe seine Fabeln aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, also nicht den Phädrus in Prosa aufgelöst. Was nun vorerst die letztere Aussage des Romulus von seiner Arbeit betrifft, so könnte man geneigt seyn, sie nicht ganz von der Hand weisen zu wollen. Will man aber anfangen Vergleichungen anzustellen, so findet man sogleich, daß Romulus da, wo die uns bekannte Griechische Erzählung von Phädrus abweicht, doch durchaus dem letztern folgt, nie aber eine Spur von Benützung eines bekannten Griechischen Originals zu finden ist. So lange Romulus in der Erzählung mit Phädrus zusammenstimmt (was meistentheils der Fall ist) ist die Sprache rein; sobald sie abweicht, wird sie barbarisch in Worten und Constructionen. Nun läßt sich noch ein Element denken, daß Romulus außer Phädrus noch eine oder mehrere ältere Lateinische Fabelsammlungen und andere Hülfsmittel benützte, die ihm bei der Ausarbeitung seiner Fabeln zu Handen gewesen seyn können.

*) Romulus (ed. Schwabe) L. I. Praef.: Id ego Romulus transtuli e Graeco sermone in Latinum.

Aber auf jeden Fall zeigt sich das Phädrinische als das vorherrschende Element, wir mögen nun auf den Stoff, oder auf die Worte sehen. Ueberdieß hat aber Romulus nur etwa die Hälfte (im Ganzen 41) Fabeln mit Phädrus gemein; das Uebrige jedoch, was er noch für sich allein hat, trägt so sehr das Gepräge von jenem, daß wir entweder annehmen können, wir besitzen die fünf Bücher des Phädrus nicht mehr vollständig, und Einiges von Dem, was Romulus noch benützen konnte, sey nicht mehr auf uns gekommen, so daß wir nun, wie Gudius und Burmann, auch Christ thaten, verlorene Stücke des Phädrus aus Romulus wiederherstellen könnten; oder sey Romulus mit der Ausdrucksweise des Phädrus so vertraut gewesen, daß er ihn in Manchem nachahmen konnte, ob er gleich mitunter wieder aus seiner Rolle fiel, und vieles Barbarische mit einfließen ließ; oder liegt Beiden, dem Phädrus und Romulus, eine gemeinschaftliche Quelle zu Grunde; welches Letztere zwar eine sehr scheinbare und von Mehreren *) schon vertheidigte Hypothese ist, die sich aber nicht sicher historisch begründen läßt. Denn welches sollte diese alte Lateinische Fabelsammlung seyn, die älter als Phädrus wäre? Oder ist Phädrus viel jünger, als man ihn gewöhnlich setzt? Sollte er nach Julius Titianus **) gelebt haben, welcher der Vater des Lehrers des jüngern Maximianus gewesen seyn, und um d. J. 234 die Fabeln des Babrius ins Lateinische übertragen haben soll? Sollte er also wenigstens in der Mitte des dritten Jahrhunderts

---

*) Z. B. Christ, Lessing, Bernhardy.

**) S. Lessing Zur Geschichte der Aesopischen Fabel. S. 248. Auson. ep. 16.

gelebt haben, so scheint dieser Annahme die reinere Latinität des Phädrus und andere oben angeführte Daten aus seinen Fabeln zu widersprechen. Was aber das zweite betrifft, so finden sich wieder andere Stellen bei Romulus, welche von Phädrus doch so abweichen, daß sie zeigen, Romulus sey nicht im Stande gewesen, ihn so täuschend nachzuahmen, und wir werden auf den ersten Fall hingeführt, daß nämlich Romulus eine größere Anzahl von Fabeln in seinem Phädrus hatte, als wir in dem unsrigen. *) Es läßt sich Dieses auch wohl denken, daß wir die Fabelsammlung des Phädrus nicht mehr vollständig haben. Denn die zwei vollständigsten Manuscripte desselben gehören nur Einer Familie zu, nämlich der Französischen: es ist der Codex Pithou's und die Reimser Handschrift, welche letztere jedoch nicht mehr existirt. Der Codex von Perottus hingegen, welcher die Italienische Familie repräsentirt, enthält nebst den abgekürzten Proömien zum dritten und vierten Buche des Phädrus im Ganzen nur zweiunddreißig Fabeln, der Codex Danielis aber nur acht; so daß von ihnen aus, da sie keine neue Fabeln, die nicht schon aus den angegebenen Quellen vorhanden wären, enthalten, in dieser Beziehung Nichts abzunehmen ist. Die zwei vollständigsten Handschriften stammen nun, wie erwiesen ist, nicht nur von Einer Familie oder Recension, sondern sie sind sogar von demselben Urkodex abge-

*) Dieses könnte bei der gleichen Anzahl der Bücher, in welche (schon zu Avienus Zeit) die Fabeln des Phädrus getheilt waren, stattfinden, nämlich so, daß das eine oder das andere Buch oder mehrere Bücher mehr Fabeln zählten, als jetzt. Solche Lücken vermuthet man nicht ohne Grund, z. B. B. II. F. 5. B. IV. F. 13. 14.

schrieben, und auf diesem beruht unser ganzes Urtheil, welches wir in Hinsicht auf die Integrität der Sammlung fällen können. Die alte Handschrift enthielt vielleicht die Sammlung selbst nicht mehr vollständig. Hat nun Romulus eine vollständige Handschrift des Phädrus bei der Hand gehabt, so läßt es sich erklären, woher es komme, daß er noch weitere Fabeln als unser Phädrus enthalte, die bei ihm denen, die so viele Aehnlichkeit mit unserm Phädrus haben, in Ausdruck und Rhythmus gleich sehen.

Auf Romulus müßen mehrere Fabulisten des Mittelalters zurückgeführt werden, indem sie ihn theils bearbeiteten und versificirten, wie der Anonymus des Nevelet, theils interpolirten, wie Vincentius Bellovacensis und Andere; woraus erhellt, daß er im Mittelalter häufig gelesen, und auch in Schulen beim Unterricht benutzt wurde. Ueber seine Person sind wir aber nicht im Stande, etwas Anderes als Muthmaßungen beizubringen; denn es findet sich nirgends etwas Zuverläßiges über ihn.

Die gründlichste Untersuchung über diesen Romulus verdanken wir Lessing, welcher sich jedoch hauptsächlich nur mit folgenden zwei Punkten beschäftigt: Vors Erste, daß der Romulus in der alten Ulmer Ausgabe, welchen Nevelet Rimicius nannte, ein völlig eben so guter Romulus ist, als Nilant nur immer einen ans Licht gebracht hat; zweitens, daß Rimicius nie das Allergeringste mit Romulus zu schaffen gehabt, daß er weder Romulus ist, noch den Romulus nur herausgegeben.

Am vollständigsten besitzen wir die Fabeln des Romulus in einer alten Ulmer Ausgabe, gedruckt bei Jo. Zeiner. Fol. min. 270. S., wahrscheinlich zwischen 1476—1484, und in

einer Wolfenbüttler Handschrift, welche Gudius mit eigener Hand von einem Dijoner Codex auf Pergament, und älter als 500 Jahre, abgeschrieben hat, in gr. 4. Beide, die Ulmer Ausgabe und der Dijoner Codex, enthalten dieselbe Sammlung Aesopischer Fabeln in vier Büchern von Romulus, und weichen nur in unwesentlichen Einzelnheiten von einander ab. Die Ulmer Ausgabe enthält Folgendes: 1) das Leben des Aesop, Lateinisch, von Rimicius, *) aus dem Griechischen übersetzt; dann kommen 2) die vier Bücher des Romulus; 3) sind diesen Fabeln auch die elegischen Fabeln des alten Anonymus Neveleti (Galfred), so weit sie reichen, untergeordnet (sie reichen aber bis auf das vierte Buch). 4) Folgen von Blatt 147—187 sofort siebenzehn alte Fabeln mit dem Schluß: Finite sunt extravagantes antique adscripte esopo nescio vel vere vel ficte. 5) Fabeln des Rimicius, aus dem Griechischen übersetzt, aber nicht alle hundert desselben, sondern nur siebenzehn, die sich bei Romulus nicht finden. 6) Sechzehn Fabeln des Avian und 7) dreiundzwanzig Fabeln oder vielmehr Histörchen aus Adelfonsus, Deligamus und Poggius, insgesammt mit deutscher

*) Der Name Rimicius hat zu vielen Irrungen Anlaß gegeben, welche Lessing a. a. O. aufklärt. Nevelet, ein Franzose, der kein Deutsch verstand, hielt ihn für den deutschen Uebersetzer des Romulus in der Ulmer Ausgabe, Nilant für den Ulmer Herausgeber des Romulus. Andere verwechselten ihn mit Romulus selbst; aber er ist 400—500 Jahre jünger als die Handschrift des Dijoner Romulus. Rimicius widmete seine Fabeln einem Cardinal Antonius Cerdanus, der 1459 starb. Sein eigentlicher Name ist Ranutio d'Arezzo. S. Lessing a. a. O. und Schwabe T. I. p. 169.

Uebersetzung von Heinrich Stainhöwel. *) Im J. 1503 erschien von dieser Ulmer Sammlung eine Französische und aus der Französischen eine Englische Uebersetzung.

Eine andere Redaction des Romulus ist von Jo. F. Nilant, nach einem Leidener Codex herausgegeben. Dieser Romulus enthält nur fünfundvierzig Fabeln, dahingegen der Ulmer achtzig enthält; auch entbehrt er der Eintheilung in Bücher. Nilant gab denselben 1709 in Leiden heraus, **) und fügte aus der Ulmer Ausgabe noch fünfzehn Fabeln als Anhang bei, daß es im Ganzen nun sechzig sind; also fehlen noch zwanzig, um die Zahl der Fabeln in der Ulmer Ausgabe zu erreichen. Nach Lessings Urtheil hätten wir diesen Romulus ohne den geringsten Verlust entbehren können. Denn war das Leidener Manuscript auch nicht jünger als das Dijoner, so war es doch bei Weitem mehr glossirt und paraphrasirt. und von einem Redacteur besorgt, der nicht allein vier Bücher in Eins verschmolz, und Alles daraus wegließ, was ihm nicht anstand, sondern auch den kurzsichtigen Mönch bei jeder Gelegenheit zeigte.

*) Christ Prolus. De Phaedro etc. p. 59. Hainericus Stainhewel, von Weil an der roirm (Würm) doctor der ertznei, maister der siben Küost, geschworner artzt ze Ulm. S. Schwabe T. I. S. 32. Lessing a. a. O. S. 64.

**) Unter dem Titel Fabulae antiquae ex Phaedro, fere servatis ejus verbis desumptae et soluta oratione expositae. Inter quas reperiuntur nonnullae ejusdem auctoris et aliorum antea ignotae. Accedunt Romuli fabulae aesopiae. Omnes ex Mss. deprompiae et adjectis notis editae ab Jo. Friedr. Nilant. Lugd. Batav. 1709. 12.

Zugleich hat Nilant mit seinem Romulus noch einen anonymen Fabulisten herausgegeben, der, wie Lessing gesehen hat, nichts anderes, als wiederum ein verstümmelter Romulus ist, einige Fabeln jedoch, welche der vollständige Romulus nicht hat, enthält. Im Ganzen hat er siebenundsechzig Fabeln, unter denen sich fünfzehn finden, die der Ulmer Romulus nicht hat, und unter diesen fünfzehn sind wieder vier Fabeln, welche sich mit Phädrus vergleichen lassen, nämlich Fab. 2. 31. 32. und 57.; im Ganzen aber stimmen zweiunddreißig Fabeln dieses Anonymus mit denen unsers Phädrus überein.

Auch Vincentius von Beauvais *) (Vincentius Bellovacensis), Subprior im Dominicanerkloster daselbst, st. 1264 (nach Lessing 1289), nahm in seiner Encyklopädie (Speculum naturale, doctrinale et historiale, wozu später noch ein vierter Theil Speculum morale kam) neunundzwanzig Aesopische Fabeln auf. Sie finden sich im Speculum doctrinale B. 4. von Capitel 114 bis 124., und sind in Prosa geschrieben. Schwabe ließ einige in seiner Ausgabe des Phädrus Tom. I. S. 182 f. abdrucken, damit um so leichter eingesehen werden könne, daß sie nicht von Vincentius erfunden, sondern mit wenigen Abänderungen aus Romulus abgeschrieben seyen. Unter diesen neunundzwanzig Fabeln bei Vincentius sind sechzehn Eigenthum des Phädrus, nur in Prosa aufgelöst, und entsprechen in

*) S. Schlosser, Vincent von Beauvais Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen und ihre Lehrer, als vollständiger Beleg in drei Abtheilungen über Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum dreizehnten Jahrhundert ꝛc. 2 Bände. 1819. S. auch Fr. H. Chr. Schwarz Erziehungslehre in 3 Bänden. B. 1. Abth. 3. S. 213.

unserm metrischen Phädrus folgenden Stücken: aus dem ersten Buch Fab. 1. 23. 5. 8. 12. 13. 21.; aus dem vierten Buch F. 22.; aus dem dritten Buch F. 20.; aus dem ersten F. 3.; aus dem vierten F. 23.; aus dem ersten F. 24.; aus dem vierten F. 2.; aus dem ersten F. 11.; aus dem dritten F. 7.

Des Romulus erwähnt eben dieser Vincentius zuerst, indem er bemerkt, daß ein gewisser Romulus die Fabeln des Aesop vom Griechischen ins Lateinische übersetzt und sie an seinen Sohn, Tyberinus, gerichtet habe. So lebte also Romulus vor der Zeit des Vincentius, d. h. vor dem dreizehnten Jahrhundert, wohin auch die Handschrift in Dijon von Gudius gesetzt wird. Aeltere Spuren lassen sich nicht auffinden, und das Uebrige über Romulus stützt sich auf mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen. J. F. Christ, im Commentar zu seinen Aesopischen Fabeln, *) hält ihn für den Romulus Augustulus, letzten Römischen Kaiser, will aber über seine Person (denn er glaubt es nicht für ausgemacht annehmen zu können, ob dieser Romulus wirklich der letzte Römische Kaiser gewesen sey) nichts Bestimmtes aussagen. **) Nämlich in der

---

*) S. 77.: Qui Romulus, si Momyllus Augustulus est, qui postremus imperium occidentis tenuisse Romae traditur; praescribitur autem Imperator urbis Romae in epistola ad Tiberium filium — quanquam esset Gothus genere, Orestis filius, tamen magis est mirum, ab eo educato in Italia, sic omnem latini sermonis honorem, quam imperium descivisse. Cfr. S. 78.: Quicunque igitur, quocunque tempore fuit, cujus Romuli nomine fabulas Nilantius edidit.

**) Eine noch frühere dunkle Spur eines Bearbeiters des Romu-

Vorrede des Romulus heißt es bei Nilant: Romulus, urbis Romae imperator, Tiberino filio suo salutem mittit. Daher vermuthet Eschenburg, *) der Name eines Römischen Kaisers sey nur dazu erdichtet, um den Fabeln ein größeres Ansehen zu verschaffen, und es habe überhaupt kein Fabeldichter Romulus existirt: eine Vermuthung, die auch Bähr **) nicht für ungegründet hält. In der Abhandlung über Phädrus S. 55 kommt Christ auf den Gedanken, Romulus sey ein Athener gewesen. Hierauf wurde er aber durch eine wahrscheinlich falsche Interpretation in der Ulmer Ausgabe des Romulus geleitet. Dort beginnt das erste Buch: Romulus Tiberino Filio. De civitate Attica Esopus quidam homo graecus et ingeniosus fabulis suis docet homines; ein Irrthum, in welchem sich auch die von Christ angeführte Uebersetzung des H. Stainhöwel befindet: „Romulus synem sun von der statt Athenis hail. Esopus ist gewesen ein sinnricher man uß Kriechen" ꝛc. — Dagegen liest der Codex in Wolfenbüttel richtig: Romulus Tyberino filio. De civitate Attica Aesopus quidam homo graecus et ingeniosus fabulis suis docet etc., wie auch Schwabe

---

lus, des Anonym. Neveleti, scheint die unten aus Polon. Leyser. histor. poët. med. aev. nach Docens angeführter Stelle des Gerhard. Betun. um d. J. 1212 zu seyn.

*) Lessings Beiträge zur Geschichte und Literatur Beitr. 5. Nachtrag. S. 61.

**) Geschichte der Röm. Literatur. 2. Aufl. Karlsruhe. 1832. 8. S. 319. Dagegen Schwabe T. I. S. 165.: Quare nomen Romuli non possit esse verum nomen, ego quidem non video.

in seiner Ausgabe des Romulus S. 589 den Text gibt. *) — Sonst wird wohl auch statt Romulus gelesen Romalius oder Romulius, wie Barth **) bemerkt, was sich auch wirklich in einer alten Handschrift des Anonymus des Nevelet findet, wo auch jene elegischen Fabeln dem Romulus zugeschrieben werden. Es ist jedoch leicht einzusehen, daß Dieses blos ein Schreibfehler ist.

Wie Frankreich gegenwärtig das Vaterland der Handschriften des Phädrus zu seyn scheint, so auch der des Romulus, und Docen ***) hält Dieses nicht für zufällig; ja er glaubt dadurch auf die Spur geleitet zu seyn, etwas Wahrscheinliches über Romulus sagen zu können. Als während und nach der Völkerwanderung alle Wissenschaften fast im ganzen Römischen Reiche darnieder lagen, gab es im südlichen und westlichen Frankreich noch immer Gelehrte und Schulen, welche sich in den meisten, einigermaßen bedeutenden Städten nebst besoldeten Lehrern fanden. Nun ist es eine bekannte und ausgemachte Sache, daß Aesopische Fabelsammlungen im Mittelalter und auch sonst †) als Lehrbücher für die Jugend benützt wurden;

---

*) So auch Nilantius und Vinzent. von Beauvais. S. Schwabe T. 1. S. 167 und Eschenburg a. a. O.

**) Advers. Lib. III. 6. 22.

***) S. v. Aretin Beiträge zur Geschichte und Literatur B. 9. S. 1233 f.: Ueber die Aesop. Fabeln, den Anonymus des Nevelet und einen andern bisher unbekannten Fabeldichter des Mittelalters, von Docen. Vergl. auch Schellings Allg. Zeitschrift B. 1. H. 4.: Krit. Beitrag zu den Beweisen der Unächtheit der sämmtlichen Fabeln des Phädrus. Von B. J. Docen.

†) Vergl. Docen. In v. Aretins Beitr. a. a. O. S. 1235.

es konnte nicht an Aufforderung fehlen, solche Sammlungen zu veranstalten, die hierzu erforderlichen Fabeln theils aus dem Griechischen zu übersetzen, theils aus alten Lateinischen Schriften zu nehmen, und dem gegenwärtigen Bedürfnisse und dem Geschmacke der Zeit anzupassen. „Daher," fährt Docen fort, „möchte Romulus, den ich so wenig, wie seinen Sohn Tyberinus, für einen ganz erdichteten Namen halte, leichtlich nicht gar lange nach des Ausonius Zeiten als Rhetor oder Grammatiker im südlichen Frankreich gelebt haben. Man weiß, daß in der letzten Periode der Römischen Literatur in diesen Gegenden die Studien noch vorzüglich cultivirt wurden, und es möchte mithin nicht so ganz zufällig seyn, daß gerade zu Dijon die älteste und außer der Nilantischen einzige Handschrift der Romulischen Fabeln gefunden worden, deren in früherer Zeit nur der bekannte Vincentius Bellovacensis erwähnt: so viel möchte jedoch auf jeden Fall zugegeben werden, daß Frankreich als das Vaterland dieser übersetzten Fabeln angesehen werden muß."

Die Darstellung des Romulus ist, wenn wir ihn mit Phädrus vergleichen, nicht so gedrängt und kurz, wie bei Diesem: sie geht mehr in die Breite, und zeigt sich immer als eine Umschreibung Dessen, was wir bei Phädrus finden, obgleich bei einigen Fabeln der Gang der Erzählung ein anderer ist. Bunt stehen hier Worte und Sagen, die aus dem klassischen Alterthum stammen, und barbarische Ausdrücke und Ansichten, die nur eines Mönchs würdig sind, neben einander. Wohlklingende rhythmische Reihen wechseln mit unlateinischklingenden Wortfügungen; oft ergötzt der Schriftsteller durch seine naive Geschwätzigkeit mehr, als Phädrus durch seine

saftlose Kürze, als dessen barbarus metaphrastes er kurz und gut bezeichnet worden ist. *) Phädrus und Romulus haben einunddvierzig Fabeln mit einander gemein, welche, wie schon öfter bemerkt worden ist, in ganzen Wortreihen, ja in der Wortstellung mit einander zusammenstimmen: wir werden später Gelegenheit finden, die Zusammenstimmungen und Abweichungen an mehreren und auffallenden Beispielen nachzuweisen, so wie zu zeigen, welche Materien von den verschiedenen Schriftstellern zugleich behandelt worden sind.

Eine weitere hieher gehörige Fabelsammlung, welche man mit Phädrus vergleichen kann, ist der sogenannte Anonymus des Nevelet. **) Er findet sich in des Letztern Mythologia Aesopica (Francof. 1610. 8.), ***) und folgt auf den Avian, welchem er sich auch in Bezug auf die Form, nämlich das elegische Versmaaß, in welchem diese Fabeln abgefaßt sind, anreiht. Die Zahl der Fabeln ist im Ganzen sechzig, und sie reichen bis zum vierten Buch des Romulus. Lessing hat bewiesen, daß dieser Anonymus nichts Anderes, als der versificirte Romulus ursprünglich sey. Dieses ist ersichtlich nicht allein aus der Folge der Fabeln, welche bei Beiden die nämliche ist, sondern auch aus der Uebereinstimmung der Fabeln selbst. Besonders hat die einunzwanzigste Fabel bei dem Anonymus denselben allgemeinen Eingang über den Nutzen der

*) Von Gudius Not. in Phaedri B. 1. F. 8., der ihn auch Phaedrum barbare glossatum nennt.

**) Ueber den Anonymus des Nevelet s. Lessing Beitr. z. Gesch. und Literatur Beitr. 5. S. 43., und Schwabe T. 1. S. 171.

***) Auch in der Zweibrücker Ausg. des Phädrus 1784. S. 185 f. Gehen diese Anonymi fabulae Aesopiae.

Fabel, wie die erste des zweiten Buchs bei Romulus. Eine solche allgemeine Betrachtung paßt zwar an der Stelle des Romulus zu Anfang eines Buchs; der Anonymus, welcher die Eintheilung in Bücher nicht beibehielt, zeigt dagegen, daß er Jenem blindlings gefolgt ist: daher kommt es, daß die Arbeit des Anonymus für die eigene Arbeit des Romulus gegolten hat, und sowohl in Manuscripten, als auch in gedruckten Büchern des Erstern elegische Fabeln den Namen des Letztern führen. Fragt man nach dem Verfasser, so werden von den Gelehrten so viele Namen vorgeschlagen, daß es, wie es gewöhnlich geht, schwerer ist, zu sagen, welcher der wahre Name sey, als die verschiedenen Meinungen zu widerlegen. Lessing hat die meisten Ansichten über diesen Gegenstand zusammengestellt und beurtheilt. Sie sind folgende: 1) Lilius Gyraldus *) hält ihn für den Romulus, und bemerkt zugleich, daß die Parmenser diese Fabeln ihrem Landsmann Salo, von welchem, während er zu Athen studirt habe, dieselben aus dem Griechischen übersetzt worden seyen, durchaus zuschreiben wollen. 2) J. C. Scaliger **) nennt ihn Accius, und zählt ihn zu den Dichtern seines Jahrhunderts. Aber Accio Zuzzo ist nur der italienische Uebersetzer dieser Fabeln; auch Christ ***) nennt ihn Accius, doch nicht, weil er Diesen für den ächten Namen

*) De poetar. histor. Dialog. V. Opp. Lugd. Bat. p. 506.
**) Poetic. L. VI. c. 4.
***) Prolus. p. 55. §. CX.: — quem Accium subinde vocavi, non quod verum hoc nomen putarem, sed ut aliquo non obscuro utcunque designarem, atque ut obiter distinguerem ab aliquo fabularum scriptore anonymo, quem Nilantius dedit.

des Fabulisten hielt, sondern um ihm irgend einen Namen zu geben. 3) Barth, *) welcher diesen Schriftsteller in ästhetischer Beziehung sehr herabsetzt, hält ihn doch für älter, als Scaliger, und nennt ihn Bernhardus, von welchem Sylvester Gyraldus **) Verse anführe, welche den Versen des Anonymus, wie ein Auge dem andern, gleich sehen. Auch berichtet er, daß er in alten Handschriften Magister Romalius als Namen des Verfassers dieser Fabeln gefunden habe. 4) Christ ***) macht die Bemerkung, die leeren Vermuthungen von Scholiasten nennen ihn bald Magistrum Aesopum de civitate Atheniensi, bald Gualterus Anglicus, welchen er für denselben mit Gualterus Winterburius, der 1305 als Cardinal starb, hält. 5) Eschenburg in der Vorrede zu Lessings Beiträgen zur Gesch. und Literatur St. V. bemerkt: In Tyrwhitt's Glossar über den Chaucer finde sich in einer Note S. 280 die Ausgabe dieser Fabeln angeführt, deren auch Wattson erwähnt und die im Jahr 1503 vermuthlich zu London von Wynkyn de Worde besorgt ist. In dieser Ausgabe gedenke der freilich nicht sehr glaubwürdige Commentar der Meinung Einiger: „Quod Gualterus Anglicus fecit hunc librum nomine Esopi.“ Ich vermuthe, setzt er hinzu, daß hier Gualterus Anglicus gemeint werde, der Hofmeister Wilhelm II., Königs von Sicilien, gewesen, und im Jahr 1170 Erzbischof zu Palermo war. 6) Auch Jac. Grimm (Reinhart Fuchs. Vorr.) hält diesen Gualterus

*) Adversar. B. 3. c. 22.
**) Itinerar. Cambriae. L. II. C. III.
***) A. a. O.

Anglicus den er jedoch Galfredus nennt, für den wahrscheinlichen Verfasser unserer Fabeln. Es ist daher sehr zu wünschen, daß über die Glaubwürdigkeit jenes Commentators noch nähere Untersuchungen angestellt werden, um so mehr, da dieser Name auch in andern Manuscripten dieser Fabeln *) erscheint. 7) Endlich ist noch die Hypothese Docens **) zu erwähnen, daß der Erzbischof Hildebert von Tours (st. 1136) der Verfasser dieser Fabeln sey. Schon die Sammlung seiner Werke, woselbst (um nur dieser Stellen zu erwähnen) col. 1356. die Sage „De Papyrio Praetextato," col. 1368. eine Aesopische Fabel, col. 1295. ein längeres erzählendes Gedicht „Mathematicus" vorkommt, zeige diese Aehnlichkeit mit dem Anonymus. Der innere Charakter unserer Fabeln lasse sich mit dem Styl des Hildebert von Tours nicht nur vereinigen, sondern es walte hier eine große Aehnlichkeit ob, daß man fast gezwungen sey, hier nur einen und denselben Verfasser anzuerkennen. Die Vermeidung aller Elisionen, die kurz hingeworfene, absichtliche Gliederung der Composition, die Liebe zum Antithesenartigen werde man auf beiden Seiten völlig gleich finden. Die Handschriften gehen

*) In einem Krakauer Manuscript heißt es: Sed tamen quidam dicunt, quod Socrathes (sic) hunc librum transtulisset de Graeco in Latinum. Secundum aliquos expositores causa efficiens hujus libri fuit Valterus, qui librum istum compilavit, sed incidens in lepram non audebat de suo nomine intitulari; sed videns Magistrum Ezopum peritum in arte poetisandi, sub ipsius nomine titulum imposuit. S. Allg. Schulz. 1828. 2. Abth. Nr. 37.

**) Intelligenzbl. d. A. Literaturz. Nr. 34. 1812. u. Beitrag z. Gesch. u. Lit. von Aretin B. IX. S. 1235. in der angef. Abhandlung.

beträchtlich über das XIV. Jahrhundert hinauf, und Gerhardus Betun., der Verfasser des Labyrinthus in Pol. Leyseri histor. poet. med. aevi bezeichnen schon ungefähr um 1212 jene Fabeln in folgendem Distichon (S. 826):

Aesopus metrum non sopit, fabula flores
Producit, fructum flos parit, ille sapit:

eine Anspielung auf V. 2. u. 3. unserer Fabeln. Dieser Aesopus sey wol unsere Sammlung; denn sie war schon frühe im Gang und in den Schulen eingeführt, worüber man sich auch nicht mehr wundern wird, wenn man annimmt, daß ein angesehener und hochgestellter Mann, entweder Galfred von Palermo, oder Hildebert von Tours, der Eine wie der Andere Erzbischof, ihr Verfasser war. Daraus ließe sich dann auch erklären, daß mehrere Commentarien dieser Fabeln vorhanden sind, weil sie häufig gebraucht wurden, und ihr Gebrauch erleichtert werden sollte. Allein es ist leicht zu sehen, daß alle Hypothesen, diesem Anonymus einen Namen zu schöpfen, oder vielmehr seinen wahren und eigenen Namen ihm beizulegen und aufzufinden, auf allzuschwachen Gründen beruhen, selbst die zuletzt angeführte nicht ausgenommen, als daß man der Einen oder der Andern vollkommen beipflichten könnte.

Was das Verhältniß dieser Fabelsammlung zu Phädrus betrifft, so steht sie demselben etwas ferner, als Romulus, nicht in Beziehung auf die Materie, sondern in Beziehung auf die Einkleidung. Schon das elegische Versmaß muß dem behandelten Stoffe eine andere Farbe und der Darstellung einen andern Ton geben, wogegen sich die Prosa des Romulus oft dem jambischen Rhythmus, der bei Phädrus durchaus herrscht, nä-

hert. Auch ist zu bemerken, daß der Anonymus nicht aus Phädrus unmittelbar, sondern aus Romulus geflossen ist, also auch in sofern Jenem entfernter steht, als Romulus. Der Versificator zeigt allerdings eine große Gewandtheit in Handhabung des Metrums: die Distichen sind größtentheils gut gebaut und wohlklingend, mit der besondern Eigenheit, daß die Elisionen vermieden werden. Dieses Versmaß läßt keine lange Perioden zu, und mit einem Distichon soll auch die Periode in der Regel geschlossen seyn. Dieses verursacht eine große Lockerheit der Constructionen und des Zusammenhangs: zuweilen macht der gleiche Umstand nöthig, entbehrliche Worte, um die Verse auszufüllen, einzuschieben und Antithesen hinzustellen; was übrigens Alles mit einer ungezwungenen Geschicklichkeit geschieht, daß man sieht, wie es dem Dichter nicht an Fertigkeit, sondern nur ihm und seinem Zeitalter an Geschmack fehlte, und wenn man ihn den Affen des Phädrus *) genannt hat, so möchte man nicht sowohl in sofern recht haben, daß er den Phädrus überhaupt nachahmte, als in sofern viele Züge der alten Fabeln verzerrt und ins Unnatürliche gezogen erscheinen.

Für die größere Verbreitung der Sammlung im Mittelalter zeugen auch die vielen Handschriften, welche davon vorhanden sind, und sie wurde auch sehr frühe, und noch ehe eine Griechische Sammlung Aesopischer Fabeln erschien, gedruckt. Die erste Ausgabe kam zu Rom heraus, bei J. Ph. de Lignamine 1473. 4. **) Wie oben bemerkt, finden sich diese Fabeln auch in der Ulmer Ausgabe von Heinr. Steinhöwel, welche

*) Neveleti Mythol. Aesop. p. 668.

**) S. Gesch. der Griech. Lit. von M. S. Fr. Schöll, übersetzt von Schwarze 1828. B. I. S. 180.

wahrscheinlich zwischen 1476—1484 erschien, und sind den Fabeln des Romulus unterlegt. Dann folgt eine Ausgabe: Esopus moralisatus cum commento optimo. Daventr. 1490 u. 1502.; ebenso sind die Fabeln auch in der Mythologia Aesopica des Nevelet (Francof. 1610. 8.) aufgenommen, und in der Bipontiner Ausgabe des Phädrus v. J. 1784 folgen sie auf die Fabeln des Avian S. 185.

Das letzte uns bekannt gewordene Product Lateinischer Fabeldichtung, welches an Phädrus erinnert, und auch in der Form wieder sich am genauesten an ihn anschließt, nachdem der Anonymus des Nevelet sich am weitesten von ihm entfernt hat, sind die zweiunddreißig schon i. J. 1727 von d'Orville in einem Codex (wahrscheinlich Farnesianus) zu Parma entdeckten, an Burmann (weil die Handschrift an vielen Stellen nicht leserlich war) lückenhaft geschickten, *) von Cassitto **) und

*) Jac. Phil. d'Orville entdeckte auf einer gelehrten Reise in Italien zu Parma in einer Bibliothek einen Codex, dessen Verfasser oder vielmehr Herausgeber Perottus war. D'Orville schrieb die darin befindlichen Fabeln des Phädrus, zweiunddreißig an der Zahl, nebst weitern zweiunddreißig neuen Fabeln, ab, was jedoch nur lückenhaft wegen der an vielen Stellen unleserlich gewordenen Handschrift geschehen konnte, und schickte sie an Burmann, der gerade mit seiner großen Ausgabe des Phädrus beschäftigt war. Aber Burmanns Ausgabe war schon zu weit vorgerückt, um noch bedeutenden Gebrauch von diesem wichtigen Funde machen zu können; er nahm nur in der Vorrede die Lesarten dieses Codex des Perottus für die in demselben enthaltenen zweiunddreißig alten Fabeln des Phädrus, nebst einer weitläufigen Beschreibung desselben auf: aber nur eine einzige, die erste der neuen Fabeln, ließ er als Probe abdrucken.

**) Cassitto gab die zweiunddreißig neuentdeckten Fabeln 1809

Janelli *) abermals in derselben Handschrift, welche auch d'Orville benützt hatte, und die unterdessen nach Neapel gekommen

heraus, ließ aber nur fünfzig Exemplare drucken, welche er an verschiedene Gelehrte versandte, um ihr Urtheil zu vernehmen; bald folgte eine zweite Auflage von hundert Exemplaren 1811, ebenfalls für Gelehrte bestimmt. Die dritte führt folgenden Titel: Juli Phaedri Aug. Lib. Fabulae ineditae XXXII., quas in codice Perottino biblioth. reg. Neap. primus invenit, descripsit, edidit Joannes Antonius Cassittus Elector ex Colleg. Professor. in R. utriusque Siciliae Reg. Societ. Georg. Academ. Italicae et Pontanianae Sodalis ordinarius. Editio tertia. Neap. 1811. Ex officina Monitoris utriusque Siciliae. 8. Eine vierte Ausgabe, welche auch den Phädrus und Avian enthält, erschien zu Neap. 1817. 12. — Eichstädt in Jena ließ diese zweiunddreißig neuentdeckten Fabeln nach der zweiten Ausgabe des Cassitto in einem Programm mit d'Orvilles und Burmanns handschriftlichen Anmerkungen, die er von Prof. Hand erhalten hatte, nebst eigenen Zusätzen, für Deutschland drucken, unter dem Titel: — — Insunt Phaedri quae feruntur fabulae XXXII. in Italia nuper repertae, nunc primum in Germania editae, adjunctis Dorvilli et Burmani emendationibus (b. Schlotter) drei Bogen. Fol.) 1812.

*) Janelli dagegen veranstaltete eine Ausgabe des ganzen codex Perotti. Die Handschrift wurde zwar schon 1809 gedruckt, aber erst 1811 ausgegeben, weil der Herausgeber noch drei Dissertationen beifügen wollte. Der Titel ist: Codex Perottinus Ms. regiae bibliothecae Neapolitanae duas et triginta Phaedri Fabulas jam notas, totidem novas, sex et triginta Aviani vulgatas et ipsius Perotti carmina inedita continens, digestus et editus a Cataldo Janellio ejusdem reg. bibliothecae scriptore, qui variantes etiam lectiones adposuit, tum deficientes et corruptas tentavit. Neap. 1809. Ex regia typogr. Ferner: Phaedri Fabulae ex Cod. Pe-

war, aufgefundenen und wieder lückenhaft in den Jahren 1809, 1811 und 1817 zum Druck beförderten, nun aber von Angelo Mai *) aus einem Vaticanischen Codex des Perottus vollständiger redigirten zweiunddreißig Fabeln in jambischen Senaren.

Der Erzbischof Perottus hatte unter andern Werken hauptsächlich zwei hinterlassen: das Cornucopiä, welches einen Commentar über einen Theil der Epigramme des Martial enthält, und zu dem oben berührten Streit über die Aechtheit der Fabeln des Phädrus Veranlassung gab, und ein anderes mit dem Titel: Nicolai Perotti Epitome Fabellarum Aesopi, Avieni et Phaedri ad Pyrrhum Perottum, adolescentem suavissimum incipit feliciter. Wie dieses letztere Werk in Neapel durch den Bibliothekar Andres wieder entdeckt wurde, gab es Janelli 1811 heraus, und es finden sich in demselben zweiunddreißig alte Fabeln des Phädrus nebst den sogenannten zweiunddreißig neuen, vermischt mit sechsunddreißig Fabeln des Avian und fünfundvierzig andern Gedichten des Perottus, welche Janelli aber nicht abdrucken ließ, theils wegen ihres Inhalts, theils weil Vieles unleserlich war. Also sind die Gedichte nicht nach der Gattung und den Verfassern in dem Codex zusammengestellt, sondern die alten Fabeln des Phädrus wechseln mit den neuen und mit den Fabeln des Avianus ab, so wie mit den andern Gedichten des Perottus; Janelli stellt aber die verschiedenen

---

rottino Ms. reg. bibliothecae Neapol. emendatae, suppletae et commentario instructae a Cataldo Janellio etc. Praefixa est de Phaedri vita dissertatio. Neap. 1811. 8.

*) Phaedri Fabulae Novae XXXII. e Codice Vaticano redintegratae ab Angelo Maio. Supplementum editionis Orellianae. Turici. 1832.

Fabeln und Poesien nach ihren Verfassern zusammen, ein Verfahren, wegen dessen er mit Recht getadelt worden ist. Der Text hatte bei Cassitti, welcher die zweiunddreißig neuen Fabeln schon 1809 herausgegeben hat, viele Lücken, und Janelli gab sich theils durch die wiederholte Einsicht des Manuscripts, theils durch eigene Conjecturen die Mühe, ihn zu ergänzen; aber bald verbreitete ein glückliches Ereigniß über diese Fabeln ein neues Licht.

Dieser ehemals Farnesianische, jetzt Neapolitanische Codex *) der Epitome des Perottus war nicht der einzige seiner Art auf der Welt: Angelo Mai fand einen zweiten, splendidern und besser erhaltenen unter den Codices Vaticano-Urbinat. Nr. 368. in Fol. zu Rom. Er ist nicht auf Papier, wie der Neapolitanische, sondern auf Pergament geschrieben, und geziert mit verschiedenen Miniaturmalereien. Auf dem ersten Blatt sind sieben Kreise gemalt, in deren mittlerem und zugleich größtem mit goldenen und himmelblauen Buchstaben zu lesen ist: In hoc pulcherrimo codice continentur nonnulli poetae latini juniores, qui in circumscriptis circulis sunt notati. In den übrigen Kreisen liest man 1) Christophori Landini Xandra. 2) Callimachi (Veneti scilicet) epigrammata. 3) N i c o l a i P e r o t t i E p i g r a m m a t a e t f a b u l a e. 4) Antonii Panormitae Hermaphroditus. 5) Bartholomaei Contradae ecloga. 6) Francisci Patricii ecloga. 7) Manasii Siculi elegiae. Angelo Mai ließ nun in seiner Collectio auctor. classicor. e biblioth. Vatic. editor., in drei Bänden, Rom 1831, gerade nur diese zweiunddreißig

*) S. Allgem. Schulzeit. 1832. Nr. 66. und Phaedri Fab. Nr. XXXII. ed. Orelli. Turic. 1832. p. 4. u. 5.

neuern Fabeln, wie sie in der Epitome des Perottus stehen, ohne die andern neuern Lateinischen Dichter aus seinem Codex abdrucken. Die Ordnung, wie die Gedichte des Perottus auf einander folgen, stimmt ganz mit der im Codex zu Neapel überein: nur sind nun alle Lücken ausgefüllt, und wir haben die Fabeln in ihrer ursprünglichen Integrität. Nach A. Mai ist die Handschrift aus dem Ende des fünfzehnten oder Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, und er vermuthet, sie könnte im Besitz des Erzbischofs selbst gewesen seyn.

Ueber den Charakter und Verfasser der zweiunddreißig Fabeln ist sehr verschieden geurtheilt worden. Cassitto, Janelli u. A. wollen sie durchaus dem Phädrus zuschreiben, und finden seinen Styl in ihnen wieder; auch führen sie Das als Grund an, warum sie dieselben Jenem vindiciren, daß sie im Codex des Perottus neben den ältern Fabeln stehen. Anders dagegen urtheilen deutsche Gelehrte, wie Eichstädt, Heyne, Jacobs, Schwabe u. A. von ihnen. Der Erste erklärt sich namentlich dahin, daß sie entweder von Perottus selbst verfaßt, oder aus dem Werk eines ebenfalls spätern Schriftstellers in die Epitome aufgenommen worden seyen. Heyne *) urtheilt in einem Brief an Cassitto selbst so über diese Fabeln, daß sie allerdings von einem Gelehrten aus früherer Zeit stammen, der zwar ein Nachahmer des Phädrus war, aber in Beziehung auf Geist, Reinheit des Ausdrucks, Originalität und Schönheit tief unter ihm stand, von einem Manne, der auch mit der Natur der

*) Cassitto hatte an Heyne ein Exemplar dieser von ihm herausgegebenen Fabeln geschickt. Heyne antwortete ihm in einem Lateinischen Brief vom 1. Mai 1811.



Aesopischen Fabel nicht hinlänglich bekannt war. Aber auch so hält er sie für würdig, einen Platz unter der Zahl der übrigen Aesopischen Fabeln einzunehmen. — Dem Urtheil Heyne's folgt auch Adry. *) Die Sprache, welche manche Aehnlichkeit mit der Sprache des Phädrus habe, sey eine Nachahmung der Phädrinischen; vor Perottus sey man schon im Stande gewesen, solche Fabeln zu schreiben; auch scheinen die Fabeln nicht Einen Verfasser zu haben, sondern mehreren anzugehören. — Schwabe **) kann aus folgenden Gründen den Phädrus nicht als Verfasser dieser Fabeln anerkennen, 1) weil sie weder in der Pithou'schen, noch in der Reimser Handschrift stehen; 2) sind mehrere von ihnen ganz schlecht und des Phädrus unwürdig; und wenn auch gleich mehrere gut sind, muß denn deßwegen Dieser sie verfaßt haben? Die zweiunddreißig Fabeln haben mehrere Verfasser; 3) ruhen die Beweise, mit denen Cassitto, Janelli, Avellino u. A. darthun wollen, daß Phädrus der Verfasser sey, auf so schwachen Gründen, daß sie von vielen Gelehrten verworfen sind: daß aber Perottus die zweiunddreißig neuen Fabeln nicht schrieb, erhelle aus dem Prolog, wo er sich alles Antheils an den Fabeln lossagt, und unter seinen andern Gedichten finde sich keine Fabel. Endlich müssen mehrere von den neuen Fabeln vor dem zwölften Jahrhundert, und also fast dreihundert Jahre vor Perottus geschrieben seyn,

---

*) Examen des nouvelles fables de Phèdre, qui ont été trouvées dans le manuscrit de Pérotto, et dont il y a déja en huit éditions, cinq à Naples et trois à Paris. Doutes sur leur authenticité, par J. F. Adry. Beigegeben der Ausg. von Gail in der Collection von Lemaire.

**) Seebode N. Archiv. 1828. H. 4. S. 1 ff.

wohin vorzüglich diejenigen zu rechnen seyen, welche zur Zeit der Minnesänger und Meistersänger in altdeutsche Reime gebracht, und von Vincentius Bellovacensis aufgenommen wurden. Was nun das Letztere betrifft, daß Schwabe den Perottus nicht als Verfasser dieser Fabeln anerkennen zu dürfen glaubt, so ändert er später seine Meinung hierin, indem er sagt: *) „die Inschrift des dritten Kreises (auf dem ersten Blatte in jenem Vatic. Codex) entscheidet übrigens, daß sie von Perottus verfertigt seyen," worin ihm auch Bähr **) beizustimmen scheint, welcher fragt: da in einem der angeführten Kreise Perottus ausdrücklich als Verfasser der Epigramme und der zweiunddreißig Fabeln genannt wird, und die Gedichte der in den übrigen Kreisen genannten Dichter für von Diesen verfaßt gehalten werden müssen, warum soll Perottus allein verworfen werden? Dagegen ist aber zu bemerken, daß es mit dieser dritten Abtheilung in jenem Vatic. Codex eine andere Bewandtniß hat, als mit den sechs übrigen, in welchen nur Gedichte je von Einem Verfasser beisammenstehen: hier in dieser dritten Abtheilung aber ist, wie der Neapolitanische Codex zeigt, Nicol. Perotti Epitome Fabellarum Aesopi, Avieni et Phaedri enthalten, und der Titel scheint im Vatic. Codex nur abgekürzt zu seyn in Nicol. Perotti Epigrammata et Fabulae. Wollte man daher der Meinung Schwabe's und Bähr's seyn, so müßte man auch die zweiunddreißig alten Fabeln des Phädrus, und die sechsunddreißig Fabeln des Avian, welche in dieser Abtheilung mit

*) Allg. Schulzeit. 1832. Nr. 66.

**) In der Anzeige der Ausg. des Phädrus von Berger de Xivrey. Heidelb. Jahrbücher 1831. Nr. 20. S. 316.



den Epigrammen des Perottus vermischt zusammenstehen, diesem Erzbischof zuschreiben; denn auch diese betrifft die Aufschrift des dritten Kreises. Auch der Prolog schreibt sie nicht dem Perottus zu. Er beginnt:

Non hi sunt mei, quos putas, versiculi;
Sed Aesopi sunt, Avieni et Phaedri — —

und V. 7.

Saepe versiculos interponens meos,
Quasdam tuis quasi insidias auribus — —

Es scheint also in diese Epitome viererlei enthalten zu seyn: Fabeln des Aesop, des Avianus und Phädrus, und die eigenen Verse des Perottus, welche dazwischen gesetzt seyen, nämlich die Epigrammata. Die Fabeln gehören dem Avian zu, und deren sind sechsunddreißig von den bekannten auch sonst dem Avian zugeschriebenen; zweiunddreißig des Phädrus, die sich ebenfalls unter den alten finden, und noch weitere zweiunddreißig, welche Perottus dem Aesop zuzuschreiben scheint. Wer ist aber dieser Aesop? Wiederum ein Anonymus, welchem bei dem gegenwärtigen Stand der Sache noch schwerer ein Name wird gegeben werden können, als dem bei Nevelet, da die Epitome Perotti bisher die einzige Quelle ist, aus welcher diese Fabeln geschöpft werden konnten. Wir müssen also diese Fabeln für das Werk eines besondern Fabulisten, und zwar eines Nachahmers des Phädrus, halten, der, da er fast in gleichem Verhältniß zu Romulus steht, wie Phädrus, eine der Quellen desselben war, und somit älter ist, als Romulus. Will man hier nun weiter aus ähnlichen Prämissen, wie bei der Bestimmung des Alters des Phädrus, schließen, so muß man sagen, da man im Mittelalter bei Romulus und Vincentius Bellovacensis

Spuren dieser Fabeln findet, und jene Zeit nicht im Stande war, solche Verse hervorzubringen, so seyen sie in eine Zeit zu setzen, in welcher zwar der classische Geschmack schon sehr gesunken war, wo man aber noch die Lateinische Sprache ganz erträglich zu handhaben verstand. *)

Uebrigens haben sich doch wieder in der neuesten Zeit Stimmen erhoben, welche diese Fabeln durchaus für ein Werk des Phädrus wollen geltend machen. Zu diesen gehört Orelli in seiner Ausgabe des Phädrus (Turic. 1831). S. 22 sagt er: „Nachdem ich gesehen hatte, was für (schlechte) Senare Perottus machte, so trug ich kein Bedenken, der Meinung Derjenigen beizutreten, welche die Ueberzeugung haben, daß die zweiunddreißig, von Perottus allein erhaltenen Fabeln diesem Manne durchaus nicht können zugeschrieben werden: denn allzusehr übersteigen sie, wenn auch noch so mager und saftlos, die Fähigkeit des Erzbischofs. Ihr Erfindung und ihr Styl dagegen scheint, an sich betrachtet, gar nicht von dem des schon längst bekannten Phädrus verschieden zu seyn." Und Bähr, **) seine oben angeführte Meinung ändernd, und, wie es scheint,

*) Jen. L. Z. Intellig. Bl. 1812. Nr. 34. Es ist schwer zu begreifen, wie die gelehrten Italiener diese Quisquilias für alt, aus Tiberius Zeit ansehen konnten. Für ihre Aechtheit spricht Bothe in s. Ausg. Heidelb. und Speier 1822. und Zell (Stuttg. 1828). Dagegen Vanderbourg Mem. de l'Academie des inscript. 1827. Jacobs Allg. Schulzeit. 1829. Abth. 2. Nr. 129. Schwabe a. a. O. S. auch Neue Jahrbücher für Phil. u. Päd. von Seebode, Jahn u. Kloß. 1835. H. 1. S. 29.

**) Gesch. der Röm. Lit. Abriß. 1833. S. 105.

Herrn Orelli beistimmend, sagt: da in Erfindung und Darstellung im Ganzen wenig Verschiedenheit von den ächten Fabeln des Phädrus bemerklich ist, so werden diese Fabeln kaum für ein Werk des Perotti oder eines andern Versificators späterer Zeit zu halten seyn (sondern man wird sie dem Phädrus zuschreiben müssen).

Die auffallende Aehnlichkeit in Erfindung und Ausdruck dieser zweiunddreißig neuen Fabeln mit denen des Phädrus hat auch Docen gezeigt, *) welcher freilich dabei auch den Zweck hat, darzuthun, daß, wer diese für ächt halte, sich nicht enthalten könne, über den ganzen Phädrus eine gleiche Ansicht zu gestatten. Der critische Beweis, daß die von Cassitto herausgegebenen und die längst bekannten Phädrinischen Fabeln Einen Verfasser haben können, gründet er einmal auf die gleiche Form und den gleichen Geist der Erzählung; sodann auf die ganze Beschaffenheit der Latinität, und zuletzt namentlich auch auf den übereinstimmenden Gebrauch gewisser Lieblingsausdrücke. Docen geht sodann die meisten der zweiunddreißig neuen Fabeln durch, und zeigt die auffallende Aehnlichkeit in der Darstellung und den Worten zwischen den alten und diesen neuen Fabeln, und da er die alten dem Perottus zuschreibt, so hegt er von den neuen eine gleiche Meinung, welche wir jedoch schon früher zu widerlegen Gelegenheit fanden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Handschriften mehrere Jahrhunderte älter sind, als Perottus.

*) Allgem. Zeitschrift von Deutschen für Deutsche von Schelling. B. 1. H. 4. 1813.: Kritischer Beitrag zu den Beweisen der Unächtheit der sämmtlichen Fabeln des Phädrus. Von B. J. Docen.

Sieben von diesen neuen Fabeln hat auch Romulus, nämlich: Fab. 1. Rom. 3, 17.; Fab. 10. Rom. 5, 8.; Fab. 11. Rom. 3, 11.; Fab. 14. Rom. 5, 9.; Fab. 18. Rom. 2, 4.; Fab. 25. Rom. 4, 21.; Fab. 27. Rom. 4, 3.; Fab. 28. Rom. 5, 10. — Außerdem finden sich noch folgende Fabeln bei neuern Fabulisten: Fab. 29. bei Laurentius Valla Nr. 27.; Fab. 18. bei Gulielmus Harmannus Nr. 20.; Fab. 25. bei Hadrianus Barlandus Nr. 20.; Fab. 27. bei Rimicius Nr. 12.; und Fab. 29. bei Rimicius Nr. 52. — Das Uebrige ist aus andern Quellen, und nicht von großem Werth. Sonst sehen diese Fabeln, im Ganzen betrachtet, mehr den letztern Büchern des Phädrus, nämlich dem vierten und noch mehr dem fünften, als den drei ersten, ähnlich; denn die Bemerkung ist ganz richtig, daß sowohl die metrischen Mängel, als auch die Mängel in der Darstellung und Auswahl des Stoffes mit dem vierten Buche des Phädrus immer mehr zunehmen, und daß gerade im vierten und fünften Buche die abgeschmacktesten und anstößigsten Erzählungen Platz gefunden haben. Die Mängel würden aber in steigender Progression zunehmen, wenn diese Fabeln das sechste Buch des Phädrus wären; und sicherer werden wir gehen, diesen neuen Fund einem Nachahmer des Phädrus, wie wir ihn oben einigermaßen characterisirt haben, zuzuschreiben. *)

*) Außer den angeführten Fabulisten finden sich in Bibliotheken noch mehrere Fabelsammlungen, welche in näherer oder entfernterer Verwandtschaft mit den angeführten stehen mögen, z. B. in Wolfenbüttel, nach Ebert Bibl. Guelferbyt. Codd. S. 3. Nr. 15. u. 16.

IV. Ueber die Form der Phädrinischen Fabeln und der Uebersetzung.

Die Frage über den zweckmäßigsten Vortrag der Fabel, ob er poetisch oder prosaisch seyn soll, wird, je nachdem man eine Ansicht von dem Wesen und Ursprung der Fabel hat, auf verschiedene Weise beantwortet. Als dieselbe ursprünglich aus dem reinen Wohlgefallen und dem Interesse der Menschen an dem Thierleben hervorgegangen war, und nach und nach sich Geschichten und Sagen von den Thieren gestalteten, war sie Eigenthum der Poesie. Erst allmählich wurde sie auch zu andern Zwecken, zur Ueberredung und Belehrung angewendet. Das Letztere, wie das Erstere, finden wir schon im höchsten Alterthum; aber immer ist es mehr oder minder der poetische Vortrag, welcher dabei herrscht, der jedoch immer so einfach und niedrig als möglich gehalten ist, wie es sich überhaupt für den erzählenden Vortrag, und insbesondere für Erzählungen, die in einer so niedrigen Sphäre, wie die Thierwelt, sich bewegen, geziemt. Der Dichter mischt niemals seine Subjectivität ein: er ist nur Referent von Dem, was geschehen ist. Daher die überall durchblickende epische Form der Darstellung, welche in den langen Thierfabeln des Morgenlandes und der germanischen Völker, welche sich so oft wiederholten, und verschiedene Bearbeitungen, Uebersetzungen, Auszüge, Umschreibungen, Verstümmelungen und andere Schicksale erfahren haben. Nie findet sich also in dieser Dichtart lyrischer Schwung und Empfindung: es bleibt Alles ganz objectiv gehalten. Dagegen ist, bei den spätern Griechischen Fabeln wenigstens, Alles

gethan, was eine Willensbewegung hervorbringen, oder sonst eine ethische Wirkung machen kann.

Es wurden auch die ältesten Griechischen Fabeln nur im Gewande der Poesie vorgetragen, wie wir in den Bruchstücken dieser Dichtung bei Hesiod und Homer sehen können. Die Fabeln Aesops wurden ohne Zweifel schon vor Socrates, welcher einige derselben, da er im Kerker lag, in Verse setzte, aufgezeichnet, während sie seit langer Zeit ihrem Inhalte nach im Munde des Volkes lebten (S. Wyttenbach zu Platons Phädrus p. 124.). In welcher Form sie aber Demetrius, der Phalereer, redigirte, wird sich bei den mangelhaften Nachrichten über dieses Unternehmen nicht leicht zur Gewißheit bringen lassen. Erst von Babrius, der zur Zeit Augusts lebte, wissen wir, daß er eine größere Sammlung Aesopischer Fabeln in Choliamben veranstaltet habe. Also waren poetische Darstellungen und Sammlungen Aesopischer Fabeln die ältern; prosaische Fabelsammlungen dagegen sind erst aus den Rhetorenschulen hervorgegangen, wo sie zuerst zur Uebung in den Anfangsgründen der Beredsamkeit dienten. Alle sind später, als die Zeit, in welche man den Phädrus gewöhnlich setzt.

Auch die Fragmente altrömischer Fabeldichtung hängen mit diesem poetischen Stamme der alten Thierfabel zusammen. An diese schließt sich auch Phädrus einerseits, und andererseits an ein Griechisches Original an, als welches wir nach den neuesten Untersuchungen den Babrius anzusehen haben. Dieser faßte seine Fabeln in Choliamben ab, einer Versart, welche Phädrus bei seinen Senaren vor Augen gehabt haben mag. Der jambische Rhythmus ist der Prosa am nächsten, daher er

in seinen verschiedenen Modificationen auch vorzüglich im Dialog der Tragödie und Comödie herrscht. An die letztere erinnert Phädrus sogleich, nämlich an Plautus und Terentius. Er fand keine nähere und seinem Zweck angemessenere Vorbilder in der Lateinischen Literatur, als diese Comiker; ihre Verse hielt er demnach am geeignetsten zur Nachbildung und poetischen Einkleidung seiner Fabeln. Und doch ist der Rhythmus bei ihm regelmäßiger, als bei jenen Comikern, wiewohl er, mit den Trimetern des Horatius verglichen, höchst incorrect und willkührlich erscheint. Läßt er doch nicht nur an den ungeraden Stellen Spondeen und die andern an diesem Platze erlaubten Versfüße zu, sondern auch an den geraden, nur mit Ausnahme des sechsten Fußes, wo in der Regel, wenige Beispiele ausgenommen, ein reiner Jambus steht: was das Nämliche bedeutet, als wenn man sagt, bei Phädrus sey der Senar mehr accentuirend, und beachte weniger die Quantität als den Wortrhythmus.

Eine andere Frage ist, ob die von Phädrus gebrauchte Versart für den Zweck der Fabel geeignet und ihrer Natur angemessen sey, oder ob dieser meistens comische, selten regelmäßig gemessene Senar zur Darstellung der Aesopischen Fabel, welche in ihrer Tendenz, wie sie wenigstens hier erscheint, ins Gebiet des Lehrgedichtes streift, ernsthaft und würdevoll genug sey? „Die comischen Senare," sagt Cicero selbst, „sind oft so nachlässig hingeworfen, daß man kaum ein Versmaß in ihnen erkennen kann." Daher sind sie geeignet zu familiären Dialogen, wie im Lustspiel; der schwere Gang des tragischen Trimeters hingegen wäre zu feierlich für diese leichte erzählende und belehrende Gattung. Die Fabel soll ja nach Phädrus zugleich

zelehren und ergötzen. Der Fabulist ist ein Weiser, welcher durch seine Erzählungen zugleich, indem er zu belustigen scheint, belehrt und straft. Es sollte also eine dritte Gattung der Darstellung seyn, welche mitten zwischen dem tragischen Trimeter und comischen Senar liegt. Phädrus ist auf dem Wege, diese Forderung zu erfüllen; denn oft folgen wohl und leicht gebaute Trimeter zu sechs bis zehen, auch weniger, ununterbrochen aufeinander, bis auf einmal wieder weniger gut gemessene Verse diesen harmonischen Gang unterbrechen.

Aus diesem Grunde, und weil das deutsche Ohr an jenen antiken komischen Senar, welchem oft auch die deutsche Prosodik widerstrebt, nicht gewöhnt seyn kann, haben wir in der Uebertragung und nach dem Vorgange der besten Uebersetzer jene besser gemessenen Verse des Phädrus zum Muster genommen, und einen Trimeter im Deutschen wiederzugeben gesucht, der weder zu hart und schwer, noch zu ungefügig für Leser seyn möchte, denen nicht sowohl daran liegen kann, die nämliche Sylbenzahl, welche das Original hat, in einer ungenießbaren Uebersetzung wieder zu finden, als vielmehr den Ton des Originals, wie er dem deutschen Ohre frommt, zu vernehmen, und dessen Sinn und Geist, so weit es möglich war, in deutscher Sprache ausgeprägt zu finden. — Die Auflösungen der Jamben sind also in der Uebertragung nur wenig zugelassen werden, und das nicht, weil die Schwierigkeit des Versbaues mit solchen Auflösungen im Deutschen größer gewesen wäre (sie ist vielmehr in gewisser Beziehung geringer); sondern der Uebersetzer hatte den größten Theil des Phädrus schon mit allen Eigenheiten und Freiheiten des comischen Senars übergetragen, als er die Ueberzeugung gewann, daß die meisten Leser, welche in

die antike Metrik nicht eingeweiht wären, solche Verse für unleserlich erklären würden. Und woher sollten wir im Deutschen dibrachische und tribrachische Wortfüße nehmen, welche im Lateinischen eine gewiß nicht unbedeutende Rolle in dieser Art von Versen spielen; oder Dactylen mit jambischem Tonfall, welche ebenfalls hier erforderlich wären? Und würden wir das Aeußerste thun, und bloß den Anapäst bei Auflösungen eintreten lassen, so erhielten diese monocolischen Gedichte zwar etwas mehr Mannigfaltigkeit, aber einen ganz andern Charakter und Ton als die Lateinischen Senare des Phädrus, und wir würden glauben, noch weiter vom Originalversmaße abgewichen zu seyn, als durch den mehr reingehaltenen Jambus.

Die Anmerkungen sind theils erklärender, theils kritischer Art, und wir glaubten durch dieselben den Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen. Zu der letztern Klasse, nämlich zu den kritischen, haben wir theils von Phädrus selbst, theils von dessen Nachahmungen und andern Bearbeitungen desselben Stoffes, theils von Lessings Bemerkungen über neunzehn Fabeln aus dem ersten Buche des Phädrus und von seiner Beurtheilung einiger anderer Phädrinischen Fabeln in seinen Abhandlungen über diesen Gegenstand, theils von Jacobs Kritik mehrerer derselben, in den Beiträgen zu Sulzers Theorie, Anlaß genommen. Es sind die Urtheile dieser beiden Gelehrten bei den einzelnen Fabeln in der Uebersetzung angeführt, und wo sie hart oder ungegründet schienen, ist Phädrus wieder nach dem Vorgange Titze's gegen seine Kunstrichter in Schutz genommen worden. Die Vergleichung mit den andern Lateinischen Fabulisten, hauptsächlich mit den verschiedenen Bearbeitungen des Romulus und mit den entsprechenden Stücken in

den Griechischen Sammlungen, möchte für manche Leser nicht weniger interessant seyn, wiewohl diese Vergleichung mit den erstgenannten Lateinischen Bearbeitungen auch noch besonders dazu gemacht ist, die genaue Verwandtschaft dieser Fabulisten mit Phädrus, aus welchem sie, wie aus ihrem Stamme, geheimnißvoll erwachsen sind, zu zeigen. — Auch die neuern Bearbeitungen desselben Stoffes unserer deutschen Fabeldichter, Hagedorn, Lichtwehr, Gleim, Lessing u. A., so wie die Französischen von Lafontaine und einige altdeutsche, sind angeführt, jedoch nicht, da der Raum es nicht gestattete, und die Freunde einer solchen Vergleichung die angeführten Dichter größtentheils leicht zur Hand bekommen können, wörtlich abgedruckt worden. Das Uebrige in den Anmerkungen betrifft theils die Herstellung und Ergänzung verstümmelter Stellen, theils die anderweitige Feststellung des Textes, theils die Rechtfertigung der Uebersetzung.

Aesopische Fabeln des Phädrus.

Erstes Buch.

Vorwort.

Den Inhalt, dessen Schöpfer einst Aesopus war,
Hab' ich in Jamben von sechs Füßen schön gefaßt.
Zwei Eigenschaften hat mein Buch: zum Lachen reizt's,
Und weise Lebensregeln theilt sodann es mit.
Wenn aber böslich Einer schelten will,
Daß hier auch Bäume reden, Thiere nicht allein,
Erinnr' er sich, daß Fabeln reichen wir und Scherz.

1.

Der Wolf und das Lamm.

An einem Bach erschienen Wolf und Lamm zugleich,
Vom Durst getrieben: weiter oben stand der Wolf,
Das Lamm fern unten. Siehe, da erfand des Streits
Ursache gleich der Räuber, von Mordlust gereizt.

Was, sprach er, hast du trübe mir den Bach gemacht,
Da ich hier trinke? Zitternd sprach darauf das Lamm:
Was du mich, Wolf, beschuldigst, wie ist's möglich mir?
Fließt doch von dir zu meinem Trinken her der Quell.
Doch jener, abgewiesen durch der Wahrheit Kraft,
Begann: Du hast gescholten vor sechs Monden mich.
Darauf das Lamm: Geboren war ich da noch nicht.
Dein Vater, sprach er, aber schimpfte mich fürwahr.
Und also griff und würgte er es grausam hin.
Die Fabel ist auf solche Menschen abgefaßt,
Die einen Frommen drängen mit Betrug und List.

2.

Die Frösche bitten um einen König.

Einst blüht' Athen durch Ordnung und Gerechtigkeit;
Doch rohe Willkühr störte bald des Staates Ruh:
Frechheit macht des Gesetzes alten Zügel los.
Pisistratus bemächtigt sich, da die Partein
Zum Kampfe sich verschwören, als Tyrann der Burg.
Da nun der Unterdrückung Last Athen beweint
(Nicht weil er grausam herrschte, sondern jede Last
Für die nicht dran Gewöhnten unerträglich ist),
So trägt Aesop den Klagenden die Fabel vor:
In freien Sümpfen hauste noch das Froschgeschlecht:
Da riefen sie zum König Jupiter empor,
Mit Göttermacht zu steuern dem verkehrten Sinn.
Es lacht der Götter Vater, und zum König gab

Ein Stückchen Holz er ihnen. Plötzlich warf er es
Herab: vor dem Getöse zitterte das Volk.
Es lag im Schlamm schon lange Zeit. Da hob einmal
Ein Frosch den Kopf behutsam aus dem Sumpf hervor,
Beschaut zugleich den König, und rief Alle her.
Der Schrecken war vorüber: um die Wette schwimmt
Und hüpft ein frecher Haufen um das Holz herum.
Und als man es mit aller Schmach und Schimpf befleckt,
Schickt man zu Zeus: ein andrer König wird erfleht,
Untauglich sey der erste, welchen er gesetzt.
Nun schickt er eine Schlange, die mit scharfem Zahn
Begann zu haschen alle. Da bemühn umsonst
Die Schwachen sich zu retten: Furcht schließt selbst den Mund.
Man wagt nur durch Mercurius zu Zeus zu flehn,
Den Vielbedrängten beizustehn. Da sprach der Gott:
Weil ihr nicht tragen mochtet euer früh'res Glück,
Harrt aus im Unglück. Also nun, Mitbürger auch,
Sprach er, ertraget dieses, daß nicht Schlimmres kommt.

3.

Die stolze Krähe und der Pfau.

Mit angeborgten Gütern brüste Niemand sich,
Und seinem Stande lebe Jeglicher gemäß.
Um Dieß zu lehren, stellt Aesop ein Beispiel auf.
Von eitlem Hochmuth aufgeblasen, las die Kräh
Sich einst die Federn, welche Pfau'n verloren, auf,
Schmückt sich, und Schwestern neben ihr verachtet sie.

Als zu den prächtigen Pfauen diese sich gesellt,
So rupften sie der dreisten diese Federn aus,
Und jagten sie mit ihren Schnäbeln fort. Gestäupt
Kehrt nun die Krähe traurig heim zu ihrem Volk.
Auch hier wird sie vertrieben und mit Schmach bedeckt.
Drauf sagt von denen Eine, die sie sonst verschmäht:
O warst mit deinem Loose doch zufrieden du,
Und hätte dir gefallen, was Natur dir gab:
Du hättest jene Schande nimmermehr erlebt,
Noch wärst du aus dem eignen Vaterland verjagt.

4.

Der Hund, welcher Fleisch durch den Fluß trägt.

Mit Recht verlieret eignes Gut, wer fremdes wünscht.
Es schwamm mit Fleisch durch einen Wasserstrom ein Hund.
Da sah im Wasserspiegel er sein Ebenbild,
Und weil er meint, ein Andrer seys, der Beute trug,
Wollt' er sie haschen. Doch die Habsucht ward getäuscht:
Er ließ die Speise fahren, die im Mund er trug,
Und die, nach der er haschte, konnt' er auch nicht fahn.

5.

Die Kuh, die Ziege, das Schaf und der Löwe.

Aufrichtig ist ein Bündniß mit dem Mächtgern nie:
Für meinen Satz ist diese Fabel ein Beweis.
Kuh, Zieg' und ein geduldges Schaf gesellten sich
Zum Löwen, Jagd zu treiben in dem Waldrevier.
Da sie zusammen einen mächtgen Hirsch erlegt
Und ihn getheilt, fing also an der Leu, und sprach:
Ich nehme, weil ich Löwe bin, den ersten Theil;
Den zweiten müßt ihr lassen mir, dem Tapfersten;
Der dritte soll mir werden wegen meiner Kraft.
Doch wer den vierten anrührt, dem soll's übel gehn!
So nahm für sich die Beute ganz der Frevler hin.

6.

Die Frösche und der Sonnengott.

Die Hochzeit eines Diebes seiner Nachbarschaft
Erlebt' Aesop. Gleich fing er zu erzählen an:
Als Sol ein Weib zu nehmen einmal sich entschloß,
Erhoben Lärm die Frösche, daß zum Himmel drang
Ihr Schrein. Dadurch bewogen untersuchte Zeus
Der Klage Grund. Ein Sumpfbewohner sprach darauf:
Schon dieser Eine trocknet alle Pfützen aus,
Und in der dürren Wohnung finden wir den Tod.
Wie wird's erst dann uns gehen, wenn er Kinder zeugt?

7.

Der Fuchs und die Schauspielmaske.

Ein Fuchs, der einmal eine Schauspielmaske fand,
Rief: welche Schönheit! Aber am Gehirne fehlt's.
Das ist gesagt auf Jene, welchen Ehr' und Ruhm
Das Glück verlieh, doch dafür den Verstand versagt.

8.

Der Wolf und der Kranich.

Wer Dank von einem Frevler für Dienstleistung hofft,
Irrt zweifach: weil er erstens nur Unwürd'gen hilft,
Und zweitens, weil er ohne Nachtheil nicht entkommt.
Dem Wolfe stak ein Knochen in dem Schlunde fest.
Da lockt' er durch Versprechungen in großem Schmerz
Jedweden, ihm den bösen Knochen auszuziehn.
Der Kranich endlich glaubte seinem Eid und Schwur,
Vertraut des Wolfes Rachen seinen langen Hals,
Und nahm mit ihm die vielgewagte Heilung vor.
Doch als er nun für seinen Dienst den Lohn verlangt,
Sprach jener: Undankbarer, kamst doch unversehrt
Davon mit deinem Kopf, und willst noch andern Lohn!

9.

Der Sperling und der Hase.

Wie der ein Thor sey, welcher Andern Rath ertheilt,
Und sich nicht selbst mag rathen, laßt uns kürzlich sehn.
Den Hasen, der vom Adler überfallen war,
Und schmerzlich drüber weinte, schalt der Sperling so:
Wo ist der Ruhm der Hurtigkeit? Was säumt dein Lauf?
Als er noch sprach, so faßte schon der Habicht ihn,
Und würgt ihn nieder, während er vergeblich klagt.
Da rief halbtodt der Hase sich zum letzten Trost:
Der du so eben sorglos noch mein Loos verhöhnt,
Bejammerst nun dein eigenes auf gleiche Art.

10.

Der Fuchs und der Wolf vor dem Richterstuhl des Affen.

Wer einmal im Geruche des Betruges steht,
Erhält, wenn er auch Wahrheit spricht, nicht Glauben mehr.
Deß mag Aesopus kurze Fabel Zeugniß seyn.
Der Wolf beschuldigt eines Diebstahls einst den Fuchs:
Der leugnet, daß er schuldig des Verbrechens sey.
Da saß der Affe über jene zu Gericht.
Nachdem nun ihre Sache Beide vorgebracht,
So that der Affe, sagt man, diesen Urtheilspruch:
Dir scheint Das nicht entwendet, was du forderteſt;
Was du so fein ableugnest, stahlest du gewiß.

11.

Der Esel und der Löwe auf der Jagd.

Wem Thatkraft fehlet, aber doch mit Worten prahlt,
Täuscht Fremde; doch Bekannten dient er zum Gespött.
Der Löwe wollte mit dem Esel jagen gehn.
Da steckt er den ins Strauchwerk, und gebot dabei,
Daß er mit nie gehörtem Jagdruf das Gewild
Erschreck', und er es fliehend hasche. Schnell erhob
Das Langohr seine Stimme nun aus ganzer Kraft,
Und mit dem neuen Wunder schreckt das Wild er auf,
Das, weil es zitternd suchte den bekannten Gang,
Vom Leun im wilden Sprunge grausam wird erhascht.
Doch dieser, müd vom Morden, rief den Esel her,
Und hieß ihn schweigen. Aber voll von Uebermuth
Fragt er: wie schlägst du meiner Stimme Dienst nun an?
Hoch, sprach der Leu, daß, hätte dein Geschlecht und Muth
Ich nicht gekannt, in gleicher Furcht ich wär' entflohn.

12.

Der Hirsch an der Quelle.

Daß, was man wenig achtet, oft mehr Nutzen bringt,
Als was man rühmte, stellet diese Fabel dar.
Ein Hirsch blieb nach dem Trinken an der Quelle stehn,
Und schaut' in spiegelheller Fluth sein Ebenbild:
Verwundert lobt das ästige Geweih er hier,
Der Schenkel allzugroße Dünnheit tadelt er.

Doch von dem Jagdgetöse plötzlich aufgeschreckt,
Begann er seine Flucht durchs Feld: geschwindes Laufs
Höhnt er die Hunde. Kaum jedoch birgt ihn der Wald,
So wird durch sein Geweihe schon sein Fuß gehemmt,
Und durch der Hunde wilden Biß sein Leib zerfleischt.
Dann rief er sterbend, sagt man, noch den Seufzer aus:
Ich Unglücksel'ger, welcher jetzt nun erst erkennt,
Wie mir, was ich verachtet hatte, nützlich war,
Und welchen Jammer brachte Das, was ich gelobt!

13.

Der Fuchs und der Rabe.

Wer an dem Lob verschmitzter Schmeichler sich erfreut,
Den trifft als Strafe meistens Schmach und bittre Reu.
Es stahl ein Rabe Käse von dem Fenster weg,
Und setzt, um ihn zu fressen, sich auf einen Baum.
Der Fuchs erblickte diesen, als er drauf begann:
Wie schimmernd ist, o Rabe, deiner Federn Pracht!
Wie groß des Körpers Schönheit und des Angesichts!
Ja! wärest du auch stumm, kein Vogel gliche dir.
Doch als der Thor die Stimme schallen lassen will,
Fiel aus dem Mund der Käse, den der lose Fuchs
Mit giergen Zähnen unversehens ihm entrafft.
Dann erst, zu spät doch, seufzte der betrogne Thor.
[Es zeigt sich hier, wie vieles das Talent vermag:
Durch Thatkraft und durch Weisheit siegt es immerdar.]

14.

Der Schuster als Arzt.

Ein schlechter und verdorbner Schuster, der die Kunst
Zu heilen trieb an einem unbekannten Ort,
Verkaufte unter falschem Namen Gegengift,
Wobei er sich durch langen Wortschwall Ruf erwarb.
Da ward von einer schweren Krankheit heimgesucht
Der Fürst der Stadt. Den Schuster zu erforschen, ließ
Er sich ein Trinkglas geben, that, als mischt' er Gift
Und Gegengift dem eingegoßnen Wasser bei,
Und hieß ihn selber trinken Dieß für einen Lohn.
Durch Todesfurcht gefoltert dann gestand er ein,
Daß nicht durch Einsicht in die Kunst er solchen Ruf
Erlangt, daß von des Pöbels Dummheit kam sein Ruhm.
Nun rief das Volk der König, und eröffnet ihm:
Dünkt euch nicht das ein großer Unverstand zu seyn,
Daß ihr dem unbedenklich euer Haupt vertraut,
Den Niemand seine Füße nur beschuhen ließ?
Auf Jene möcht' ich Dieses wohl fürwahr beziehn,
Mit deren Dummheit Unverschämtheit Wucher treibt.

15.

Der Esel an seinen greisen Hirten.

Beim Wechsel eines Herrschers ist oft kein Gewinn,
Als daß der Untergebne nur den Namen tauscht.
Daß Dieses wahr sey, thue dieß Geschichtchen dar.

Es weidete den Esel einst ein ängst'ger Greis.
Da schallte plötzlich Waffenlärm, und er aus Furcht,
Daß man sie fangen möchte, rieth zu schneller Flucht.
Doch jener sagte träge: Meinest du denn gar,
Daß ich zwei Sättel tragen bei dem Sieger muß?
Nein, sprach der Greis. Was kümmert es mich also denn,
Weß Sclav ich sey? Den Sattel trag' ich immerhin.

16.

Der Hirsch und das Schaf.

Stellt ein Betrüger einen schlechten Bürgen auf,
So denkt er statt an's Heimbezahlen an Betrug.
Um einen Scheffel Weizen bat der Hirsch das Schaf.
Der Wolf verbürgt sich; aber jener ahnt Betrug:
„Des Wolfes Art ist Rauben stets und Nichts gestehn,
„Und du entfleuchst aus meinen Augen schnell davon:
„Wo soll ich euch denn suchen, wenn die Frist verstreicht?“

17.

Das Schaf, der Hund und der Wolf.

Meistens entgeht der Lügner doch der Strafe nicht.
Als von dem Schaf betrügerisch der Hund ein Brod
Verlangt, das er als Anlehn diesem anvertraut
Zu haben vorgab, legte Zeugniß ab der Wolf,
Daß es nicht Eines, sondern zehen schuldig sey.

Auf falsches Zeugniß wurde nun das Schaf verdammt:
Es zahlt, wenn auch Nichts schuldig. Doch nach kurzer Zeit
Sah es in einer Grube liegen schon den Wolf.
So, sprach es, lohnen Götter Frevel und Betrug.

18.

Die Kreißende.

Dahin kehrt Keiner gerne, wo er Schaden nahm.
Ein Weib, dieweil sich nahet ihre Niederkunft,
Liegt auf dem Boden: Seufzer thut sie klägliche.
Sich auf das Bett zu legen rieth der Mann ihr an,
Sich besser ihrer Bürde zu entledigen.
Ich halte solches für unmöglich, sagte sie,
Zu enden da mein Leiden, wo der Anfang war.

19.

Die gebährende Hündin.

Des Schmeichlers Reden liegt Betrug im Hinterhalt:
Ihm zu entgehen, mahnen diese Zeilen hier.
Schon kreißend bat die Hündin eine andere,
Daß sie gebähren dürfte doch in ihrem Stall.
Leicht ward's erlaubt. Die andre drauf verlangt den Platz
Zurück. Doch jene flehte noch um kurze Zeit,
Bis ihre Jungen größer wären und erstarkt.
Die Zeit war um; da forderte sie dringender

Ihr Lager. Wenn mit mir und meiner Schaar du's kannst
Aufnehmen, sprach sie, räum' ich diesen Ort dir ein.

20.

Die hungrigen Hunde.

Was thöricht unternommen, führt zu keinem Ziel:
Es bringt zum Untergange nur die Sterblichen.
Die Hunde sahn ein eingeweichtes Fell im Fluß.
Um leichter es herauszuziehn zum Fraße sich,
Begannen auszuschlürfen sie die Fluth. Jedoch
Sie barsten, ehe diesen Zweck sie noch erreicht.

21.

Der alte Löwe, der Eber, der Stier und der Esel.

Wer einmal seine frühre Macht verloren hat,
Gereicht zum Spott auch Feigen, weils ihm übel geht.
Vom Alter schwach, verlassen von der frühern Kraft,
Lag in den letzten Zügen einst der Löwe da.
Der Eber stürmt mit blanken Zähnen auf ihn los,
Verwundet ihn, und rächte so ein altes Leid.
Der Stier sofort auch stößet bald mit scharfem Horn
Los auf den Feind. Der Esel, als er sah, daß man
Den Leun straflos mißhandelt, schlägt ihn mit dem Huf
An seine Stirn. Da seufzt er sterbend: Bitter schmerzt

Mich schon der Hohn von Tapfern; doch daß ich von dir,
Scheusal, Dieß leide, schmerzet doppelt mich der Tod.

22.

Die Wiesel und der Mensch.

Ein Mensch fing eine Wiesel. Da dem nahen Tod
Sie wollt' entfliehen, sagte sie: verschone mich;
Ich säubre ja von lästgen Mäusen dir das Haus.
Doch er erwiedert: Thätest du Dieß mir zu lieb,
Wärs mir genehm; ich schenkte dir das Leben gleich.
Nun, da, was jene übriglassen, du verzehrst,
Und endlich noch die Mäuse mir zugleich verschlingst,
So rechne diese leere Wohlthat mir nicht vor.
Mit diesem Wort erwürgte er die Frevlerin.
Dieß mag sich wohl zu Herzen nehmen Jeder, der
Selbstsüchtig seinem eignen Vortheil fröhnt allein,
Und sein Verdienst vor Unverständgen prahlend preist.

23.

Der getreue Hund.

Wer gerne schenkt, ist Thoren plötzlich angenehm.
Doch legt er den Erfahrnen Netze nur umsonst.
Brod wirft ein Dieb dem Hunde vor um Mitternacht,
Und will gewinnen ihn durch vorgeworfnen Fraß.
Wie, sprach der Hund, du wolltest stopfen mir das Maul,

Daß ich für meines Herren Gut nicht bellen soll?
Du irrst: die unverhoffte Güte nöthigt mich,
Zu wachen, daß durch meine Schuld du nicht gewinnst.

24.

Der geborstene Frosch und der Ochs.

Ein Schwacher, der den Mächtgen spielet, geht zu Grund.
Der Frosch sah einen Ochsen auf dem Anger einst,
Und voll von Mißgunst über dessen Größe, bließ
Er auf die faltenreiche Haut, und fragte dann
Die Jungen, ob nicht größer als der Ochs er sey?
Doch sie verneintens. Wieder spannt er auf die Haut
Mit größrer Macht, und fragte nochmals, wie zuvor,
Wer größer wäre? Jene sagten drauf: der Ochs.
Zuletzt ergrimmt er: während er noch heftiger
Sich aufblies, platzt und stürzt er auf den Boden todt.

25.

Die Hunde und die Crocodile.

Gibt Jemand einem Klugen einen bösen Rath,
So ist Das eitle Müh: er erndtet Schmach dafür.
Die Hunde, sagt man, trinken an dem Nilstrom nur
Im Laufe, daß das Crocodil sie nicht erschnappt.
So trank nun auch einst laufend an dem Nil ein Hund.
Schlürf nur in aller Muße, sprach das Crocodil.

Komm näher, trink in Ruhe, fürchte keinen Trug!
Doch jener sprach: Ich würde Dieses thun fürwahr,
Wenn ich nicht wüßte deine Gier nach meinem Fleisch.

26.

Der Fuchs und der Storch.

Thu Keinem Schaden. Reizt dich aber Jemand auf,
So üb' an ihm Vergeltung, wie die Fabel zeigt.
Einst lud der Fuchs den Storch zu einer Mahlzeit ein
Zuerst, und setzt zum Schlürfen einen Trank ihm vor
Auf einer flachen Schaale, den der Hungrige
Auf diese Weise schlechterdings nicht kosten kann.
Dann lud der Storch zur Mahlzeit auch den Fuchs, und füllt
Zerriebne Kost in eine Flasche, und er selbst
Frißt satt daraus mit seinem Schnabel, und den Gast
Plagt Hunger, der den Flaschenhals umsonst beleckt.
Worauf zu ihm der Wandervogel also sprach:
Was einer Andern anthut, leid' er selbst getrost!

27.

Der Hund, der Schatz und der Geier.

Den Geizigen kann lehrreich diese Fabel seyn,
Und Niedern, welche wünschen, daß man reich sie nennt.
Es wühlt ein Hund nach menschlichem Gebein. Da fand
Er einen Schatz, und weil die Manen er erzürnt,

Ward ihm sofort die Gier nach Reichthum eingepflanzt,
Zur Strafe wegen Schändung eines Heiligthums.
Solang das Gold er hütet, denkt an Speis' und Trank
Er nicht. Den Abgezehrten sah ein Geier, und
Rief' ihm von oben: Billig trifft dich Dieß, o Hund!
Du wünschest Königsschätze zu erhaschen schnell,
Und stammst vom Kreuzweg, fraßest Koth von Jugend auf.

28.

Der Fuchs und der Adler.

So hoch steht Keiner, welcher nicht muß Niedre scheun,
Weil kluger List stets offen steht der Rache Weg.
Es raubt dem Fuchs ein Adler seine Jungen einst,
Und bringet sie zur Speise seiner Brut ins Nest.
Ihm folgt der Alte nach, und bittet flehentlich,
Nicht ihm, dem Armen, zu bereiten solchen Gram.
Das rührte nicht den Adler, der sich sicher wähnt.
Da raubt der Fuchs vom Altar einen Feuerbrand,
Und legte rings ein Feuer um den ganzen Baum,
Dem Feinde Schmerz bereitend durch der Jungen Mord.
Der Adler, um die Seinen zu befrein vom Tod,
Gab flehend ihm die Kinder unversehrt zurück.

29.

Der den Eber verspottende Esel.

Wenn durch den Scherz den Frohsinn wecken will der Thor,
Verstößt er plump sich meistens gegen Andere,
Und bringt dadurch sich selber in Gefahr und Noth.
Ein Esel, der dem Eber einst begegnete,
Grüßt ihn als Bruder: jener aber weigert ihm
Den Gegengruß, und fragt, wofür das Lügen sey?
Der Esel stampft: und wär' ich auch in Nichts dir gleich,
So ists mein Huf, der ähnlich deinem Rüßel ist.
Schon will im Sprung der Eber hitzig auf ihn los,
So zähmt den Zorn er: allzuleicht ist Rache mir;
Denn ich will nicht besudeln mich mit feigem Blut.

30.

Der Frösche Furcht vor den Kämpfen der Stiere.

Es leiden die Geringern bei der Mächtgen Streit.
Ein Frosch, der in dem Sumpf der Stiere Kampf erblickt,
Sprach: ach, welch großes Ungemach steht uns bevor!
Ein Andrer fragt, weßwegen er denn Dieß gesagt;
Denn um den Vorzug bei der Heerde kämpfen sie,
Und weit von ihnen lebeten die Stiere ja.
Fern ist ihr Land, verschieden ihr Geschlecht von uns,
Sprach jener: aber der, so aus dem Waldreich flieht,
Wird in des Sumpfes abgelegnen Winkel gehn,

Zermalmen und zertreten uns mit hartem Huf.
So droht der Kampf von diesen unserm Glück Gefahr.

31.

Der Habicht und die Tauben.

Wer einem Frevler sich zum Schutze anvertraut,
Der findet, weil er Hülfe sucht, den Untergang.
Die Tauben waren oft dem Habicht schon entflohn,
Gerettet durch der Flügel Schnelligkeit vom Tod.
Zu Trug und List nun wandte klug der Räuber sich,
Und hinterging das waffenlose Völklein so.
Was lebt ihr, sprach er, lieber stets in Angst und Furcht,
Als daß ihr mich zum König wählet durch Vertrag?
Ich will vor allem Unrecht sicher stellen euch.
Sie glaubten, und vertrauten sich dem Habicht an.
Kaum war er König, eine um die andre fraß
Er auf, und übt mit scharfen Klaun das Regiment.
Dann sagt der Ueberbliebnen Eine: billig leiden wir.

Zweites Buch.

Vorwort.

Der Verfasser.

Vorbilder stellt Aesop in seinen Fabeln auf,
Und bei denselben liegt kein andrer Zweck zu Grund,
Als Irrthum aufzuklären bei den Sterblichen,
Und in der Tugend Kampf zu schärfen ihren Fleiß.
Wenn also nur des Dichters mannigfacher Scherz
Sein Ziel behält vor Augen, und das Ohr ergötzt,
Empfiehlt er durch den Inhalt, nicht den Namen sich.
Des Greisen Sitt' und Weise will sorgfältig ich
Befolgen. Wenn ich aber selbst was beigemischt,
Damit Ergötzlichkeit des Inhalts Wechsel schafft,
So mag der Leser Dieses wohl entschuldigen,
Da ihn dafür die Kürze schadlos halten soll,
Die nicht erst lange Reden zur Empfehlung braucht.

1.

Das Rind, der Löwe und der Räuber.

Merk' auf, wie man die Gierigen zurücke weist,
Wenn man Bescheidenen gern ohn' ihr Flehn gibt.

Auf dem von ihm erlegten Rinde stand der Leu:
Da kam ein Räuber, welcher einen Theil verlangt.
Gern gäb' ich, sprach der Löwe, nähmst du sonst nicht selbst:
Und wies den Unverschämten ab. Bescheiden kam
Ein Wanderer zufällig an denselben Ort.
Er sah den Löwen: plötzlich kehrt er wieder um.
Doch jener sagte gnädig: fürchte nichts von mir;
Nimm Das, was ich hier deiner Anspruchlosigkeit
Als Lohn bestimmte, furchtlos. Drauf theilt er das Rind,
Entfernte sich zum Walde, daß zu nahn er wagt.
[Ein schönes Bild ist Dieses, und auch lobenswerth;
Doch reich ist meistens Habsucht, arm Bescheidenheit.]

2.

Eine alte Frau, die zugleich mit einem Mädchen einen Mann von mittlerem Alter liebt.

Daß jedesmal geplündert wird vom Weib der Mann,
Geliebt und nicht geliebt, lehrt manches Beispiel uns.
Ein schlaues Weib liebt einen mitteljährgen Mann.
Die weiß durch äußre Zierde zu verheimlichen
Ihr Alter; und ein schönes Mädchen liebt ihn auch.
Da Jede nun von Beiden ihm will ähnlich sehn,
So lasen sie die Haare wechselsweis ihm aus.
Weil er nun durch der Weiber Müh geschmückt sich wähnt,
Ward er bald kahl: das Mädchen hat sein graues Haar,
Sein schwarzes ihm die Alte völlig ausgerupft.

3.

Der Mensch und der Hund.

Von eines bösen Hundes List verwundet, warf
Ein Mensch in Blut getauchtes Brod dem Frevler vor,
Weil, wie er hörte, Dieses ein Heilmittel sey.
Das thue nicht vor mehreren Hunden, sprach Aesop
Darauf: denn sonst verschlingen sie uns lebend noch,
Sobald sie merken, Dieses sey dafür der Lohn.
Wenn's Frevlern gut geht, locket Dies nur mehrere.

4.

Der Adler, die Katze und das wilde Schwein.

Hoch auf der Eiche Gipfel ragt des Adlers Nest;
Tief an des Baumes Wurzel lag des Waldschweins Brut,
Und in des Stammes Mitte war der Katze Loch.
Die suchte nun die sonderbare Nachbarschaft
Durch Trug und frevlerische Bosheit zu entzwein.
Sie steigt zum Nest des Adlers. Unglück, sagte sie,
Wird dir bereitet; aber ach vielleicht auch mir!
Denn siehst du, wie das falsche Schwein sich täglich müht,
Den Boden aufzuwühlen, daß die Eiche stürzt,
Und leicht am Boden unsre Brut es dann zerstört.
So goß sie Angst und Schrecken und Verwirrung aus.
Bald stieg sie in des borstgen Schweines Lager auch.
Hier sprach sie: Deinen Kindern drohet große Noth.
Sobald mit deiner Heerde du nach Futter gehst,
So laurt nach deiner Ferkel Raub der Adler schon.

Nachdem sie auch hier unten Schrecken ausgestreut,
Verbarg die ränkesüchtige sich in ihrem Loch.
Sie ging darauf mit leisem Schritte nur bei Nacht
Hinaus, und holt den Jungen reichlich Fraß und sich.
Sie heuchelt Furcht, und lauert dann den ganzen Tag.
Der Aar blieb auf den Aesten, weil vorm Sturz ihm bangt;
Das Schwein blieb in der Höhle, vor dem Raub in Furcht.
Doch kurz: vor Hunger starben sie mit ihrer Brut.
Den Kätzchen aber gaben sie ein reiches Mahl.
Das kann zum Zeugniß dienen dir, leichtgläubger Thor,
Welch großes Unglück oftmals ein Zweizüngler bringt.

5.

Der Kaiser und der Aufwärter.

Ein ganzes Volk von Müßiggängern gibts in Rom,
Das, weil es emsig trippelt, doch nur müßiggeht,
Das keucht ohn' Ursach, vieles treibt und doch nichts thut,
Sich selbst beschwerlich, Andern unausstehlich ist.
Durch eine wahre Fabel möcht' ich Diese wohl,
Wenn's möglich, bessern. Höret: es verlohnt sich wol.
Tiber, der Kaiser, reiste nach Neapel einst,
Und als er auf sein Landgut bei Misenum kam,
Das hoch auf einem Berge von Lucull gebaut,
Rechts zum Siciler-, links zum Tuscer-Meere schaut,
Zeigt Einer von den hochgeschürzten Dienern sich.
Die Tunica von Byssusleinwand war gelegt
Glatt um die Schultern: Trotteln hingen rings herab.
Als durch des Gartens Blumenflor der Herrscher ging,

Begann sogleich den glühendheißen Boden er
Amtseifrig zu besprengen aus dem Napf von Holz.
Er wird verlacht. Auf Seitenwegen rennet er
Voran, den Staub zu legen in dem andern Gang.
Den Mann bemerkt der Kaiser und versteht es auch.
Doch er, als hätt' er große Thaten ausgeführt,
Hüpft, als der Kaiser winkte, schnell zu ihm herbei,
Schon froh der sichern Hoffnung eines großen Lohns.
Dann sprach im Scherz des hohen Fürsten Majestät:
Du thatst nichts Großes: deine Müh' ist nur umsonst.
Ohrfeigen stehn in einem höhern Preis bei mir.

6.

Der Adler und die Krähe.

Vor Mächtgen ist man nimmermehr geschützt genug.
Erhalten aber einen bösen Rath sie noch,
So stürzt, was Macht und Falschheit auch entgegensetzt.
Ein Adler hob die Schildkröt' in die Luft empor:
Doch sie verbarg den Körper in dem Haus von Horn,
Und so war unverletzlich und verborgen sie.
Die Krähe, durch die Lüfte fliegend, kam herbei:
Die Beut' ist edel, welche mit den Klaun du hältst,
Und wenn ich dir nicht zeige, was zu machen sey,
Ermüdet sie durch ihr Gewicht umsonst dich nur.
Um einen Theil der Beute, rieth sie, hoch herab
Auf Felsen zu zerschmettern ihren harten Schild.
Dann könnt' er leicht am leckern Mahle sich erfreun.

Sie überzeugt den Adler, und er folgt dem Rath:
Er aber theilt der Meisterin auch reichlich mit.
So fand sie, durch die Güte der Natur geschützt,
Zwei'n nicht gewachsen, einen schnöden Untergang.

7.

Zwei Maulesel und die Räuber.

Zwei Mäuler zogen einstens schwer bepackt den Weg:
Es trug das eine Körbe voll von blankem Geld,
Das andre Gerstensäcke schwellend angefüllt.
Reich jenes durch die Ladung hob den Kopf empor,
Und ließ das helle Glöcklein an dem Hals erschall'n.
Ihm folgt das andre ruhig mit gelaßnem Schritt.
Auf einmal stürzen Räuber aus dem Hinterhalt,
Und in dem Kampf verwunden sie das stolze Thier.
Man nimmt das Geld ihm: Gerstensäcke will man nicht.
Beraubt beweint es also sein Geschick. Da sprach
Das andre: gut, mich freut, daß ich verachtet war.
Denn Nichts verlor ich; keine Wunde schmerzet mich.
Demnach ist sicher Armuth nur und Niedrigkeit,
Und großer Macht und Schätzen droht Gefahr und Sturz.

8.

Der Hirsch und die Ochsen.

Ein Hirsch, aus sichern Waldeswinkeln aufgeschreckt,
Lief, um zu fliehn vorm Tode von der Jäger Hand,

Von blinder Furcht getrieben, auf den nächsten Hof,
Allwo er sich in einem Ochsenstall verbarg.
Da sprach ein Ochs: Unglücklicher, was willst du hier?
Kommst du zu deinem Tode selber denn herbei?
Vertraust der Menschen Wohnung gar dein Leben an?
Doch jener flehte: Schonet ihr doch meiner nur:
Sobald sichs glücklich füget, eil' ich wieder fort.
Der Tag verstrich: an seine Stelle trat die Nacht.
Der Hirt bringt grünes Futter: doch gewahrt er Nichts.
Die Bauern gehn und kehren wieder: Keiner merkts.
Zuletzt geht auch der Meier selber durch den Stall,
Doch ohne was zu merken. Hoch darob erfreut,
Bringt seinen Dank den guten Ochsen dar der Hirsch,
Daß sie ihn aufgenommen in des Unglücks Zeit.
Darauf erwiedert einer: Uns erfreut dein Wohl;
Doch käme Jener, welcher hundert Augen hat,
Dann schwebet über deinem Leben erst Gefahr.
So eben kam vom Abendessen her der Herr.
Weil neulich er die Ochsen schlecht gefüttert sah,
Trat er zur Krippe: Warum wenig Futter hier?
An Streue fehlt's! Und welche Mühe war es denn,
Die Spinnen wegzuschaffen? Alles spürt er aus.
Des Hirschs Geweih, das ragende, gewahrt er auch.
Er ruft nun seinen Knechten und befiehlt, daß man
Die Beute nehm' und schlachte.
Diese Fabel zeigt,
Daß stets der Herr am meisten sieht in seinem Haus.

9.

Schlußwort des Dichters.

Es weiht Athen ein Denkmal dem Talent Aesops,
Und stellt auf ewgem Monument den Sclaven dar,
Auf daß man weiß, der Ehre Weg steh' Allen frei;
Nicht der Geburt, der Tugend nur gebühre Ruhm.
Weil nun die erste Stelle mir ein Andrer nahm,
So tracht' ich nur, daß jener nicht der Einzge sey:
Doch nicht aus Neid; Nacheifrung ist fürwahr es nur.
Ist aber günstig meiner Arbeit Latium,
Dann mehrt die Schaar sich, welche sich mit Hellas mißt.
Sucht aber zu verdächtgen Scheelsucht mein Bemühn,
So wohnt mir doch Bewußtseyn edlen Strebens in.
Und wenn mein Werk dir also nun vor Augen kommt,
Und findest meine Fabeln sinnreich ausgedacht,
Dann scheuchet allen Unmuth dieses Glück von mir.
Kommt endlich meiner Muse Werk auch dem zur Hand,
Den, weil er nur der Bessern Kränze gern zerreißt,
In diese Welt ein böser Genius geführt,
Trag' ich auch dieses düstre Loos mit festem Muth,
Bis das Geschick sich selber seines Unrechts schämt.

Römische Fabeldichter,

metrisch übersetzt

und mit

Anmerkungen begleitet

von

Dr. H. J. Kerler,
Oberpräzeptor in Urach.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1 8 3 8.

Aesopische Fabeln des Phädrus.

Drittes Buch.

Phädrus an Eutychus.

Wenn Phädrus Bücher, Eutychus, du lesen willst,
So laß Berufsgeschäfte liegen: frei muß dann
Der Geist seyn, daß er fasse des Gedichtes Sinn.
Ja, sagst du, dein Talent steht doch nicht ganz so hoch,
Daß eine Stunde meiner Pfli t ich sollt' entziehn.
So ist kein Grund, daß solches in die Hand du nähmst,
Was deinem Ohr, dem Amte nur geweiht, nicht frommt.
Du sagst vielleicht: es kommen Feiertage auch,
Dann kehr' ich freier athmend zu der Wissenschaft. —
Wie? liesest lieber inhaltslose Mährchen du,
Als daß du deinem Hause deine Sorge weihst,
Den Freunden Zutritt schenkest, deinem Weibe lebst,
Den Geist erheiterst, deinem Korper Ruhe gönnst,
Daß leichter du des Lebens steten Wechsel trägst? —
So ändre deine Neigung denn und Sinnesart,

Wofern der Musen Schwelle du betreten willst. —
Zwar im Pierischen Haine gebar die Mutter mich,
Wo Zeus der Donnrer mit der seligen Mnemosyne einst
Neun Töchter zeugt, der Künste herrlichen Götterchor.
Zwar kam ich in der Schule selber fast zur Welt.
Auch ist die Habsucht gänzlich meinem Geiste fremd,
Und unvergänglichem Ruhme hab' ich ihn geweiht.
Und doch nur ungern nimmt der Dichterbund mich auf.
Was, meinest du, sey dessen Loos, der großes Gut
Sich aufzuhäufen mühet, ganze Nächte wacht,
Und den Gewinn — den süßen — von den Musen zieht? —
„Doch geh's, wie's wolle," (sagte Simon einst,
Als man zum Dardanerkönig ihn herbei geschleppt):
Nun folgt mein drittes Büchlein in Aesopus Art,
Geweiht der Ehrfurcht Zeichen und des Dankes dir.
Wirst du es lesen, freuet michs; wenn aber nicht,
So hab's die Nachwelt, um daran sich zu erfreun.
    Nun will ich kurz noch zeigen, weßhalb Fabeln man
Erfunden. Weil der unterdrückte Freiheitssinn
Nicht mehr zu sagen wagte, was er gerne will,
So hauchte seinen Kummer er den Fabeln ein,
Und lacht der eignen Rüge mit Gedicht und Scherz. —
Aesopus Fußsteig wandelt' ich zum Heerweg um,
Und mehrte seinen Nachlaß noch mit Eigenem,
Und mischte mir zum Unglück Vieles noch hinzu. —
Gelassen trüg' ich dieses Leiden aber doch,
Und würde meine Schmerzen nicht besänftigen
Auf diese Art, wenn Kläger wäre nicht Sejan,
Und Zeug' und Richter endlich gar noch obendrein.

Wenn aber fälschlich irgend Jemand schöpft Verdacht,
Und Das auf sich beziehet, was für Alle gilt,
Der legt sein bös Gewissen thöricht an den Tag.
Doch auch vor diesem möcht' ich gern entschuldigt seyn.
Den Einzelnen zu zeichnen, ist die Absicht nicht;
Denn aller Menschen Art und Leben stell' ich dar. —
Das ist ein schwer Beginnen, denket Einer wohl.
Doch konnt' Aesop, der Phryger, der Scyth' Anacharsis einst
Sich ewgen Ruhm begründen durch Talent und Geist:
Warum soll ich, der näher Griechenlands Cultur,
Thatlos verrathen meines Vaterlandes Ruhm?
Zählt unter seine Edeln Thraziens Volk sogar
Den Linus, Sohn Apollo's, und der Muse Sohn,
Den Orpheus, welcher Steine rührt' und Wild gezähmt,
Und hemmt des Hebrus Wogensturz durch seinen Sang.
Darum sey ferne Scheelsucht, daß umsonst du nicht
Dich dann betrübst, wenn einstens ew'ger Ruhm mich schmückt.
Ich lade dich zum Lesen ein, und flehe dir:
O sprich geneigt ein offnes Urtheil über mich.

1.

Die Alte an ein Weinfaß.

Ein altes Weib sah liegen einst ein leeres Faß
Mit edler Aufschrift: angenehmen Duft umher
Verbreitet noch die Hefe des Falernerweins.
Den haucht mit vollen Zügen ein die Gierige.
O süßer Duft, wie lieblich mußtest du zuvor

Nicht seyn, da deine Reste mich so hold umwehn!
Worauf Dies ziele, künde, wem ich bin bekannt.

2.

Der Panther und die Hirten.

Verachtete vergelten oft mit vollem Maß.
Durch Zufall stürzt ein Panther in die Grub' einmal.
Das sahn die Bauern: die Einen häufen Prügel nun,
Die Andern auf ihn Steine: Wenige nur dauert er,
Der auch ohne solche Marter stürbe doch,
Und warfen Brod, sein Leben fristend, ihm hinab.
Es wurde Nacht; sie gehen unbesorgt nach Haus,
Im Wahn, man finde morgen in der Grub' ihn todt.
Doch bald erlangt er wieder die geschwundne Kraft,
Befreit in schnellem Sprunge von der Grube sich,
Und eilt zu seinem Lager fort in raschem Lauf.
Nach wenig Tagen aber stürmt er schon hervor,
Erwürgt das Vieh, und tödtet selbst die Hirten noch:
Verwüstend Alles wüthet er mit grausem Grimm.
Und die des Wilds geschonet hatten, zitterten,
Nicht an den Schaden denkend, an ihr Leben nur.
Doch jener sprach: ich weiß, wer mich mit Steinen warf,
Wer Brod mir gab. Verscheuchet alle Furcht von euch:
Ich kehr' als Feind nur denen, die mich marterten.

3.

Aesopus und der Landmann.

Erfahrung weiß oft schneller Rath, als ein Prophet,
Sagt man im Sprichwort: doch die Ursach sagt man nicht.
Kund geben soll nun dieses meine Fabel jetzt.
Ein Viehbesitzer, welchem Schafe Lämmer einst
Mit Menschenköpfen warfen, lief, dadurch erschreckt,
Zu Zeichendeutern, suchend Trost für seinen Gram.
Der Eine sprach: des Herren Haupt schweb' in Gefahr;
Es sey durch Opfer abzuwenden solche Noth.
Ein Andrer zeiht des Ehebruches seine Frau:
Es deute Bastardkinder dieses Zeichen an,
Und durch ein größeres Opfer sey zu sühnen es.
Kurz, da ein Jeder eine andre Meinung hat,
Erhöhen sie des Mannes Kummer mehr und mehr.
Nun stand dabei der feine Greis Aesopus auch,
Er, den ein äußrer Anschein niemals hinterging.
Wenn du, so sprach er, sühnen willst der Götter Zorn,
So gieb, o Bauer, deinen Hirten Weiber nur.

4.

Der Kopf des Affen.

Mit andrer Kost und Waare sah beim Fleischer einst
Jemand auch einen Affen hängen zum Verkauf.
Wie schmeckt sein Fleisch? fragt dieser. Drauf der Fleischer sprach
Im Scherz: wie's Haupt, so ist auch immer der Geschmack.

Mehr Scherz zeigt dieses Wort, denn Wahrheit, glaube mir.
Ich fand mit Schönheit Laster öfters schon gepaart,
Und Tugend war mit häßlichem Gesicht vereint.

5.

Aesopus und der Muthwillige.

Gelingen führte Manchen ins Verderben schon.
Ein Bube warf mit einem Steine nach Aesop.
Recht schön, rief er, und schenkte dem ein Aß dafür.
Da warf er wieder: ich habe mehr nicht, sprach Aesop.
Jedoch ich will dir zeigen, wo du mehr bekommst.
Hier, siehe, kommt ein reicher, angesehner Mann;
Nach diesem ziel': er lohnet nach Verdiensten dir.
Das glaubt der Thor, und folget treulich dem Geheiß.
Doch diesmal täuscht die Hoffnung den Verwegenen:
Ergriffen büßt er seine Frevelthat am Kreuz.

6.

Die Fliege und das Maulthier.

Die Fliege schalt, auf einer Deichsel sitzend, einst
Das Maulthier wegen Trägheit: läufst nicht schneller du?
Sieh zu, mit meinem Stachel stech' ich deinen Hals.
Drauf sagte jenes: deine Rede rührt mich nicht.
Ich fürchte jenen, welcher auf dem Sessel sitzt,
Der meinen Zug mit schwanker Geisel herrschend lenkt,

Und der ins Maul das schäumende Gebiß mir legt.
So unterlaß dein unverschämtes Lästern nun;
Denn wo ich halten oder ziehn muß, weiß ich schon.
Es wird durch diese Fabel billig Der verlacht,
Der ohne Muth und Kräfte thöricht schilt und droht.

7.

Der Hund und der Wolf.

Kurz thu' ich kund, welch süßes Gut die Freiheit sey.
Dem feisten Hund begegnet einst ein magrer Wolf.
Da man beim gegenseitgen Gruße stille stand,
Begann der Wolf: Wie glänzest du so schön, mein Freund!
Durch welche Speise wurde denn dein Leib so feist?
Bei aller meiner Stärke sterb' ich Hungers fast.
Der Hund sprach einfach: Gleiches Loos wird dir zu Theil,
Wenn du dem Herren gleichen Dienst gewähren kannst.
Und welchen? sagte jener. Schwellenhüter seyn,
Und Nachts das Haus bewahren vor der Diebe Schaar.
Ich bin bereit. Denn Regengüsse duld' ich jetzt
Und Schnee, und schlepp' im Wald ein rauhes Leben hin.
Wie leichter ist's zu leben unter warmem Dach,
Bei reicher Kost in Ruhe sich zu sättigen!
Komm also mit mir. Da sie weiter gehn, erblickt
Der Wolf den Hals des Hundes von der Kette kahl.
Woher Das, Freund? – Thut Nichts! — So sage mir es doch. –
Weil ich zu rasch bin, bindet man bei Tag mich an,
Um auszuruhn — zu wachen, wenn es dunkel wird.

In der Dämmrung losgelassen, schweif' ich frei umher.
Man bringt das Brod mir selber: Knochen giebt der Herr
Vom eignen Tisch, und Bissen wirft das Gesind mir zu.
Auch von der Zukost Ueberbleibsel bringt man mir.
So wird der Magen ohne Mühe mir gefüllt. —
Darfst du auch ungehindert hinziehn, wo du willst? —
Nicht ganz, sprach jener. — Habe nun dein Glück für dich,
O Hund! Mehr gilt mir Freiheit, als ein Königreich.

8.

Die Schwester und der Bruder.

Betrachte dich im Spiegel des Gesetzes oft.

Ein Mädchen hatte Jemand, häßlich von Gestalt,
Und einen Sohn, deß Schönheit ausgezeichnet war.
Die sahn im Spiegel, welcher auf dem Putztisch stand,
Einst bei der Mutter, kindisch spielend, ihr Gesicht.
Der Eine prahlt mit seiner Schönheit: das erzürnt
Die Andre, und unwillig auf des Bruders Stolz,
Nimmt sie natürlich Alles nur für Spott und Schmach.
Sie läuft zum Vater, Aehnliches ihm anzuthun,
Und klagt aus argem Neide schwer den Bruder an,
Daß er, ein Knabe, Weibersachen angerührt.
Doch er umarmt und küsset Beide liebevoll,
Und theilet unter Beide gleich sein Vaterherz.
Schaut täglich in den Spiegel, sprach er ernst darauf:
Du, daß dir nicht das Laster deine Schönheit raubt,
Du, daß dein Innres schöner bleibt, als dein Gesicht.

9.

Socrates an seine Freunde.

Der Name Freund ist häufig, aber Treue rar.
Als Socrates ein kleines Häuschen sich erbaut
(Könnt' ich ihm gleichen, gerne stürb' ich auch, wie er,
Vom Neid verfolgt, spricht meine Asche man nur frei) —
Den Socrates fragt einer seiner Freunde einst:
Du bauest ein so kleines Häuschen, ein so großer Mann?
Wär's, sprach der Weise, nur von wahren Freunden voll!

10.

Vom Glauben und Nichtglauben.

Unglauben ist gefährlich, wie Leichtgläubigkeit.
Von Beidem stell' ich kürzlich hier ein Beispiel auf.
Weil man der Phädra glaubte, starb Hippolytus;
Weil man Cassandra nicht geglaubt, fiel Ilium.
Erforsche lieber erst die Wahrheit, ehe du
Verkehrt ein thöricht Urtheil fällest und dich trügst.
Sie nicht durch alte Mährlein zu entkräftigen,
Erzähl' ich Etwas dir aus meiner eignen Zeit.
Ein Ehemann, der treulich liebte sein Gemahl,
Hatt' einen Sohn, zum Jüngling bald herangereift.
Einst rief ein Freigelaßner heimlich ihn zu sich,
Und hofft der nächste Erbe nach dem Sohn zu seyn.
Drum sann er viele Lügen auf den Jüngling aus,
Und von der Frau Schandthaten fügt er Vieles bei

(Er wußte, was den Liebenden vor Allem schmerzt).
Sie halte, log er, einen Buhlen sich um Geld,
Und schände so des Hauses Ruf durch Ehebruch.
Empört durch die Verleumdung auf sein Weib, ersann
Er eine Reis' auf's Landgut; heimlich aber blieb
Er in der Stadt, und unvermuthet trat er Nachts
Ins Haus, und eilt geraden Wegs ins Schlafgemach.
Hier schlief nun nach der Mutter Willen auch der Sohn,
Damit in einer strengern Hut der Jüngling war.
Und weil nach Licht man sucht, umherläuft das Gesind,
Stürzt, weil er sich nicht halten kann in seiner Wuth,
Er los aufs Bett, befühlt den Kopf in dunkler Nacht.
Er war geschoren. Ohne weitre Rücksicht stößt
Er ihm das Schwert in Busen, rächend seinen Schmerz.
Bald bringt man Licht; da kennt er sogleich seinen Sohn
Und seine Frau, die züchtig ruhet im Gemach:
Im ersten Schlaf versunken war sie nicht erwacht.
Doch er bestrafte selber sich auf frischer That,
Und stürzt ins Schwert sich selber, das der Wahn gezückt.
Die Frau wird peinlich angeklagt, nach Rom geschleppt,
Und vors Gericht der Hundertmänner hier gestellt,
Wenn auch mit Unrecht, beuget doch der Argwohn sie,
Als wollt' allein sie erben. Doch beharrlich stehn
Anwälte ihr zur Seite, kämpfend für das Recht.
Da baten denn die Richter den Augustus selbst,
Damit er ihnen hülfe bei dem Richteramt,
Weil Wahn und Ungewißheit ihren Sinn umstrickt.
Doch er verscheucht der Lüge dicke Finsterniß,
Und fand der reinen Wahrheit sichre Quelle bald.

Der Freigelaßne büße, sprach er, seine Schuld.
Denn mehr verdient Mitleiden als Verdammung sie,
Die kinderlos und Wittwe nun: das ist mein Spruch.
Denn wenn der Hausherr gründlich hätte durchgeforscht,
Was man verleumdend, lügnerisch vor ihn gebracht,
Er hätte nicht sein eignes Haus von Grund zerstört
Durch trauervollen Frevel und durch eigne Schuld.
Das Ohr verachte Nichts, auch glaub' es vorschnell nicht.
Von Dem du es nicht glaubtest, der verging sich schon,
Und auch der Beste wurde selbst vom Trug bethört.
Auch Redlichen kann Dieses wohl zur Warnung seyn,
Daß sie nicht allzuviel auf fremde Meinung baun:
Trennt doch die Selbstsucht immerdar die Sterblichen.
Sie fröhnen bald dem Eigennutz, bald ihrem Haß.
Nur Wen du selbst erprobtest, den durchschaust du ganz.
Das hab' ich deßhalb wortreich weiter ausgeführt,
Weil meine Kürze manchen Anstoß schon erregt.

11.

Der Eunuch an einen Spötter.

Es haderten ein Bösewicht und ein Eunuch.
Dem warf der Erste neben andrem Schändlichen
Und Frechen die Verstümmlung seines Leibes vor.
Sieh, sprach er, dieses Eine schmerzt am stärksten mich,
Daß mir die Zeugen fehlen, daß ich schuldlos bin.

Doch weßhalb wirfst mir du des Schicksals Ungunst vor?
Was nach Verdienst man leidet, Das nur bringet Schmach.

12.

Das Küchlein und die Perle.

Im Dünger fand ein junger Haushahn, während er
Nach Speise gierig trachtet, eine Perl', und sprach:
Der Ort ist deiner nimmer werth, kostbares Ding,
Auf dem du liegst: o fände nur ein Kenner dich,
Längst wärst zum frühern Glanze du zurückgekehrt!
Doch weil ich dich entdeckte, dem ein Futterkorn
Mehr gilt, so nützet Dieses weder mir noch dir.
Das sag' ich solchen Leuten, die mich nicht verstehn.

13.

Die Bienen und die Drohnen vor dem Richterstuhl der Wespe.

Auf hoher Eiche hatten Bienen ihren Bau:
Den eigneten sich einst die trägen Drohnen zu.
Die Wespe wurde Richterin in diesem Streit.
Zwar kannte sie vortrefflich beider Sinn und Art;
Doch machte diesen Vorschlag sie den Streitenden:
Am Leibe seyd ihr ähnlich, und an Farbe gleich,
So daß mit Recht Bedenken hier obwalten darf.
Doch daß ich nicht verletze meinen Richtereid,

So nehmet hin die Zellen, füllet an das Werk,
Daß am Geschmack des Seimes und der Waben Form,
Die streitig sind, der Eigenthümer wird erkannt.
Den Bienen ist der Vorschlag recht, den Drohnen nicht.
Dann that die Wespe so, wie folgt, den Richterspruch:
Es ist nun kund der Meister und der Taugenichts.
Drum sprech' ich ihres Fleißes Frucht den Bienen zu.
Mit Schweigen würd' ich diese Fabel übergehn,
Hätten die Drohnen den Gehorsam nicht versagt.

14.

Ernst und Scherz.

(Der spielende Aesopus.)

In einem Knabenschwarme sah ein Attiker
Um Nüsse den Aesopus spielen, und blieb stehn,
Den Narren auszulachen. Kaum bemerkt's der Greis,
Dem mehr gebührt zu lachen, als verlacht zu seyn.
Da warf er einen abgespannten Bogen hin.
Wohlan, du Meister, sprach er: Sag, was ich hier that?
Das Volk lief bald zusammen: Jener quält sich lang,
Doch nicht erräth er dieser Frage Sinn und Grund.
Schon unterliegt er. Drauf der weise Sieger sprach:
Bald wird dein Bogen brechen, ist er stets gespannt.
Spannst du ihn ab, so dienet er dir jederzeit.

So gönne deinem Geiste manchmal auch ein Spiel,
Auf daß er wieder tüchtiger zum Denken sey.

15.

Der Hund und das Lamm.

Zum Lamm, das unter Ziegen blökte, sprach der Hund:
Du irrest, Thor: es ist nicht deine Mutter hier,
Und wies auf die getrennten Schafe hin von fern. —
Ich suche die nicht, welche mich aus eitler Lust
Empfieng, mich eine Zeit lang trug, sich unbekannt,
Zuletzt mich warf, der Bürde sich entledigend.
Nein jene, die mit ihrer eignen Milch mich nährt,
Die sie entzieht den Jungen, daß sie mir nicht fehlt.
Die Mutter steht doch höher. — Nein, so ist es nicht.
Woher denn wußte sie, ob schwarz sey oder weiß
Mein Fell? Und weil ich also nun ein Böcklein bin,
Doch sie ein Mutterschaf gewünscht, Was hülf' es denn?
Ein schönes Angebinde war doch Das fürwahr,
Daß ich vorm Fleischer keine Stunde sicher bin!
Und die zu meinem Daseyn nie so viel gethan,
Sollt' ich sie höher achten, als die meiner sich
Erbarmt' und mir Hülflosem freundlich Gutes that?
Es macht das Wohlthun Eltern, und das Schicksal nicht.
Der Dichter führt durch diese Verse den Beweis,
Daß dem Gesetz man widerstrebt, der Wohlthat folgt.

16.

Die Grille und die Eule.

Wenn man der Menschenfreundlichkeit sein Herz nicht weiht,
So wird man oft als stolzer Thor mit Recht bestraft.
Die Grille fügte durch ein Schmählied bittern Schmerz
Der Eule zu, die nächtlich nur den Fraß sich sucht,
Und unter Tags im hohlen Ast des Schlafes pflegt.
Schweig, bat die Eule. Aber noch viel heftiger
Fieng sie zu schrei'n an, und bei wiederholtem Flehn
Wuchs nur die Singlust. Rathlos sah die Eule nun
Kein Mittel; ihre Worte wurden nicht gehört.
Da fieng durch diesen Fallstrick sie die Schwätzerin.
Da mich nicht schlafen lässet deiner Lieder Schall,
Der tönt, als käm' er von Apollo's Leier her,
Wohlan, so laß uns Nektar schlürfen, welchen mir
Minerva neulich schenkte: wenn's beliebt, so komm.
Laß uns zusammen trinken! Jene hört das Lob
Der Stimme: gierig flattert sie behend herbei;
Ihr Durst war brennend. Siehe aus der Höhlung kam
Hervor der Kauz, und plötzlich packt und würgt er sie.
Was lebend sie verweigert, gab sie todt nun so.

17.

Die Bäume im Schutze der Götter.

Es wählten ihrem Schutz geweihte Bäume sich
Die Götter einst. Die Eiche nahm sich Jupiter,
Die Myrthe Venus; Phöbus wählt den Lorberbaum,
Die Fichte Rhea, Hercules die Pappel sich.
Darob verwundert fragte Pallas, weßhalb sie
Unfruchtbare sich nehmen. Zeus erwiedert drauf:
Daß man nicht glaubt, die Ehre sey für Frucht uns feil. —
Da mag mir Einer wahrlich sagen, Was er will.
Der Oelbaum ist der Früchte wegen lieber mir. —
Dann sprach der Götter Vater und der Menschen so:
Ja Tochter, weise nennen Alle dich mit Recht.
Wenn unser Werk nicht nützet, so verdient's nicht Ruhm.
Die Fabel lehret, nimmer, Was nicht nützt, zu thun.

18.

Der Pfau und Juno.

Es kam der Pfau zur Juno, bitterlich betrübt,
Daß sie den Sang der Nachtigall ihm nicht verliehn.
Sie sey bewunderns würdig aller Höhrer Ohr,
Doch er verlacht, wenn er den Mund nur öffnen will.
Da sprach die Göttin tröstend Folgendes zu ihm:
Durch Größ' und Schönheit übertriffst du jene doch.
Smaragdes Glanz umschimmert herrlich deinen Hals,
Und bunte Federn schmücken deinen Demantschweif.

Wozu, sprach jener, stumme Schönheit ohne Sang?
Des Schicksals Wille theilt sein Loos Jedwedem zu.
Dir Schönheit, Kraft dem Adler, Sang der Nachtigall,
Dem Raben Ahnung. Krähen künden Gutes an.
Sie alle sind zufrieden mit dem eignen Loos.
Nach Gütern strebe nicht, die dir verweigert sind,
Daß dir nicht fehlgeschlagne Hoffnung Kummer bringt.

19.

Aesop und der Schwätzer.

Die Mahlzeit mußt' Aesopus seinem Herren einst,
Deß einz'ger Sclav er war, bereiten zeitiger,
Und Feuer suchend wandelt er von Haus zu Haus,
Und fand zuletzt, und steckte die Laterne an.
Des langen Umwegs halber, welchen er gemacht,
Ging er auf kürzerm Wege durch den Markt zurück.
Da rief vom Pöbelhaufen ihm ein Schwätzer zu:
Was willst du mit dem Licht am hellen Tag, Aesop? —
Da sprach er: einen Menschen such' ich; und enteilt.
Wenn nun der Frager Dieses sich zu Herzen nahm,
So mußt' er wahrlich fühlen, daß der Greis nicht ihn
Dafür hielt, weil zur Unzeit er durch Scherz ihn neckt.

20.

Epilog.

Ich weiß noch Manches, aber weislich bin ich karg:
Zuerst, damit ich dir nicht überlästig sey,
Den anspricht der Geschäfte mannigfacher Drang:
Sodann, wenn nach mir Einer Gleiches unternimmt,
Ihm auch noch weiter Etwas übrig sey zu thun:
Wiewohl so groß des Stoffes reicher Vorrath ist,
Daß es am Künstler nur gebricht, an Arbeit nicht. –
Erkenne meiner Kürze du den Preis nur zu,
Den du versprachst, und löse dein gegebnes Wort;
Denn näher rückt das Leben täglich ja dem Tod,
Und immer wenger käme vom Genuß mir zu,
Je mehr ein langer Aufschub von der Zeit verzehrt.
Beeilest du dich aber, länger dauert dann
Besitz mir und Genuß; denn früher fang' ich an.
So lang vom welken Leben noch ein Ueberrest
Vorhanden ist, thut Hülfe Noth: dem schwachen Greis
Wird einst umsonst sich deine Gunst zu helfen mühn,
Wenn sie durch keine Wohlthat mehr ihm nützen kann,
Und wenn der Tod, der nahe, fordert seine Schuld.
Für Thorheit wär's zu halten, dräng' ich weiter noch
In dich: dein Herz ist immer ja von selbst geneigt.
Der Schuld'ge, wenn er eingestand, fand Gnade schon.
Mit wie viel größerm Rechte darf die Unschuld sie
Erwarten! Dir ist anvertraut, was Andern nicht.
Im Zeitlauf tritt ein Andrer dann an deinen Platz.
Entscheide, wie Gewissenhaftigkeit und Schwur

Erlaubt: und deinen Urtheilspruch begrüß' ich froh.
Die mir gesteckten Grenzen überschritt ich schon.
Man dämmt des stolzen Geistes Schwung nur mühsam ein,
Wenn er, bewußt sich seiner reinen Redlichkeit,
Von roher Frevler Hochmuth wüthend wird verfolgt.
Wer sind sie? fragst du. Sie entdecket einst die Zeit.
Ich las in meiner Jugend ehmals diesen Spruch:
„Ein freies Wort gilt einem niedern Mann den Kopf."
Bleib' ich bei Troste, denk' ich immer fein daran.

Viertes Buch.

1.

Der Esel und die Rheapriester.

Wer in der Unglücksstunde kam zur Welt, der schleppt
Nicht bloß ein düstres Leben hin; auch nach dem Tod
Verfolget ihn sein trauervolles Schicksal noch.
Es führten einen Esel, der die Säcke trug,
Cybéle's Bettelpriester lange Zeit mit sich.
Und als er nun durch Mühsal und durch Schläge starb,
So machten sie von seinem Felle Pauken sich.
Da fragt sie Jemand, welches Loos der Esel wohl,
Ihr Freund, gehabt? Und jene gaben zum Bescheid:
Er wähnte Ruh zu finden nach dem Tod dereinst.
Sieh, andre Schläge treffen ihn im Tode noch.

2.

Der Dichter.

Schein' ich dir Scherz zu treiben? Ja fürwahr, es bleibt
Ein leichtes Rohr mein Spielzeug, mangelt Höheres.

Jedoch betrachte meine Mährchen mit Bedacht.
Wie groß wird seyn der Nutzen, den du dran entdeckst?
Sie sind nicht immer, was sie scheinen, und es trügt
Die Außenseite Viele. Seltener Verstand
Erkennt, was meine Vorsicht barg im innern Grund.
Jedoch daß man nicht wähne, grundlos sey mein Wort,
Erzähl' ich von dem Wiesel und den Mäusen hier.
Ein hochbetagtes Wiesel und von Alter schwach
Vermochte nicht die schnellen Mäuse mehr zu fahn.
Da wälzt es sich im Mehl, und legt an dunkelm Ort
Sich lässig hin. Ein Mäuschen rannte bald herbei,
Im Wahn, als wär' es Speise; doch es ward erhascht.
So fand den Tod ein zweites und ein drittes bald.
Nach eingen andern kam, von Alter abgezehrt,
Auch eines, welches Fallen oft und Schlingen floh.
Und als es sah von Ferne liegen seinen Feind,
Sprach es: wie du als Mehl hier liegst, gehab dich wohl!

3.

Der Fuchs und die Traube.

Ein Fuchs, geplagt vom Hunger, müht' in vollem Sprung
Sich nach der Traube, welche hoch im Weinberg hing.
Drum weil er sie nicht haschte, sprach im Weggehn er:
Sie ist noch unreif; saure Trauben nehm' ich nicht.
Dieß stelle, wer von Dingen, die er selbst nicht kann,
Verächtlich spricht, als Vorbild sich vor Augen dar.

4.

Das Pferd und der Eber.

Es wälzte sich ein Eber, wo das Pferd den Durst
Gewöhnlich stillt, und machte so das Wasser trüb.
Drob kam's zum Streit. Dem Wilde zürnend sucht das Pferd
Beim Menschen Hülfe, setzt ihn auf den Rücken sich,
Und kehrt zurück zum Feind. Wie der Reiter nun
Den mit Geschoß getödtet, sprach er so zum Pferd:
Daß ich dir half auf deine Bitten, freut mich jetzt.
Ich machte Beute, lernte wie du nützlich bist.
Und also zwang er endlich ihm die Zügel auf.
Drauf sprach es traurig: Rache suchte thöricht ich
Für kleines Leid, und finde dafür Knechtschaft nun.
Die Fabel lehrt den Jähzorn, daß es besser sey,
Die Kränkung nicht zu rächen, als um Schutz zu flehn.

5.

Der Dichter.

Daß oft ein einzger Weiser, als ein ganzes Volk,
Thut folgende Geschichte kurz der Nachwelt kund.
Drei Töchter hinterließ ein Mann bei seinem Tod:
Die eine schön und Männer ködernd mit dem Blick;
Die andre wob, war fleißig und der Wirthschaft hold;
Die dritte mißgestaltet, und dem Weine freund.
Zur Erbin aber setzt die Mutter ein der Greis,

Mit der Bedingung, unter diese Drei sein Gut
Gleich zu vertheilen, aber doch nach solcher Art,
Daß sie es nicht besäßen, noch es nüzeten;
Wenn sie nun nichts mehr hätten von dem Erbgut, daß
Viertausend Thaler jegliche der Mutter zahlt.
Athen war vom Gerüchte voll; die Mutter pflegt
Sorgfältig Rath mit Rechtsgelehrten. Jeder stutzt,
Wie sie nicht haben sollten Das, was sie geerbt,
Noch Nutzen daraus zögen, und wenn sie nichts mehr
Besäßen, wie sie zahlen sollten endlich noch. —
Nachdem darüber lange Zeit verstrichen war,
Und man des Testamentes Sinn nicht kann erspähn,
Theilt ohne strenge Rechtsform sie nach Billigkeit.
Die Kleider, Weiberschmuck und silbern Waschgeräth,
Verschnittne Sclaven theilt sie zu der Buhlerin;
Der Weberin die Aecker, Knechte, Vieh und Hof,
Das Zug- und Lastvieh, Rinder sammt dem Landgeräth;
Der Trinkerin den vollen Keller alten Weins,
Sammt blankem Haus und Gärten prächtig angele.
Schon will sie einer Jeden ihren Theil verleihn.
Dem Volk auch, das die Neigung jeder kennt, gefällts.
Da trat Aesopus unter ihnen plötzlich auf.
O, sprach er, wenn der Vater solches wüßt' im Grab,
Wie würd' er zürnen über die Athener, daß
Sie nicht den Sinn verstehen seines Testaments!
Befragt löst er den allgemeinen Irrthum auf.
Das Haus mit sammt Zierrathen und des Gartens Pracht
Und altem Wein verleihe man der Weberin;
Die Kleider, Perlen, Diener und das Andere

Weist der zu, die in Ueppigkeit ihr Leben führt.
Die Aecker, Weinberg, Herden mit den Hirten gebt
Der Buhlerin. Denn keiner wirds erträglich seyn,
Zu haben, was der Neigung gänzlich widerstrebt.
Für Wein verkauft die Häßliche gewiß den Putz;
Für Zierrath giebt die Buhlerin die Aecker hin;
Die sich des Viehes freuet und der Weberei,
Schlägt los um einen jeden Preis das prächtge Haus.
So bleibt, was sie ursprünglich hatten, Keiner mehr,
Und zahlen ihrer Mutter das bestimmte Geld
Vom Preis des Erbes, welches Jegliche verkauft.
So fand die Weisheit eines einzgen Mannes auf,
Was einer Menge Thoren sonst verborgen war.

6.

Der Kampf der Mäuse und der Wiesel.

Die Mäuse flohn, geschlagen durch der Wiesel Heer
(Wie man in Buden abgemalt den Vorfall sieht),
Und liefen nach den engen Löchern zitternd hin:
Kaum fanden sie noch Zuflucht, und entflohn dem Tod.
Die Feldherrn aber, welche Hörner an dem Kopf
Sich angesetzt, daß ihre Krieger in der Schlacht
Dem Zeichen folgen konnten, und es fernhin sahn,
Weil sie am Eingang stecken blieben, fing der Feind.
Er opfert sie mit gier'gem Zahn als Sieger hin,
Und senkt sie in des Rachens weiten Höllenschlund.
Gesetzt, ein traurig Schicksal unterdrückt ein Volk,

Es schwebet dann der Fürsten Hoheit in Gefahr:
Der niedre Pöbel findet leichten Zufluchtsort.

7.

Phädrus.

Du, welcher vorlaut tadelnd meine Schriften schilt,
Und diese meine Scherze liesest mit Verdruß,
Trag nur Geduld ein wenig mit dem Büchlein noch,
Bis ich den Ernst auf deiner Stirn besänftige,
Und bis einmal Aesopus den Cothurn besteigt.
O wär' im Pelischen Waldgebirge nimmermehr
Gestürzt Thessaliens Fichte durch der Aexte Schlag!
O hätte niemals Argus mit Minerva's Kunst
Ein Schiff zur sichern Todesreise sich gebaut,
Das zu der Griechen und Barbaren großer Noth
Zuerst des öden Pontus Buchten öffnete!
Denn Trauer füllt Aeetes stolzes Herrscherhaus;
Es stürzt den Thron des Pelias Medea's Schuld,
Medea's, die versteckend zwar die innre Wuth,
Dort sich die Flucht eröffnet durch den Brudermord,
Und hier befleckt die Töchter mit des Vaters Blut.
Wie nun? Du sagst, auch Dieses ist ohn' allen Geist,
Und Lügenwerk, weil lange früher Minos schon
Mit der Argiver Flotte hat das Meer beherrscht,
Und durch gerechte Rache jeden Raub bestraft.
Wie soll ich's also machen, strenger Leser, dir,
Wenn weder Fabel dich, noch Trauerspiel erfreut?

So sey den Musen lieber nicht beschwerlich mehr:
Sie möchten größern Schaden sonst bereiten dir.
Das ist für Die, so thöricht ekel thun, gesagt,
Und die den Himmel tadeln, falscher Weisheit voll.

8.

Die Natter und die Feile.

Wer mit dem frevelhaften Zahn auf schärfern stößt,
Der ist in dieser Fabel treulich abgemalt.
In eines Schmiedes Werkstatt kam die Natter einst,
Und als nach Fraß sie suchte gierig hier und dort,
Biß sie in eine Feile. Trotzig aber sprach,
Du Thörin, jene: suchtest du zu beißen mich,
Da ich gewöhnt das Eisen zu zernagen bin?

9.

Der Fuchs und der Ziegenbock.

Wenn ein verschlagner Mensch sich in Gefahr erblickt,
Sucht er ihr zu entfliehen durch des Andern Noth.
Es fiel ein Fuchs aus Zufall in den Brunnen einst,
Und sah sich von dem hohen Rand nun eingesperrt.
Da kam zu löschen seinen Durst ein Bock daher.
Ist, sprach er, gut das Wasser und hinreichend auch?
Doch jener sann auf eine List und rief ihm zu:
Komm nur herab, mein Theurer; lieblich ist der Quell,

Daß ich daran vor Wollust satt nicht werden kann.
Der Langbart sprang hinunter, und der Fuchs entkam
Dem Brunnen über dessen hohe Hörner hin,
Und ließ den Bock im Wasser eingesperrt zurück.

10.

Von den Fehlern der Menschen.

Zwei Ranzen legte Jupiter den Menschen um.
Den mit den eignen Fehlern hing er hinten auf;
Den schweren mit den fremden setzt' er vor die Brust.
So können wir die eignen Mängel nun nicht sehn:
Sobald ein Andrer irret, sind wir Richter gleich.

11.

Der Dieb mit der Laterne.

An Zeus Altar entzündet einst ein Dieb das Licht,
Und bei dem Scheine plündert er den Tempel aus.
Als mit dem Raub beladen er nunmehr enteilt,
Vernahm er aus dem Heiligthum das Götterwort:
Zwar sind es nur der Sünder Gaben, die du raubst,
Und mir verhaßt, daß mich ihr Raub nicht schmerzen soll.
Doch sollst du mit dem Leben büßen deine Schuld,
Wenn einst der festgesetzte Rachetag erscheint.
Und daß dem Frevel leuchte nie mein Feuer mehr,
Durch das der Fromme selge Götter ehrt, so sey

Kein solcher Mißbrauch meines Feuers mehr erlaubt.
So soll man kein gemeines Licht am Opfer mehr
Anzünden, noch das Opfer an gemeinem Licht.
Hiervon die Nutzanwendung, welche vielfach ist,
Mag nur der Dichter zeigen, der es ausgedacht.
Zuerst lehrt die Geschichte, daß dein ärgster Feind
Oft der ist, welchen selber sorglich du gepflegt.
Zum zweiten, daß nicht immer gleich durch Götterzorn,
Nein oft durchs Schicksal Frevler spät die Strafe trifft.
Zuletzt warnt sie den Guten, daß zu keinerlei
Gewinn er mit dem Frevler sich vereinige.

12.

Der Reichthum ein Uebel, oder Hercules und Plutus.

Verhaßt ist Reichthum einem wackern Mann mit Recht,
Weil wahrem Ruhm ein voller Kasten Abbruch thut.
Es ward zum Lohn für seine Tugend Hercules
In Himmel aufgenommen. Grüßend kam die Schaar
Der Götter. Als Fortuna's Sohn, des Reichthums Gott,
Sich nahte, wandt' er weg sich. Nach dem Grund fragt Zeus.
Ich hass' ihn, sagte jener, als der Bösen Freund,
Der Alles durch die Hoffnung auf Gewinn verdirbt.

13.

Der Löwe als König.

Nichts schaffet größern Nutzen, als ein kluges Wort:
Ein Satz, den wohl ein Jeder unterschreiben wird.
Doch allzugroßer Freimuth bringt Verderben oft.
Im Thierreich warf der Löwe sich zum König auf.
Da ließ er, daß er gälte für gerecht und gut,
Ganz von dem altgewohnten Sinn und Wesen ab.
Im Kreis der Thiere lebte mit geringer Kost
Zufrieden er, und übte treulich strenges Recht.
(V. 9.) Doch bald begann bei ihm zu wanken sein Entschluß. *)

* * * * * * * * * *

---

*) Das Ende dieser und der Anfang der folgenden Fabel fehlt in den Handschriften. Es scheint nämlich, obgleich weder im Codex des Pithou, noch in dem Reimser Codex eine Lücke gelassen ist, in dem Urmanuscript ein Blatt, wegen der Obcenitäten, welche Fab. 14. enthalten haben mag, ausgerissen zu seyn. Die dreizehente Fabel ist mannigfach ergänzt worden, am kürzesten von Haupt (S. Misc. Lips. T. I. p. 259. und Burmanns Ausgabe):

Denn sieh, welch schlimme Folgen erndtet er hiervon?
Statt Ehrfurcht trat zu viel Vertraulichkeit nun ein:
Sofort war bald Verachtung allgemein sein Loos.

So ergänzt auch Funccius. Burmann dagegen stützt sich auf die alten Fabulisten Romulus und den Anonymus des Nilant, und sucht das Verlorene auf folgende Art wiederherzustellen:

Doch als darauf ihn wieder reute sein Entschluß,
Und ihm unüberwindlich sein Naturtrieb war,

* * * * * * * * * * *

So sann er gegen Manche heimlich List und Trug,
Und ob sein Athem häßlich rieche, fragt er sie.
Doch nicht nur, Die's bejahten, Die's verneinten auch,
Erwürgt er all' und sättigt sich an ihrem Fleisch.
So ging es Vielen. Endlich rief den Affen er
Zu sich und fragt, ob übelriechend ihm der Athem sey?
Und dieser sprach: er rieche lieblicher als Zimmt
Und Weihrauch, welcher auf der Götter Altar brennt.
Zwar macht dieß Lob ihn schamroth, doch des Frevels kann
Er sich nicht halten: darum sann er, wie er ihn
Dennoch erwürgte. Krankheit schützt er vor und rief
Herbei die Aerzte. Diese fühlen ihm den Puls,
Versichern doch, sie fänden keiner Krankheit Spur,
Und rathen, seinem Ekel vor gewohnter Kost
Durch Leckerbissen einmal zu vertreiben sich.
Drauf sagte jener: Affenfleisch, das ich noch nie
Zuvor gekostet, wünscht' ich gar zu sehnlich mir.
Doch scheut er sich, zu brechen deßhalb Eid und Schwur.
Die Aerzte drauf versichern: Alles, was beliebt
Kannst du, o König, wie die andern Fürsten thun.
Nicht nur zu leben, sterben ist auch unsre Pflicht
Für deine Rettung. Plötzlich holt den Affen man.
Da sah er, wie es schwierig ist, mit Königen
Zu reden, und zu schweigen, welche schwere Pein.

Besonders gut gelungen ist die Ergänzung Desbillon's:

Doch bald begann zu wanken bei ihm sein Entschluß.
Er kehrt zur alten Wildheit wiederum zurück,
Die er durch ausgedachte Hinterlist versteckt.
Er ließ daher sich riechen an dem Mund den Fuchs,
Um zu erforschen seinen Athem. O du riechst,
Sprach er, wie lauter Balsam und Ambrosia!
Darauf der Löwe: Schmeichler, die ohn' alle Scheu

14. *)

15.

Die Ziegen und die Böcke.

Als einst von Zeus die Ziegen ihren Bart erlangt,
Bemächtigt Zorn und Traurigkeit der Böcke sich,

Die Wahrheit schänden, will ich, so hab' ich gelobt,
Den unterirdschen Göttern opfern. Unversehns
Ergriff er und zerfleischte mit den Klauen ihn.
Nun wandt' er sich zum Affen. Dem gelobt er auch
Das Gleiche. Doch durch fremden Schaden hielt er sich
Gewarnt, und sprach, des Löwen Athem rieche schlecht.
Da legt in tiefe Falten seine Stirn der Leu,
Und finster sprach er: also fürchtest du dich nur
Vor deinem König: also hältst du ihn gering?
Und rügst an ihm die Fehler, die er schuldlos hat?
Mit wohlverdientem Tode büße dies Vergehn.
Und drückt dem Unglückseligen die Kehle zu.
So reicht ihm diesen Leckerbissen frevle List.

Andere Bearbeitungen dieser Stelle führt Schwabe an, nämlich von Ursinus, Brotier, eine Bearbeitung in der Stereotypausgabe bei Didot. Auch Lafontaine im 7. B. 16. Fab. behandelt die nämliche Materie. Tyrrwhitt (Diss de Babrio ed. Harles. S. 19) führt eine Fabel des Babrius aus dem Codex Bodlejanus an, welche ursprünglich gleichen Inhalts gewesen, aber verstümmelt zu seyn scheint. Zu den gelungensten Bearbeitungen gehört noch die von Christ: Fab. Aesop. II, 17. S. Rom. B. 3. F. 20. Rom. Nil. 37. Anon. Nilant. 49. Babrius, J. G. Schneider S. 132.

*) Diese Fabel lassen wir wegen ihres unanständigen Inhalts unübersetzt.

Daß gleich an Würde wären ihre Weiber nun.
Laßt ihnen, sagte jener, ihren eiteln Ruhm,
Und gönnet ihnen diese Zierden eures Stands.
Sind sie ja doch an Tapferkeit nicht ähnlich euch.
Dieß lehret, daß man gerne Den ertragen soll,
Der, ungleich zwar an Tugend, uns im Aeußern gleicht.

16.

Das Schicksal der Menschen.

Als einer unzufrieden einst sein Loos beklagt,
Erfand zum Troste diese Fabel ihm Aesop:
Es war ein Schiff vom wilden Sturm umhergejagt.
Doch bei der Schiffer Thränen und der Todesfurcht
Verwandelt sich in heitres Wetter schnell der Tag:
Mit günstgem Winde segelt sicher fort das Schiff,
Und es ergriff das Schiffsvolk wilde Fröhlichkeit.
Da sprach der Steuermann, ein Weiser durch Gefahr:
Man muß nicht plötzlich klagen, und sich sparsam freun,
Weil durch das ganze Leben wechseln Schmerz und Lust.

17.

Der Hunde Gesandtschaft an Jupiter.

Die Hunde sandten Abgeordnete zum Zeus,
Um eine beßre Lebenszeit sich zu erflehn.
Er möchte von der Menschen Unbill sie befrein,
Dieweil sie ihnen reichen Brod mit Klei'n vermengt,

Und Mist, um ihren Hunger dran zu sättigen.
Doch eilet auf dem Wege die Gesandtschaft nicht,
Und wühlt nach Fraß die Pfützen mit der Schnautze durch.
Man rief sie vor. Umsonst. Es fand Mercurius
Sie endlich noch, und schleppte sie bestürzt herbei.
Als sie das Antlitz Jupiters erblickten, drauf
Besudeln sie die ganze Königsburg mit Koth.
Mit Prügeln trieb man also sie zur Thür hinaus.
Befehl, sie fest zu halten, gab der große Zeus.
Voll Staunen, daß nicht wieder die Gesandtschaft kam,
Und meinend, daß sie etwas Schändliches verübt,
Erwählte zu demselben Zweck man Andere;
Doch es verrieth der frühern Loos die Sage bald.
Aus Furcht, es möchte Gleiches diesen auch geschehn,
Erfüllen sie mit Wohlgerüchen ihren Leib.
Man schickt sie mit dem Auftrag ab, und eilends gehn
Sie hin. Sie flehn um Zutritt: dieser wird gewährt.
Da saß der große Göttervater auf dem Thron,
Und schleudert Blitze: Alles fängt zu beben an.
Den Hunden, durch das unerwartete Geräusch
Erschreckt, entfuhr der Wohlgeruch sammt Koth sogleich.
Und alle schrien um Rache wegen solcher Schmach.
Doch eh' er sie bestrafte, sagte Jupiter:
Gesandte festzuhalten ist nicht königlich.
Auch schwer nicht zu bestrafen eine Missethat.
Drum sollt ihr statt der Strafe diesen Lohn empfahn:
Man soll sie nicht verhaften; hungern sollen sie,
Damit sie besser halten mögen ihre Noth.
Doch jene, die, Nichtswürdge, mir euch hergesandt,

Treff' immerdar der Menschen wohlverdiente Schmach.
So harren heutges Tags noch der Gesandten sie.
Beriechend einen jeden Fremden, welcher kommt.

18.

Die Schlange, oder das verkehrte Mitleid.

Wer Frevlern Hülfe leistet, erndtet Reu' und Schmerz.
Ein Mann fand einstens eine Schlange starr von Frost,
Und wärmt, mitleidig wider sich, im Busen sie.
Denn als sie sich erholte, tödtet sie den Mann.
Gefragt von einer andern nach des Frevels Grund
Sprach sie, daß man sich hüte Frevlern wohlzuthun.

19.

Der Fuchs und der Drache.

Ein Fuchs grub sich ein Lager; aber während er
Im Boden wühlt, und tiefer seine Gänge führt,
Kam er zu eines Drachen Höhle, der im Grund
Bewachte tiefverborgne Schätze. Da der Fuchs
Den sah, so rief er: Halte meine Dreistigkeit
Mir doch zu gut; du weißest ohne sie ja wohl,
Wie wenig sich mit meinem Leben Gold verträgt.
So sprich geneigt: Was schöpfest du für Nutzen denn
Aus deiner Müh, und welcher Lohn wird dir zu Theil,
Daß du den Schlaf dir raubest und im Finstern lebst?

Kein Lohn, spricht jener; sondern Dieses ist mein Loos,
Vom großen Zeus mir zugetheilt. So nimmst du nichts
Für dich, und gibst auch Niemand Etwas? — Ja, so ist's.
Vergib denn, wenn mit Freimuth ich bekennen muß:
Dem sind die Götter abhold, der dir ähnlich ist.
Wohin wir Alle wandern, mußt auch du einst gehn.
Was quälest du in blindem Wahn dein Leben ab?
Dich mein' ich, Geizhals, deines Erben Freud' und Lust:
Du der den Weihrauch Göttern, dir die Speis' entziehst,
Und der du traurig bleibest bei der Zither Ton;
Du, den verdrießt der Flöten Spiel und Heiterkeit;
Du, der, sein Gut um einen Pfennig zu erhöhn,
Den Himmel selbst mit frevelhaftem Schwur betrübt;
Der allen Aufwand schmälert, seiner Leiche selbst,
Daß selber Libitina Nichts an ihm gewinnt.

20.

Phädrus.

Was Scheelsucht für ein Urtheil von mir fällen will,
Mag sie's zurück auch halten: ich vermuth' es wohl.
Was sie für wichtig ansieht und des Nachruhms werth,
Spricht dem Aesop sie zu; Was minder Lob verdient,
Sieht sie für meine Arbeit an, um jeden Preis.
Um sie zu widerlegen, folgt die Antwort hier:
Sey dieses Werk nun tadelhaft, sey's lobenswerth:
Er hat's erfunden, unsre Hand hat's ausgefeilt.
Doch weiter nun: das vorgesetzte Ziel verfolgt!

21.

Simonides.

Im Innern träget Schätze stets ein weiser Mann.
Simonides, der große Meister im Gesang,
Zog in den edeln Städten Asiens umher,
Und um der Armuth Bürde zu erleichtern sich,
Sang er um dargereichten Lohn der Sieger Preis.
Nachdem er reich geworden war auf diese Art,
Will er zu Schiffe kehren nach dem Vaterland
(Denn aus der Insel Ceos war er, wie man sagt).
Da stieg er in ein Fahrzeug, welches grauser Sturm
Und Alter auf der hohen See zerscheiterte.
Die rafften Gürtel, Andre Kostbarkeiten auf,
Und Lebensmittel. Einer voll Besorgniß rief:
Nimmst du von deinen Schätzen Nichts, Simonides?
Ich trage bei mir Alles, sprach er. Wenige
Entschwimmen. Viele sinken unter ihrer Last,
Und Räuber nahn und nehmen das Gerettete.
Da stehn die Unglückselgen blos. Clazomenä,
Die alte Stadt, war nahe; dahin eilen sie.
Ihn nahm ein Freund der Wissenschaften, welcher ihn
Sehr schätzt, und der schon öfter von Simonides Gedichte las,
Mit großer Freundschaft auf, obgleich
Er früher nicht persönlich, nur durch seinen Ruhm,
Bekannt ihm war. Der unterstützt mit Kleidern, Geld
Und Dienern gern den Sänger. Doch die Uebrigen
Erbetteln, ihre Tafel zeigend, Brod. Da sprach

Simonides zu ihnen: Sagt ich's doch, ich trug
Das Meine bei mir. Aber Was ihr nahmt, ist hin.

22.

Der kreißende Berg.

Es kreißt ein Berg, und mächtge Seufzer stieß er aus.
Da war auf Erden Alles ganz erwartungsvoll.
Doch er gebar nur eine Maus. Das ist gesagt
Für dich, der Großes drohet, aber Nichts erfüllt.

23.

Die Ameise und die Fliege.

[Die Fabel lehret, nimmer, Was nicht nützt, zu thun.]
Die Ameis' und die Mücke stritten heftig einst,
Wer mehr sey. Kannst, begann zuerst die Fliege so,
Mit mir du dich vergleichen an Vortrefflichkeit?
Die heilgen Eingeweide kost' ich ja zuerst;
Wohn' an Altären; alle Tempel streif' ich durch.
Sitz' auf das Haupt des Königs selber, wenn's beliebt,
Und schlürfe manchen keuschen Kuß der Frauen weg;
Arbeite Nichts, das Beste doch genieß' ich stets.
Was Aehnliches, o Bäurin, wird denn dir zu Theil? –
Wohl rühmlich ist dein Leben bei der Götter Mahl;
Doch dem gerufnen, nicht dem ungerufnen Gast.
Der Könige gedenkst du und der Frauen Kuß.

Wenn emsig auf den Winter Körner ich gesucht,
Seh' ich im Mist dich weiden an der Mauer schon.
Du nahst Altären; aber stets verjagt man dich.
Arbeitest Nichts, drum hast du in der Noth auch Nichts.
Was Scham verhüllen sollte, damit prahlest du.
Du neckst mich nur im Sommer, schweigst, wenn Winter ist.
Wenn Kälte dich zusammenschrumpft und Tod dir bringt;
Dann nimmt mein vollgefülltes Haus mich fröhlich auf.
Fürwahr, ich habe deinen Stolz genug bestraft.
Die Züge solcher Menschen läßt die Fabel sehn,
Die gern mit einem falschen Ruhm sich schmücken, blähn,
Und solcher, deren Tugend ächten Schmuck gewährt.

24.

Simonides, von den Göttern gerettet.

Schon oben sagt' ich, welchen Werth die Wissenschaft
Bei Menschen habe: doch wie Götter sie geehrt,
Will ich der Nachwelt darthun jetzt in Folgendem:
Simonides, von welchem oben ich erzählt,
Sollt' einst um festgesetzten Preis den Siegesruhm
Von einem Kämpfer singen. In die Einsamkeit
Begab er sich. Es gewann der magre Stoff
Den Schwung. Da nahm er sich die Freiheit nach der Dichter Art,
Und webte als ein Vorbild eines gleichen Ruhms
In sein Gedicht der Leda Zwillingssterne ein.
Das Werk fand Beifall; aber nur den dritten Theil

Des Lohns erhielt er. Als er nun den Rest verlangt,
Sprach jener: den bezahlen, die zwei Drittel Lobs
Erhielten. Doch daß Niemand glaubt, du wärst im Zorn
Von mir geschieden, bitt' ich dich zum Mahle heut;
Ich lade die Verwandten, Was auch du mir bist.
Betrogen und bekümmert ob dem Unrecht, sagt
Er's zu, damit er seine Gunst nicht ganz verliert.
Er kam zur festgesetzten Stunde, saß zu Tisch.
Es blinkte von den Bechern heiter das Gelag;
Von buntem Festgetümmel hallte froh das Haus.
Und plötzlich kam ein Jünglingspaar, mit Staub bedeckt,
Von vielem Schweiße triefend, stattlicher,
Als Sterbliche. Die tragen einem Sclaven auf,
Zu sich herauszurufen den Simonides:
Er solle ja nicht zaudern, denn es thue Noth.
Der, ganz verwirrt, bewegte den Simonides
Hinauszugehn. Kaum war er vom Gesang hinweg,
Stürzt ein das Zimmer, und erschlägt die Uebrigen.
Doch nirgends wird ein Jüngling an der Thür gesehn.
Wie der Verlauf von dieser Sache ruchbar ward,
Schien Dieses Allen einer Gottheit Gegenwart,
Die statt des Lohns des Dichters Leben rettete.

---

25. *)

*) Diese Fabel haben wir mit Schwabe u. A. als Epilog an das Ende des dritten Buches gesetzt.

26.

Der Dichter an Particulo.

Schon war das Ende meines Werks hier festgesetzt,
Daß auch noch Andern übrig wäre Stoff genug.
Doch ich verwarf im Stillen wieder meinen Plan.
Wenn aber sich nach gleichem Ruhme Jemand sehnt,
Wie wird er wohl errathen, Was ich aufgespart,
Daß er mag wünschen, Dieses eben kund zu thun?
Hat doch ein Jeder seine eigne Denkungsart
Und Vortragsweise. Darum war's nicht flüchtger Sinn,
Nein Ueberlegung, welche mich zum Schreiben trieb.
Erfreuen meine Fabeln dich, Particulo —
Ich nenne sie Aesop'sche, aber nicht Aesops;
Nur wenige gab Jener; Mehreres will ich
In alter Weise dichten, doch der Stoff ist neu —
So lies in freier Stunde denn mein viertes Buch.
Will aber Bosheit drüber eifersüchtig schmähn,
Nachahmen kann sie's nimmer: mag sie neidisch seyn!
Fest steht mein Ruhm, wenn du, wenn Männer deiner Art,
Nur eurer Sammlung meine Reden einverleibt,
Und mich auch eines langen Nachruhms würdig glaubt.
Ich wünsche nicht den Beifall von Unwissenden.

Fünftes Buch.

Prolog.

Wenn ich Aesopus Namen manchmal hab' erwähnt,
Dem ich schon lang gegeben, Was ihm zugehört,
So wisse, daß des Ansehns wegen es geschah;
Wie auch gewisse Künstler thun in unsrer Zeit,
Die für ein Kunstwerk einen höhern Preis empfahn,
Wenn sie dem neuen Marmor den Praxiteles
Beischreiben, altem Silber Myron, einem Bild
Den Zeuxis. Denn des Neides Zahn beißt heftiger
Nach Neuem: falsches Alterthum begünstigt er.
Doch reißt mich's schon zu einer solchen Fabel fort.

1.

Demetrius und Menander.

Demetrius, der Phalereer zubenamt,
Drückt' einst Athen mit frevelhafter Tyrannei.
Nach Pöbelsitte liefen sie nun da und dort
Herbei, und Heil dir! rufend, küßten Große selbst

Die Hand, die sie bedrängte: still im Innern nur
Beim schweren Wechsel ihres Schicksals seufzten sie.
Sogar unthätge Leute, ruheliebende,
Ziehn noch daher am Ende, daß Ausbleiben nicht
Nachtheilig wäre. Da erscheint Menander auch,
Berühmt durch seine Stücke, die Demetrius
Gelesen, voll Erstaunen über sein Talent.
Von Salben nahte triefend und im Faltenkleid
Menander, auch mit seinem abgemeßnen Gang.
Als an des Zuges Ende der Tyrann ihn sah,
Was für ein Weichling, fragt er, wagt vor Augen mir
Zu treten? Drauf antworten, die am nächsten stehn:
Menander ist's, der Dichter. Plötzlich umgestimmt
Sprach er: der Mann — er könnte schöner gar nicht seyn.
So täuschet sich der Menschen Urtheil viel und oft.

2.

Die Wanderer und die Räuber.

Auf einen Räuber stießen zwei Soldaten einst.
Der Eine flieht: der Andre leistet Widerstand,
Und wehret seines Lebens sich mit tapfrer Faust.
Erschlagen war der Räuber, und der feige Freund
Kam jetzt, zog seinen Degen, warf den Mantel weg,
Und sprach: Wohlan, ich will ihm zeigen, daß ers fühlen soll,
An Wem er sich vergriffen! Und der Tapfre sprach:
Hättst du mit diesen Worten gleich mich unterstützt,
Ich hätte dir geglaubt und muthiger gekämpft.

Nun stecke sammt der losen Zunge ein das Schwert,
Damit du Unbekannte wieder täuschen kannst.
Ich, der ich sah, mit welcher Macht du fliehen kannst,
Verstehe nun, wie viel man deinem Muthe traut.
Das schreibe sich ein Jeder deutlich in sein Herz,
Der, wenn es gut steht, tapfer ist, wenn schlimm, entweicht.

3.

Der Kahlkopf und die Fliege.

Die Fliege stach den Kahlen auf sein bloßes Haupt,
Der nach ihr haschend einen derben Streich sich gab.
Da sprach sie lachend: eines kleinen Vogels Stich
Soll mit dem Tod gerochen seyn? Was thust du dir,
Da du dir Schmach zufügest und Beleidigung?
Drauf sagt er: mir verzeih' ich Dieses leicht und gern,
Weil ich mir keiner bösen Absicht bin bewußt.
Doch dich, du frevelhaftes und verachtet Thier,
Das am Genuß von Menschenblute sich ergötzt,
Dich möcht' ich tödten, wär's auch noch so schädlich mir!
Die Fabel lehrt, daß lieber Dem verziehen wird,
Der nur aus Zufall sündigt. Denn Wer Böses thut
Mit Vorsatz, aller Strafe werth erklär' ich Den.

4.

Der Esel und das Schwein.

Für seines Lebens Rettung opfert Jemand einst
Dem Hercules den Eber, welchen er gelobt,
Und seinem Esel warf er hin der Gerste Rest.
Doch dieser ließ ihn liegen und erwiederte:
Ich ließ nach deinem Futter mich gelüsten wohl,
Wenn man nicht den getödtet, den es sonst genährt.
Auf diese Fabel blickend ward ich abgeschreckt,
Und habe stets gefährlichen Gewinn verschmäht.
Doch, sagst du, welche Güter rauben, haben sie.
Wohlan! Laß Die uns zählen, die man greift und würgt:
Den größern Haufen machen die Gestraften aus.
Nur Wenigen bringt Leichtsinn Nutzen, Vielen Leid.

5.

Der Bauer und der Possenreißer.

Es pflegt der Menschen Beifall oft verkehrt zu seyn,
Und während ihren Irrthum sie vertheidigen,
Führt sie ein sonnenklarer Grund zur Reue hin.
Zum Spiele, das ein Reicher glänzend geben will,
Lud er mit ausgesetztem Lohne Jeden ein,
Wo möglich aufzutischen eine Neuigkeit.
Da fanden sich Bewerber um den Siegespreis.
Ein Possenreißer, weitbekannt durch seinen Witz,
Versichert, daß ein Schaustück von ganz eigner Art

Er zeigen wolle, das man niemals je gesehn,
Und das Gerücht erregte bald die ganze Stadt.
Die kurz noch leeren Sitze fassen nicht die Schaar.
Bald zeigt er auf der Bühne sich, doch nur allein
Ohn' alle Zubereitung, ohne Beistand selbst,
Und die Erwartung führte Stille selbst herbei.
Er steckt in seinen Busen alsbald seinen Kopf
Und ahmte so das Grunzen eines Ferkels nach,
Daß man in seinem Mantel glaubt ein wirkliches.
Man ließ ihn untersuchen, und da Nichts sich fand,
Ward er mit Preis und vielen Ehren überhäuft,
Und ungemeinen Beifallruf erhoben sie.
Das Alles sah ein Bauer. Wahrlich, rief er aus,
Mich soll er nicht besiegen! und versprach zugleich
Er woll' es wohl noch besser machen Tags darauf.
Der Zulauf wächst; doch stehet fest die frühre Gunst,
Daß sie zu spotten eher kamen, als zu schaun.
Sie treten auf: der Possenreißer grunzt zuerst,
Das Klatschen und das Beifallrufen tönet laut.
Dann stellte sich der Bauer, wie wenn er ein Schwein
Im Kleid verstecke (Dieses that er wirklich auch;
Doch, weil man Nichts beim Ersten auffand, unbemerkt)
Und kneift das so verborgne Ferkel in das Ohr,
Und preßt ihm durch die Schmerzen den Naturlaut aus.
Laut ruft das Volk: „viel täuschender hat nachgeahmt
Der Narr; und werft den Bauer, lärmt es, vor die Thür hinaus."
Doch Jener zieht das Ferkel aus dem Kleid hervor,

Und überführt sie deutlich ihres Irrthums so.
Dieß zeigt, spricht Jener, welcher Art ihr Richter seyd.

6.

Der Dichter an Particulo.

Es blieb noch Manches übrig zu erzählen mir,
Und meines Stoffes Reichthum ist sehr mannigfach.
Doch nur mit Maß erzählten Scherz vernehm' ich gern;
Unmäßger ekelt. Darum, unbescholtner Mann,
Particulo, deß Name lebt in meinem Lied,
So lange die Lateinische Muse wird geehrt:
Gieb meiner Kürze Beifall, wenn nicht dem Talent.
Beifall heischt meine Kürze um so billiger,
Je häufiger die Dichter überlästig sind.

7.

Die zwei Kahlköpfe.

Es fand ein Kahlkopf einmal einen Kamm am Weg.
Da kam dazu ein Andrer, auch von Haaren blos.
Ei! halb Part! sagte Dieser, mag seyn, was es will.
Da zeigt die Beute Jener, fügt jedoch hinzu:
Uns ist der Götter Wille günstig; falsch das Glück.
Wir finden nach dem Sprichwort Kohlen für den Schatz.
Dem, den die Hoffnung täuschte, steht die Klage zu.

8.

Fürst als Flötenspieler.

Sobald ein Eitler, angeweht durch schnöde Gunst,
Von übergroßem Eigendünkel wird beseelt,
So wird sein thörichtkleiner Geist oft lächerlich.
Fürst, der als Flötenspieler, weil er oft
Beim Tanze des Bathyllus blies, bekannter war,
Ward einst beim Schauspiel (welchem, weiß ich nicht mehr recht)
Von der Maschin' ergriffen unversehns, und stürzt
Hart hin, daß er die linke Schienbeinröhre brach.
Zwei rechte Flötenröhren hätt' er dran gesetzt.
Man bringt ihn fort, den heftig Aechzenden; nach Haus
Wird er getragen. Viele Monate vergehn,
Bis zur vollkommnen Heilung seine Kur gedieh.
Das Publikum, ein bauernhaftes Volk, begann
Den zu vermissen, dessen Flötenspiel vordem
Des Tänzers Kraft und muntres Feuer angefacht.
Nun stellt ein angesehner Mann ein Schauspiel an,
Und Fürst fing eben wieder an zu gehn: da bringt
Ihn der durch Lohn und Bitten so weit, daß er nur
Am Tag des Spiels ein wenig öffentlich erschien.
Der Tag erscheint, vom Flötenspieler murmelt man
In dem Theater. Manche halten ihn für todt,
Da er nach Andern öffentlich sich zeigen soll.
Der Vorhang fällt, die Donner rollen schon herab;
Nach hergebrachter Weise spricht der Götter Schaar.

Da tönt dem eben Eingetretenen vom Chor
Ein unbekanntes Lied entgegen, wie hier folgt:
„Freu dich, o Roma, seelge; denn es lebt dein Fürst!“
Beifallgeklatsch erhob sich. Küsse wirft umher
Der Flötenspieler: Glückwunsch, meint er, wäre Dieß.
Der Ritterstand erkannte gleich des Thoren Wahn,
Und ließ laut lachend wiederholen den Gesang.
Zum zweitenmal beginnt er, und es wirft sich Fürst
Hin auf die Bühne. Die Ritter klatschen spottend zu.
Da meint das Volk, er wünsche einen Ehrenkranz;
Und als es Allen auf den Bänken ward bekannt,
Ward Fürst mit einer weißen Bind' ums kranke Bein,
Mit weißem Schuh und einem weißen Unterkleid,
Sich brüstend mit des Kaisers Götterhauses Preis,
Jählings von allem Volk zur Thür hinausgejagt.

9.

Die Zeit.

Auf eines Messers Schärfe schwebend, flüchtgen Laufs,
Kahlköpfig, mit behaarter Stirne, nackten Leibs.
Und wenn du sie ergreifest, halt sie. Einmal
Entronnen, bringt selbst Jupiter sie nicht zurück.
Das ist das Bild der flüchtigen Gelegenheit.
Auf daß nicht träge Zögrung hemme das Gedeihn,
Ersannen sich die Alten solches Bild der Zeit.

10.

Der Stier und das Kalb.

Es müht am engen Eingang mit den Hörnern sich
Ein Stier, der kaum zur Krippe durchgelangen kann.
Ihn lehrt ein Kalb, auf welche Weis' er drehn sich muß.
Das, sprach er, wußt' ich, ehe du geboren warst.
Dem, der den Klügern meistern will, sey Dieß gesagt.

11.

Der Hund und der Jäger.

Ein Hund war rüstig gegen alles schnelle Wild,
Und hatte seinem Herren immerdar genügt;
Doch als ihn drückt des Alters Last, so ließ er nach.
Zum Kampf einst angetrieben auf ein wildes Schwein,
Packt er am Ohr dasselbe: doch sein stumpf Gebiß
Ließ bald die Beute fahren, und der Jäger schalt
Den Hund entrüstet. Doch der greise Beller sprach:
Nicht war's mein Muth, nur meine Kraft, die dich verließ.
Du lobtest, was wir waren; schmähst, was jetzt wir sind.
Warum ich Dieß geschrieben, weißt du gut, Philet.

Anmerkungen.

Vorwort. B. 6. Man könnte aus dieser Aeußerung schließen, daß Fabeln des Phädrus verloren gegangen seyen, in welchen Bäume reden: denn unter den vorhandenen findet sich keine solche. Gudius glaubte wirklich eine verlorene Fabel des Phädrus (S. Romulus Nr. 5.) wieder gefunden zu haben.

Fab. 1. Man will dieser Fabel eine Beziehung auf das Leben des Phädrus geben. Da er angeblich unter Tiberius lebte, und nach B. 3. Prol. 40. ff. von Sejan verfolgt worden seyn soll, so wird hier Phädrus unter dem Lamme und der Tyrann unter dem Wolfe verstanden. — Diese Fabel ist häufig bearbeitet worden. Im Griechischen findet sie sich: Aesop. Nr. 233. Ausg. von Nevelet. 1660.; Ignatius 35. Unter den Lateinischen Fabeln in Prosa: Anonymus Nilant. Fab. 3. Romulus Ausgabe von Schwabe. B. 1. F. 2. Anonymus Neveleti F. 3.; und unter den Neuern: Lichtwehr B. 4. F. 13. Lafontaine B. 1. F. 10.

Lessing (zur Gesch. der Aesop. Fabel S. 230 und 231) zieht die Griechische Bearbeitung der Phädrinischen vor. Das mußte sich wunderbar schicken, sagt er, daß Beide zu gleicher Zeit

dürstete, und beide an Einen Fluß kamen. Er hält den Griechen für natürlicher, welcher sagt: „Als ein Wolf ein Lamm aus einem Flusse trinken sah“ ꝛc. Denn wozu muß der Wolf auch durstig seyn? Doch ist diese Bemerkung Lessings so unbedeutend, daß sie keinen Vorwurf für Phädrus begründen kann, zumal, da Lessing an einem andern Orte (Ueber das Wesen der Aesop. Fabel S. 448.) sagt: „ich spreche dieser Fabel ihr Lob nicht ab; sie ist so vollkommen, als sie nur seyn kann; — weil sie ihrer Moral — ein völliges Genüge thut.“ S. auch Titze Notae criticae et aestheticæ in Phaedri fabb. bei s. Ausg. des Phädrus. Prag 1813. S. 141 ff.

Fab. 2. Nach Phädrus erscheint Aesop auch sonst in Athen; s. B. 4. F. 5.; B. 2. Ep log 1.; B. 3. F. 14.

Auch hier wollte nach einigen Auslegern Phädrus seine Zeit zeichnen; denn nachdem Tiberius Rom verlassen und sich auf die Insel Capreä begeben hatte, wüthete Sejan in Rom noch grausamer als sonst Tiber. Andere wollen jedoch unter der Wasserschlange (V. 24.), welche Jupiter endlich statt des Klotzes zum König sendet, den Caligula verstehen.

In der Griechischen Sammlung ist die Veranlassung, bei welcher Aesop diese Fabel erzählt haben soll, nicht angegeben, sondern sie beginnt gleich: die Frösche, betrübt über ihren gesetzlosen Zustand, sandten Abgeordnete an den Zeus ꝛc. ed. Nevelet. 170. Cor. 167. Eine weitere Vergleichung mit der Griechischen Fabel findet sich bei Lessing a. a. O.

Lateinische Bearbeitungen sind folgende: Anon. Nilant. 21. Rom. Nil. 18. Romulus ed. Schwabe 2, 1. Anon. Nev. 21. Die Griechische Bearbeitung hört schon bei V. 25. in Phädrus auf; während alle Lateinischen Fabulisten ganz, einige sogar

wörtlich der Erzählung des Phädrus folgen, zum deutlichen Beweis, daß sie ihn vor Augen hatten. Christ stellt diese Fabel mit dem Proömium bei Romulus seinen Fabeln voran, und glaubt, daß die Fabeln in der ältesten Lateinischen Sammlung diese Stellung gehabt haben; Perottus, welcher nach seiner Meinung unter dem Namen des Phädrus schrieb, habe diese Fabel erst von dem Proömium getrennt, und die vom Wolf und Lamm dazwischen geschoben. S. Jo. Frid. Christii Fabular. veterum Aesopiarum Libri duo. Lips. 1749. 8. S. 77 ff. Servius zu Virgils Georgic. I, 378. berührt diese Fabel ebenfalls. Sie findet sich auch bei Camerarius, nach dem Griechischen erzählt. Unter den Neuern vergl. Lafontaine B. 3, 4., bei welchem der Klotz, den Jupiter den Fröschen zum König gibt, eine menschliche Gestalt hat. Die Frösche scheuen sich anfangs, ihm ins Gesicht zu sehen; endlich springen sie aber ihrem König zum Hohn auf die Schultern. — Lessing B. 2, 13.

Eine andere Wendung hat diese Fabel bei den altdeutschen Fabulisten erhalten: Von den Fröschen und dem Storch. S. Reinärt 2305—29. Ausg. von Jac. Grimm. Boner Nr. 25.

Fab. 3. Jacobs (Nachtr. zu Sulzers Theorie u. s. w.) rechnet diese Fabel zu denjenigen, in welchen Phädrus die Erzählung des Griechen verbessert, die Handlung etwas wahrscheinlicher und die Anwendung fruchtbarer gemacht hat. Phädrus hat aus zwei Quellen geschöpft. Die eine ist die Griech. Fabel: „die Krähe und die Vögel;" die andere: „die Krähe und die Raben." Aesop. ed. Nev. 191 und 205. Als Zeus, heißt es in der ersten, einen König der Vögel aufstellen wollte, bestimmte er ihnen einen Tag, an welchem sie vor ihm erscheinen sollten. Die Krähe, im Bewußtseyn ihrer Häßlichkeit, suchte

überall die den Vögeln ausgefallenen Federn auf, und schmückte sich damit. Als aber der Tag herbeikam, kam sie ganz bunt zu Zeus. Da nun Zeus sie wegen ihrer Schönheit zum König machen wollte, entriß jeder der herumstehenden Vögel zürnend ihr seine Federn. Und so wurde sie entblößt wieder eine Krähe. — Die andere Fabel lautet so: Eine Krähe, die sich vor andern durch Größe auszeichnete, verachtete ihres Gleichen, und ging zu den Raben, und wünschte bei diesen zu leben. Diese aber, unbekannt mit ihrer Gestalt und Stimme, stießen und warfen sie hinaus. Und nach ihrer Vertreibung kam sie wieder zu den Krähen. Diese aber, zürnend über den Uebermuth, nahmen sie nicht auf. So wurde sie des Aufenthalts bei beiden beraubt. Vergl. auch Aphthon. 31., welche Bearbeitung Lessing allen andern vorzieht. Ignat. Mag. 26. Anon. Nil. 26. Rom. B. 2, 16. Anon. Nevel. 35. Lessing 2, 6. Gleim 2, 18.

Auch diese Fabel will Scheffer auf Sejan deuten. Ob er gleich sich ungerechte Gewalt anmaße, so werde es ihm bald wie der Krähe gehen. Burmann und Schwabe vergleichen dagegen B. 3. F. 13., und denken an Diejenigen, welche dem Phädrus seinen Dichterruhm schmälern, seine Producte aber sich zuschreiben wollten.

Fab. 4. Lessing bemerkt: Wenn der Hund durch den Fluß geschwommen ist, so hat er das Wasser um sich her nothwendig so getrübt, daß er sein Bildniß unmöglich darin sehen konnte. Besser sagen die Griechischen Fabeln: der Hund ging (auf einer Brücke) über den Fluß; oder Aphthonius: der Hund ging an dem Ufer des Flusses. Aber im Griechischen ist derselbe Fehler: der Hund ging durch den Fluß, heißt es F. 213., und von einer Brücke ist Nichts gesagt. Nur Aphthonius ist

vorsichtiger. Es ist jedoch gegen Lessings zu scharfe Critik zu erinnern, daß in der Aesopischen Fabel solche Kleinigkeiten nicht so hart zu nehmen seyen. Nimmt man aber wirklich Anstoß, zu glauben, der schwimmende Hund habe sein Bild im Fluß nicht sehen können, so kann man nach einer andern Interpunction lesen:

Mit Fleisch ging über einen Wasserstrom ein Hund (auf einer Brücke).
Da sah im Wasserspiegel er sein schwimmend Bild ꝛc.

S. Aesop. 243. Aphthon. 35. Ignat. 32. — Anon. Nil. 7. Rom. B. 1, 5. Anon. Nev. 5. Christ. B. 1, 5. (welcher Letztere mit der Darstellung des Phädrus, besonders der großen Kürze wegen, höchst unzufrieden ist: Huic fabulae, sagt er, nervos succidit qualiscunque Phaeder. Fab. Aesop. S. 99.). Lafontaine B. 4, 17.

Fab. 5. Die Kuh, die Ziege, das Schaf, der Löwe. Welch eine Gesellschaft! ruft Lessing a. a. O. aus. Und wie war es möglich, daß sich diese vier zu Einem Zweck vereinigen konnten? Und noch gar zur Jagd. Er lobt deßwegen die Griech. Fabel: „der Löwe und der wilde Esel“ (Ausg. Nev. 220. Fur. 299. Cor. 225.). Der Löwe macht sogleich drei Theile; denn von jeder Beute ward bei den Alten ein Theil für den König oder für die Schatzkammer des Staates bei Seite gelegt. Und dieser Theil, sagt der Löwe, gehört mir, „weil ich König bin.“ Der zweite Theil gehört mir auch, nach dem Rechte der gleichen Theilung, und der dritte Theil wird dich in großes Unglück stürzen, wenn du nicht fliehest. — Die zweite Griech. Fabel, die zu vergleichen wäre, ist: Löwe, Esel und Fuchs (Nev. 38. Fur. 109. Cor. 38. Jo. Gottl. Schneider 147.).

Nachdem die Beute erjagt ist, muß der Esel auf Befehl des Löwen drei Theile machen; der Esel läßt sie nun wählen. Darüber erzürnt, tödtet der Löwe den Esel. Der Fuchs erhält gleichen Befehl. Dieser trägt die Beute zusammen, und legt sich einen kleinen Theil bei Seite. Als der Löwe fragte, wer ihn so theilen gelehrt habe, sagt er: das Loos des Esels. — Bei Phädrus ist gewiß das Ungleiche der Gesellschaft am stärksten herausgehoben, und die Treulosigkeit des Löwen zeigt sich V. 8 und 9., wo der erste und zweite Grund nur Einer ist, am deutlichsten: es ist eine vollkommene societas leonina. Gerade diese Sophistik wollten viele Erklärer und Bearbeiter nicht fassen. Daher übersetzt Heinr. Steinhöwel (ed. Ulm.): den ersten teyl nim ich darumb, das ich eyn leo und eyn künig aller tiere bin. so ist der ander teyl meyn darumb, das ich sterker bin wan ir. so wil ich den dritten han. darumb, das ich fester geloffen bin wan ir. welcher aber den fierden anregt des feind wil seyn; richtig nach Romulus, der den Phädrus kommentirt; fast ebenso der Anon. Neveleti. S. Anon. Nil. 9. Rom. Nil. 6. Rom. Div. und Ulm. B. 1, 6. Anon. Nevel. 6. Altdeutsche Bearbeitungen sind: Boner 8. Reinecke 5412—5486. — Marie de France 12. Ysopet. 6. Endlich noch zwei Griechische: Ignat. 9. (Ausg. Nevel. S. 386) Löwe, Fuchs und Kranich. Id. Fab. 5 Löwe, Esel und Fuchs, dieselbe wie Aesop. 36. (Nevel.) und vergl. Lessing B. 2, 26.

Fab. 6. Brotier und Desbillons beziehen diese Fabel wieder auf Sejans Frevel und dessen Heirath mit Livia; nach Christ ist der Dieb ein öffentlicher, welcher die Staatskasse beraubt; und bei Lafontaine ist er ein Tyrann. — Vergl. Anon. Nil. 10. Rom. Nil. 7. Rom. Div. B. 1, 7. Anon.

Nev. 7. Christ B. 1, 7. Lafontaine B. 6. F. 12. Ein Fragment des Babrius s. Fab. Aesop. ed. Jo. Go. Schneider. Breslau 1812. S. 127.

Fab. 7. Ueber die Schauspielmasken bemerkt Ramler (Einl. in d. schönen Wissenschaften. Th. III.): Alle Spieler spielten verlarvt. Ihre Larven bestanden aus einem ganzen Kopfe, der wie ein Helm gestaltet war, und ein gemaltes Gesicht, Haare und einen großen Mund hatte, der so eingerichtet war, daß er die Stimme gewaltig verstärkte. Daher nannte man sie persona a personando. S. Aesop. Nev. 11. J. G. Schneider 27. Fur. 11. Der Fuchs kommt bei dem Griechen in das Haus eines Schauspielers, wo er die Maske findet. Romulus B. 2, 15. läßt einen Wolf die Maske auf dem Felde finden, sonst ganz wie Phädrus. Anon. Nil. 34. hat auch den Wolf statt des Fuchses, sonst ganz nach Romulus. Lessing B. 2, 14. Hagedorn B. 1. S. 94. Lafontaine B. 4, 14.

Fab. 8. Jac. Grimm in s. Ausg. des Reinhart Fuchs Einl. bemerkt: die ächt Aesopische Fabel vom Kranich, der dem Wolf den Knochen aus dem Schlunde zieht, ist zugleich eine Aegyptische Sage vom τροχῖλος, der dem Krokodil den Blutegel aus dem Rachen holt (Herodot 2, 68. Aristot. histor. an. 9, 6. Aelian. nat. an. 3, 71. 8, 25.), besonders wenn man folgende Indische Wendung dazu nimmt: In einer ihrer Wiedergeburten waren Sommonacodom, ein großer langbeiniger Vogel, und Tevetat, ein rachasi (ich weiß nicht, welches Thier); dem letztern bleibt beim Fleischessen ein Knochen im Hals, und er bittet den Vogel, ihn herauszuziehen. Der Vogel steckt seinen Schnabel in des Ungeheuers Rachen, und langt den Knochen; als er den verheißenen Lohn fordert, antwortet jenes: daß es ihn ein und

heil herausgelassen habe, sey schon die größte Gnade. Aehnliches erwähnt Bochart im Hierozoikon Th. 1. B. 1. Cap. 12.: Vom Löwen und dem Vogel Kore. S. Aesop. Nev. 144. Fur. 94 und 102. Cor. 144. Jo. G. Schneider 153. Aphthon. F. 24. Ignat. 39. Anon. Nil. 64. Rom. Nil. 8. Rom. Div. B. 1. F. 8. Anon. Nev. 8. Boner 12. Reinecke 5220 ff. Lessing B. 2. F. 4. Lafontaine B. 3, 9.

Fab. 9. Lessing (zur Gesch. der Aesop. Fabel S. 241) bemerkt, diese Fabel sey unter den Griechischen nicht zu finden. Romulus hat sie ebenfalls nicht; dagegen gibt sie der Anonymus des Nilant Nr. 57. und nach demselben Christ. Fab. Aesop. L. I. F. IX. Lafontaine B. 5. F. 17.

Fab. 10. Diese Fabel wird von Rigaltius für die beste des Phädrus erklärt. Er sagt: Haud rectius Phaedrus quidquam aut faventioribus Musis concinnavit. Lessing dagegen (a. a. O.) weiß Vieles daran zu tadeln: die Moral, die Phädrus aus dieser Fabel zieht, sagt er unter Anderm, ist viel zu allgemein. Die eigentliche Moral ist diese, daß es eine sehr kitzliche Sache sey, eine Streitigkeit zu schlichten, wo beide Theile als Betrüger bekannt sind. Auch diese Fabel findet sich bei den Griechen nicht. Anon. Nil. 28. Rom. B. 2, 19. Anon. Nev. 39. Lafontaine B. 2. F. 3. Lichtwehr B. 1. F. 15.

Fab. 11. V. 4. Noch überraschender wird der Gang der Erzählung, wenn man ganz wörtlich übersetzt: Da deckt' er mit Gesträuch ihn, und gebot dabei u. s. w. Mit Gesträuch bedeckt und dadurch unkenntlich gemacht, geht der Esel schreiend in den Wald, jagt die Thiere auf, und der Löwe erhascht die auf ihren gewöhnlichen Ausgängen fliehenden, wenn auch nicht alle, doch mehrere. Lessings Ausstellungen treffen nur seine

eigene Erklärung von V. 4.: „Der Löwe verbirgt den Esel in das Gesträuche, der Esel schreiet; die Thiere erschrecken in ihren Lagern, und da sie durch die bekannten Ausgänge davon fliehen wollen, fallen sie dem Löwen in die Klauen.“ Aber, fragt er, wie ging Das zu? Konnte jedes nur durch Einen Ausgang davonkommen? Warum mußte es gleich den wählen, an welchem der Löwe lauerte? Oder konnte der Löwe überall seyn? — Wie vortrefflich fallen in der Griechischen Fabel alle diese Schwierigkeiten weg! Der Löwe und der Esel kommen da vor eine Höhle, in der sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe schickt den Esel hinein; der Esel scheucht mit seiner fürchterlichen Stimme die wilden Ziegen heraus, und so können sie dem Löwen, der ihrer am Eingang wartet, nicht entgehen. Was nun den Ausgang betrifft, so scheint auch hier Phädrus keinen Tadel zu verdienen; lächerlicher ist die Großsprecherei des Esels bei Phädrus V. 12 und 13., welcher mit Sträuchern bedeckt von den Thieren gar nicht erkannt war, als er sie im Wald durch seine Stimme aufjagte, und sich doch so großes Verdienst zuschrieb. Treffender sind diese Züge auf das Promythion berechnet, würdiger endlich der ganze Hergang des Löwen, als bei dem Griechen, wo der Esel nur schwache Ziegen aus einer Höhle jagt, die dann vom Könige der Thiere aus eitler Mordlust ergriffen und zerfleischt werden.

Aesop. 230. Nev. 99. Fur. 149. J. G. Schneider. Rom. B. 4. F. 10. Rom. Nil. 42. Romulus erzählt etwas abweichend von Phädrus: ein Esel begegnete einem Löwen, und begann so zu ihm zu sprechen: Laß uns den Berggipfel besteigen, und ich will dir zeigen, daß mich viele Thiere fürchten. Der Löwe lachte und sagte: Laß uns gehen! und als sie an

einen Ort gekommen waren, blieb der Esel mit dem Löwen auf einer Anhöhe stehen, und fing an mit lauter Stimme zu rufen. Als ihn die Füchse und Hasen hörten, machten sie sich auf die Flucht. Aber der Esel sprach zum Löwen: Siehe, wen sie fürchten. Ihm soll der Löwe darauf geantwortet haben: Auch mich hätte deine Stimme schrecken können, wenn ich nicht wüßte, daß du ein Esel bist. Diese Fabel lehrt, daß der vielmehr verlacht werden müsse, der durch Thatkraft Nichts zu thun vermag, und durch eitle Worte einen schrecken zu können glaubt. Vergl. Lessing B. 2. F. 7. 8. 26.

Fab. 12. Diese Fabel ist (nach Lessing) vortrefflich erzählt; Christ und Lafontaine werden dagegen von ihm getadelt. Die Griechische Fabel (Nev. 184. Fl. 66. Synt. 15. Cor. 181 und p. 365. J. G. Schneider 75.): der Hirsch und der Löwe, wo der Löwe statt der Hunde bei Phädrus der Verfolger ist, ist dieselbe. Vergl. Aphthonius F. 18. Ignat. F. 17. Anon. Nil. 41. Rom. Nil. 29. Rom. Div. B. 3. F. 7. Anon. Nev. 47. Locman ed. Erpen. S. 5. — Gleim B. 2. F. 9. Lafontaine B. 6. F. 9.

Fab. 13. Der Rabe stahl Käse von einem Fenster hinweg. Fast klingt Dieses modern; deßwegen will Christ st. de fenestra (vom Fenster) lesen de canistro (aus einem Korbe); im Griechischen heißt es blos: Ein Rabe, welcher Fleisch gestohlen hatte, setzte sich auf einen Baum. Nach Burman wäre hier das Fenster eines Kaufladens zu verstehen, wo Speisen und andere Waaren ausgesetzt waren oder hingen, wie B. 3. F. 4, 1. Apulejus erzählt noch ausführlicher: Ein Rabe und ein Fuchs hatte zugleich ein Stückchen Brod gesehen, und eilten mit gleichem Eifer, aber mit ungleicher Geschwindigkeit, es zu erhaschen:

der Fuchs im Lauf, der Rabe im Flug. Der Vogel kam nun dem Wilde zuvor, und glücklicher Weise flog er, beide Flügel ausgespannt, zuerst herzu, und nahm es zuvor weg. So zugleich der Beute und des Sieges froh, schwang er sich in die Höhe, und saß nun auf dem höchsten Gipfel einer nahen Eiche sicher. Jedoch auch dahin schleudert der Wolf, weil er einen Stein nicht kannte, seine List u. s. w. Dann heißt es bei Phädrus V. 5.: hunc vidit Vulpis, deinde sic coepit loqui: wiederum eine ganz unantike und lose Zusammenreihung der Sätze. Daher liest Cod. Dan.: Vulpis vidit.

V. 8. Zum Lob der Schönheit fügt der Grieche noch hinzu: der Rabe verdiene es hauptsächlich, über die Vögel zu herrschen, und Dieses würde auch geschehen, wenn er nur eine Stimme hätte. Als er diese hören ließ, fiel das Fleisch aus seinem Schnabel. Du hättest, sagt der Fuchs, indem er das Fleisch erhaschte, Alles, o Rabe; nur Verstand solltest du noch haben.

Die drei letzten Verse, wie Jacobs (Nachtr. zu Sulzers Theorie) will, oder auch die beiden, wie Lessing behauptet, sind allerdings ein schleppender Anhang, überflüssig und schlecht, so daß die Fabel mit V. 11. gut zu Ende seyn könnte; aber sie stehen in allen Handschriften. Nur Romulus hat den Anhang V. 13 und 14. nicht, und zieht nicht zweierlei Moral, wie Phädrus, sondern nur die, mit welcher er beginnt, V. 1 und 2. daraus, welche übrigens bei Romulus ebenfalls voran steht.

Die Fabel ist erzählt: Aesop. Nev. 208. Cor. 204. J. G. Schneider 123. Aphthon. 29.

Ignat. 19. Vergl. Apulej. De Deo Socratis, wo sich zwei Bearbeitungen finden, die eine länger, die andere sehr kurz. Horat. II. Sat. V, 56. I. Epist. XVII, 53 8.

Anon. Nil. 15. Rom. Nil. 13. Rom. Dir. und Ulm. B. I, 14. Anon. Nev. 15.

Lessing (B. 2. F. 15.) läßt das Fleisch, das der Rabe in den Klauen hält, vergiftet seyn; der Rabe läßt es auf die Schmeicheleien des Fuchses fallen, welcher es mit boshafter Freude frißt. Doch bald fing das Gift zu wirken an, und er verreckte. Möchtet ihr auch nie etwas Anderes, als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

Gleim B. 2. L. 24. Hagedorn B. 2. S. 234. Reinhart (ed. Grimm) S. 358. Renner S. 2456. Boner. 18.

Fab. 14. Lessing erklärt V. 4. u. 5. für unterschoben. Sie müssen nothwendig eingeflickt seyn, sagt er (zur Gesch. d. Aesop. Fab. S. 245), und es wundert mich, daß Dieß noch Niemand bemerkt hat. Denn man mag nun die Krankheit auf den König oder auf den Schuster ziehen, so ist der Umstand doch höchst unsinnig angebracht. Der Zusammenhang und die Construction leidet nicht das Geringste, wenn man sie wegläßt. Titze hält V. 4. für ächt, und ihm scheint V. 5. hineingesetzt, weßwegen er ihn in seiner Ausgabe mit Klammern einschloß. Doch Beides scheint, so gut die Verse entbehrlich wären, die Critik nicht zu erlauben; die Handschriften geben kein Recht hierzu, und auch sonst finden sich bei Phädrus solche überflüssige Parenthesen, welche man doch auch ausstreichen sollte. Vergl. B. 1. F. 13. B. 3. F. 9, 3. 4. B. 4. F. 6, 2.

Fab. 15. Diese Fabel ist nach dem einstimmigen Urtheile aller Erklärer vortrefflich abgefaßt. Sie enthält eine vortreffliche Idee, und die Handlung ist so gut angelegt, daß der Gedanke, welcher die Pointe der Fabel ausmacht, selbst dem

Munde des Esels vollkommen angemessen ist. S. Jacobs a. a. O. und Lessing. Unter den Griechischen findet sie sich nicht, auch nicht bei Romulus. Abstemius Fab. 8. ed. Nevelet erzählt dieselbe, vertauscht aber den Hirten mit einem Rinde: Ein Esel und ein Rind, welche auf der nämlichen Wiese weideten, hätten durch den Schall der Glocke bemerkt, daß ein feindliches Heer anmarschire. Da sagte das Rind: laß uns fliehen, o Freund, daß uns die Feinde nicht gefangen abführen. Darauf sagte der Esel: fliehe nur du, welchen die Feinde zu schlachten und aufzuzehren gewohnt sind. Dem Esel liegt nichts daran, wem und wo er Lasten tragen muß. Vergl. Camerarius: vom Esel und Stier. Zachariä; der Esel und der Stier. Lafontaine B. 5. F. 8. Lessing Aesop. Fab. S. 133 und zur Geschichte der Aesop. Fab. S. 245.

Fab. 16. Rom. B. 2. F. 12. Anon. Nev. 31. Boner 35. Lessing urtheilt von ihr, daß sie sehr mittelmäßig erzählt sey.

Fab. 17. Man bezieht diese Fabel auf die Angeber unter Tiberius. Mit der Erzählung, bemerkt Jacobs, daß das Schaaf ungerechterweise verurtheilt worden sey, schließt eigentlich die Handlung, und hieraus hätte die Moral gezogen werden sollen. Aber Phädrus setzt noch hinzu, daß das Schaaf den Wolf wenige Tage darauf in einer Grube liegend fand, und dieser Anhang ist die Quelle der Moral: „Meistens entgeht der Lügner doch der Strafe nicht.“ Aber warum wird nur der Wolf und nicht hauptsächlich der Hund, der eigentliche Urheber des Frevels, bestraft? Lessing hält diese Fabel für schlecht, und die alte bei Romulus für besser. S. Anon. Nil. 5. Rom. Nil. 4. Rom. Div. 1, 4. Anon. Nev. F. 4. Der Anon. Nilanti bleibt wie auch sonst dem Phädrus am getreuesten mitten inne

steht Rom. Div. und Ulm. Am weitläufigsten zieht die Erzählung Rom. Nilant. auseinander. Keiner von diesen hat den Anhang des Phädrus von V. 5. an. Aber sie führen außer dem Wolf noch zwei Zeugen, damit es deren drei seyen, nämlich den Geier und den Habicht an. Durch drei falsche Zeugen wird das Schaaf für überwiesen angenommen; es muß nun zur Vergütung seine Wolle verkaufen, und zwar fügt Rom. Nilant. hinzu, zur Winterzeit. Worauf es umkommt, und die drei falschen Zeugen theilen sein Fleisch unter sich. Es ergibt sich dann eine andere Moral: „So fügen Lügner Unschuldigen oft Unrecht zu."

Fab. 18. V. 1. Bei Ovid. I. Trist. I, 85. heißt es:

Und mein Kahn, der einmal im grausen Sturme zerschellt ist,
Scheut sich, wo Schaden er nahm, noch zu befahren den Ort.

Auch Plutarch erzählt eine ähnliche Anekdote in conjug. praecept. p. 143.

Fab. 19. Justinus (Histor. Philippic. B. 43. Cap. 4.) erzählt: Nachdem der König der Segobrier, Nannus, welcher den Massiliern den Ort, um eine Stadt zu bauen, gegeben hatte, gestorben, und ihm sein Sohn, Connanus, in der Regierung nachgefolgt war, so habe ein Ligurier ihm prophezeiht: Massilia werde einst den Nachbarvölkern zum Verderben gereichen; man müsse es in seinem Entstehen unterdrücken, damit es, bald stärker, ihn selbst nicht zu Boden werfe. Er fügte auch folgende Fabel bei: Ein schwerträchtiger Hund habe einst einen Hirten flehentlich um einen Ort gebeten, wo er gebären könnte. Als er diesen erhalten, habe er wiederholt gebeten,

es möchte ihm erlaubt seyn, ebendaselbst auch seine Jungen zu erziehen; zuletzt, als die Jungen herangewachsen, habe er, sich stützend auf den Schutz seiner Jungen, sich das Eigenthumsrecht des Ortes angeeignet. Nicht anders werden die Massilier, welche jetzt noch als Gäste betrachtet werden, dereinst die Herren des Landes seyn u. s. w. — Der Anon. Nil. F. 54. und ihm folgend Jo. Fr. Christ Aesop. Fab. B. 1. F. 13. vertauschen den einen Hund mit einem Schwein (scrofa). Schon dem Gebären nahe, bat die Hündin einst das Mutterschwein um eine Lagerstätte u. s. w. Aber, bemerkt Lessing, daß einer Hündin eine Hündin sich erbarme, ist natürlicher, als daß es eine Bache thut. Rom. Nilant. 9. Rom. Div. B. 1. F. 9. Anon. Nev. F. 9. Uebrigens ist die Fabel bei Phädrus musterhaft erzählt; im Griechischen findet sie sich nicht.

Fab. 20. Zu dieser Fabel, die auch in der Griechischen Sammlung (Jo. Gottl. Schneider 134. Nev. 211. Syntip. 51.) vorkommt, ist ein Sprichwort: *Χαλεπὸν μαθοῦσα κύων σκυτοτραγεῖν* (gefährlich ist's, wenn der Hund Leder kauen gelernt hat), und Horaz II. Sat. 5, 83.: „Niemals wird abgeschreckt der Hund vom geöleten Leder“ zu vergleichen. S. Parömiogr. p. 569. Anon. Nil. 208. Locman S. 43 ed. Erpen., wo die Hunde mit Wölfen vertauscht sind. Lafontaine B. 8. F. 25. läßt die Hunde das Wasser auszutrinken anfangen, um einen todten Esel, der darauf schwimmt, zu bekommen. Der Grieche zieht eine andere Moral als Phädrus: „Viele, heißt es, welche in der Hoffnung eines unsichern Gewinnes sich Arbeiten unterziehen, kommen um, ehe sie ihren Zweck erreichen.“ Diese zieht Lessing der Lehre, die Phädrus gibt, bei weitem vor, von welcher er sagt, sie sey nicht allein höchst gemein, sondern auch

ganz die unrechte. Aber auch hier scheint Lessing wieder zu streng gegen Phädrus zu verfahren. Wie viel Aesopische Fabeln enthalten nicht ganz gewöhnliche Lehren! Wir müßten, wenn man diesen Maaßstab anlegen wollte, auch unter den Griechischen bei weitem den größten Theil verwerfen; und die unrechte Lehre ist bei Phädrus gewiß nicht aus der Fabel gezogen: sie fließt im Gegentheil noch leichter daraus, als die des Griechen.

Fab. 21. Zu Anfang hat die Darstellung des Romulus so Vieles mit Phädrus gemein, daß Beide oft bis auf die Worte und die Vorstellung zusammentreffen; auch der jambische Rhythmus ist bei Romulus unverkennbar, so daß entweder Romulus aus Phädrus, oder Beide aus einer gemeinschaftlichen Quelle, welche jambische Fabeln enthielt, geschöpft haben müssen. Aber so sehr leuchtet der ganze Phädrus aus der Prosa des Romulus hervor, daß wir nicht zweifeln dürfen, der Letztere habe den Erstern benützt; so sehr verliert die Darstellung des Romulus, wo er sich nicht mehr an Phädrus hält, an Haltung, daß die zweite Hälfte der Fabel bei Romulus in ganz anderem Styl und Ton geschrieben ist, als die erste. Die Uebereinstimmung Beider geht nämlich nur bis V. 10, wo der Löwe zu sprechen beginnt. Bei Romulus heißt es: Aber jener soll in seinem Schmerze tief ausholend so gesagt haben: als meine Kraft noch bestand, bestand Ehre, bestand Furcht, so daß Alles bei meinem Anblick floh, und die Meinung von mir selbst Mehrere schreckte; Viele aber hab' ich wohlwollend nicht beleidigt, sondern auch Denen selbst war ich ein Helfer, welche Alle mir jetzt Uebels thun, und weil ich ohne Kräfte bin, so ist mir keine frühere Ehre mehr. — Mit unbedeutenden Abänderungen

findet sich diese zweite Hälfte ebenso bei Vincent. Bellovac. und dem Anon. des Nilant, welcher Letztere aber des Esels nicht erwähnt. Die Darstellung bei Phädrus verdient bei weitem den Vorzug. Vergl. Anon. Nev. 16., welcher sich offenbar an Romulus anschließt. S. auch Christ. Fab. Aesop. L. 1. Fab. 16. und p. 109, wo die prosaischen Fabeln zusammengestellt sind. — Gleim B. 2. F. 10. Lafontaine B. 3, 14.

Fab. 22. In dieser Fabel ist eine interessante Moral auf eine wahrscheinliche und befriedigende Weise dargestellt. (S. Jacobs Nachtr. zu Sulzer.). Die prosaischen Fabeln fangen so an: Ein Wiesel erhaschte eine fliehende Maus; ein Mensch fing diese u. s. w. Es finden sich in dieser Fabel bei Romulus und dem Anonymus Nilantii wieder ganze Verse und jambische Wortreihen, dem Ausdruck des Phädrus ganz conform, daß sich leicht, wie Christ beweist, ein guter Theil der Phädrinischen Fabel daraus herstellen läßt. Z. B. V. 3. 5. 7. 8. Vergl. Anon. Nil. 19. Rom. B. 2. F. 10. Anon. Nevel. 40.

Fab. 23. Unter den übrigen Lateinischen Fabeldichtern ist der Anon. des Nilant zugleich am kürzesten in seiner Darstellung, noch kürzer als Phädrus. Die Affabulation, welche bei Phädrus zu Anfang der Fabel steht, findet sich hier fast mit denselben Worten am Ende. Dagegen wird von den Andern die Rede des Hundes über die Gebühr ausgedehnt; am wortreichsten ist Romulus Nilantii. Der Romulus Div. und Ulm. ist überdieß noch stark interpolirt und glossirt. Sehr geregelt und gewandt erzählt der Anonymus des Nev.; in seinen Antithesen und Zusammenstellungen bewegt er sich sehr sinnreich. Vergleichen wir mit allen diesen Darstellungen die Erzählung bei Phädrus, so scheint sie bei weitem die beste zu seyn, mag

man auf die Einfachheit und Klarheit im Ganzen, oder auf die richtige Anordnung der Theile sehen. Sie ist ganz im Geiste der Griechischen Aesopischen Fabeln geschrieben, obgleich kein Griechisches Original bekannt ist. S. Anon. Nil. 23. Rom. Nil. 20. Rom. Div. B. 2. F. 3. Vincent. Bellovac. spec. doctr. B. 4. C. 113. Anon. Nev. 23.

Fab. 24. Der Anon. Nil. steht Phädrus am nächsten; er hat V. 9. ganz mit ihm gemein. Auch Rom. nnd Vincent. Bellovac., welche Beide wenig von einander abweichen, haben, aller Unähnlichkeit ungeachtet, doch aus Phädrus geschöpft; dafür spricht der ganze Gang der Erzählung, welche von Phädrus in Nichts abweicht: auch einzelne Worte des Phädrus scheinen, wenn auch anders angebracht, auf eine verdächtige Weise hervor. V. 1. In prato quodam [qunndam, quaedam] rana [vidit] conspexit [pascentem] bovem (Rom. u. Vincent.) V. 4. Si esset altior [latior] (Anon. Nil.). V. 6. Dixerunt non st. negarunt (Rom.). V. 7. Simili (Phaedr.) nihil simile (Rom.) modo (Phaedr.) — quod modo (Rom.). — V. 10. rupto corpore jacuit (Phaedr.) rupta pelle mortua est (Rom.). — Der Anon. Nev. läßt die Einfassung, mit welcher Phädrus und die Andern die Fabel beginnen: „In prato quodam etc." ganz weg, und fängt sofort an: „Gleichseyn wollte dem Ochsen der Frosch. Da bläht er sich: halt nur, Sagte sein Sohn; du bist gegen den Ochsen doch Nichts." Statt gutture rupta patent, lies entweder: guttura rupta patent, oder: viscera rupta patent. Anon. Nil. 33. Rom. 2, 21. Anon. Nev. 41. Burkhard Waldis, Lafontaine B. 2. F. 21. Vergl. Horaz Satir. II, 3, 314 f. Martial. X, 79.

Fab. 25. Dieselbe Vorsicht der am Nil trinkenden Hunde

erwähnen mehrere alte Schriftsteller, z. B. Aelian. Var. Histor. 1, 4. u. Histor. Animal. 6, 53. Plin. Naturgesch. B. 8, 40. Auch Macrob. erzählt eine Anekdote, die sich hierauf bezieht, Saturn. I, 2. Als nach der Schlacht bei Mutina sich Einige erkundigten, was Antonius mache, so soll einer seiner Bekannten geantwortet haben: was der Hund in Aegypten; er trinkt und flieht. Anon. Nilant. 31.

Fab. 26. Nichts ist trockener, als die Erzählung des Mährchens von dem Fuchs und dem Storch, die sich gegenseitig zu Gaste bitten u. s. w. Diese Bemerkung macht Jacobs a. a. O. Freilich ist die Erzählung summarisch, was wir wiederum dem Streben nach Kürze, was sich Phädrus zum Grundsatz machte, zuschreiben müssen. Der erste Theil der Fabel V. 1—6. ist sehr summarisch erzählt, und noch dazu in ungerader Rede; er enthält den Trug des Fuchses, und stellt Dieses in Vergleich mit dem Folgenden in den Hintergrund, schnell zu dem eilend, was ihm die Hauptsache ist: daß man eine Beleidigung mit gleichem Maße bestrafen müsse. Dieser zweite Theil von V. 7. an ist nun lebendiger und ausführlicher erzählt, gleich als wenn der Dichter selbst zugegen gewesen wäre. Dagegen eilt Romulus und der auf ihm ruhende Anon. Nev. im zweiten Theile schneller als Phädrus zu Ende. Aber zweckmäßiger bleibt die Darstellung des Phädrus immer, und im zweiten Theile ist er unübertroffen. Anon. Nil. 43. Rom. 2, 14. Anon. Nev. 33. Lafontaine I, 18.

Fab. 27. Diese Fabel findet sich nur bei dem Anon. Nil. Nr. 52., weist aber auch auf Phädrus zurück. V. 5. erscheint beim Anon. wörtlich wieder. V. 6. aber ist offenbar nur nach

der erläuternden Tendenz des Anon. verändert. Vergl. Jacobs a. a. O.

Fab. 28. Wir können hier wieder eine Griechische Fabel vergleichen, die erste der Griechischen Sammlung; aber mit Recht wird die bei Phädrus der Griechischen vorgezogen. Bei Aesop schließen Adler und Fuchs Freundschaft. Der Adler raubt dem Fuchs seine Jungen, und bringt sie seiner Brut. Der Fuchs kann sich nicht rächen: nur Schmähungen kann er ausstoßen. Aber doch bleibt die Rache nicht aus. Der Adler raubt von einem Altar ein Stück Fleisch: da bringt er auch glühende Kohlen in sein Nest: es geräth in Flammen, die jungen Adler fallen auf die Erde, der Fuchs aber hinzulaufend, fraß im Angesicht des Adlers, alle auf. Treulose trifft die göttliche Strafe! Die übrigen Lateinischen Fabulisten sind ganz Phädrus gefolgt, und scheinen die Griechische Darstellung nicht zu kennen. Anon. Nil. 14. Rom. 2, 8. Anon. Nev. 13. Camerar. F. 1. Vergl. Jacobs a. a. O.

Fab. 29. V. 8. Nach der Lesart demisso pede; ob wir gleich nicht zweifeln, daß demisso pene die richtige Lesart ist. — Mit Recht bemerkt Jacobs, daß man eine ganz andere Moral erwarte, als diejenige, welche Phädrus aus dieser Fabel gezogen hat. Vielleicht, daß der Nichtswürdige in dem Streite mit dem Edeln seine Sicherheit oft der Großmuth des Letztern verdanke? Nichts weniger! Sondern daß sich leichtsinnige Spaßmacher, indem sie Andere zu ihrer Belustigung schmähen, oft den größten Gefahren aussetzen. Wie ganz anders hätte die Handlung ausgehen müssen, wenn sie diese Lehre enthalten sollte! Am ähnlichsten ist wieder der Anon. Nil. dem Phädrus, welcher größtentheils nur mit ganz geringen Veränderungen

dessen Worte beibehält. Romulus übergeht Alles, was bei Phädrus V. 6—18. steht; sonst folgt er aber demselben genau. Ebenso der Anon. Nev., welcher folgende Moral gibt:

Klugheit lässet sich nicht durch thöricht Lachen verhöhnen,
Und nie wage mit Scherz sich an den Weisen der Thor.

Anon. Nil. 12. Rom. B. 1. F. 11. Anon. Nev. 11. Hagedorn: der Löwe und der Esel. Gleim B. 1. F. 4.

Fab. 30. Keiner unter den zu vergleichenden Lateinischen Fabeldichtern bietet hier eine Parallele dar. Dagegen hat Lafontaine B. 2. F. 4. und unter den Deutschen Gleim (B. 2. F. 17. Der Stierkampf und die Frösche) diese Materie bearbeitet.

Fab. 31. Am genauesten an Phädrus schließt sich der Anonymus Nilant. an, und nächst ihm der Rom. Nil. Aber Rom. Div. und Ulm. weichen darin von Phädrus ab, daß die Tauben, zuerst vom Geier verfolgt, dann den Habicht zu Hülfe rufen, welchem der Anon. Nev. vollkommen folgt:

Abzuwehren den Geier, erwählten die Tauben den Habicht
Zum Regenten; doch er schadet noch mehr, denn ihr Feind.
Ueber den König beklagen sie sich, daß es nützlicher wäre,
Dulden des Feindes Gewalt, als in dem Frieden der Tod.
Thust du Etwas, so thu es klug, und bedenke das Ende.
Kleineres dulde man gern, größerer Noth zu entgehn.

Man führt bei dieser Fabel auch eine Griechische zur Vergleichung an; aber die Thiere sind andere: Wölfe und Schaafe. Aphthon. 21. Anon. Nil. F. 22. Rom. Nil. 19. Rom. Div. und Ulm. B. 2. F. 2. Anon. Nev. 22.

Zweites Buch.

Prolog. Phädrus entschuldigt sich in diesem Prolog, daß er auch einen andern Stoff, als den, welchen Aesopus schon bearbeitet habe, behandle, und also seinem Versprechen im Prolog B. 1, 1 ff. entgegenhandle. Doch, fährt er fort, wolle er durch die von ihm selbst erfundenen eingemischten Stücke den nämlichen Zweck erreichen, wie derjenige sey, welchen Aesop sich gesetzt habe, nämlich zu belehren und zu bessern. Unter diese untergemischten Stücke gehören B. 2. F. 5.; B. 3. F. 10.; B. 4. F. 5. 21. 24.; B. 5. F. 1. 5. 7. u. a.

V. 1. Der Lateinische Ausdruck: „Aesopi genus" hat zu verschiedenen Erklärungen und Uebersetzungen Anlaß gegeben. Man wollte bei genus ergänzen „mortalium": das Menschengeschlecht wird durch die Vorbilder (exemplis) und Fabeln Aesops im Zaume gehalten (continetur), d. h. gebessert: so Scheffer. Andere verbinden genus Aesopi die Produkte, Fabeln Aesops, oder die Lehrart Aesops, wie Burman, wobei es der Emendation: Aesopi stilus nicht bedarf. Bentley emendirt humanum genus. J. L. Schwarz übersetzt: durch Beispiel lehren war Aesopus Weise.

Vogelsang: Nur Beispielsammlung ist Aesopus Dichtungsart.

Heinzelmann: Aesops Produkte stellen reine Dichtung dar.

V. 8. Des Greisen, d. i. Aesops. Vergl. B. 3. 3, 14.

Fab. 1. Die zwei ersten Verse schließen sonst den Prolog. Aber schon Pithou hat sie davon getrennt, ebenso Desbillons und Zell. Sie lesen Prol. V. 11.: accipiat, statt des gewöhnlichen accipias. V. 12. statt ita sic lesen wir: ita hanc, und

V. 13.: ne sit oder nec sit, statt nescit. Also V. 12.: Ita hanc rependet illi brevitas gratiam, Cujus verbosa ne sit commendatio. Fab. I. Attende, cur negare cupidis debeas, Modestis etiam offerre, quod non petierint. Die beiden letzten Verse enthalten eine ganz passende Moral zu Fab. 1. Dagen ist das Epimythium Fab. 1. V. 13. und 14.: Exemplum egregium u. s. w., das noch dazu fast gerade das Gegentheil von Promythium: Attende, cur negare u. s. w. enthält, sehr unpassend, und deßwegen verdächtig. Am besten schließt sich Fab. 1. mit dem Ende der Erzählung selbst, obgleich dieses Epimythium schon in den Handschriften steht.

Fab. 2. Vergl. Aesop. Nev. 165. Kor. S. 352. J. G. Schneider 31. Ignat. F. 24. Im Griechischen wird eine andere Moral gezogen, als bei Phädrus. Der Letztere ist humoristischer. Sein spezieller Erfahrungssatz V. 1. und 2. wird noch dazu durch das Folgende mehr bestätigt, und liegt näher als die Griechische allgemeine Lehre: So ist überall das Ungleiche schädlich; oder des Ignatius: Gegen Diejenigen, welche sich in zwei einander widersprechende Geschäfte einlassen. Lafontaine B. 1. F. 17.

Fab. 3. S. Aesop. Nev. 25. Fur. 55. Synt. 56. J. G. Schneider 64. Im Griechischen geht der vom Hunde Gebissene umher, und sucht einen Arzt. Als ihm nun Einer begegnet, und erfahren hatte, was er suche, sagte er: O du, wenn dir geholfen werden soll, so nimm Brod, und trockne damit das Blut der Wunde, und wirf es dem Hunde, der dich gebissen hat, vor. Und lachend sagte Jener: aber wenn ich Dieses thue, so werden mich nothwendig alle Hunde in der Stadt beißen. Passender sagt Aesop bei Phädrus V. 4.: Thu Das

doch nicht vor mehreren Hunden, denn sonst 2c. Im Griechischen sieht man nicht ein, wie alle Hunde in der ganzen Stadt dieses erfahren sollten. S. auch Lessing Aesop. Fab. B. 2. F. 20.

Fab. 4. Hagedorn B. 1. S. 86. Lafontaine F. 18. Sirach 20, 27.

Fab. 5. Die Handschriften zeigen eine Spur, daß zwischen Fab. 4. und Fab. 5. etwas ausgefallen ist. Die Aufschrift zu Fab. 5. lautet: Item Caesar ad Atriensem. Ebenso der Kaiser und der Aufwärter; als wäre ein Stück ähnlichen Inhalt vorangegangen.

V. 8. Misenum, ein Vorgebirg und eine Stadt in Campanien, der Insel Prochyta (Procita) gegenüber. Hier hatte der Kaiser Tiberius ein Landgut (S. Tacitus Annal. B. VI, 50. Sueton Tiber. Cap. 72. 73. 74.). Derjenige, welcher dieses Landgut anlegte, war C. Marius; Lucullus erneuerte und vergrößerte dasselbe, so daß Phädrus wohl sagen konnte: „von Lucullus Hand erbaut."

V. 9. Lucius Lucullus, berühmt als Römischer Feldherr im Krieg gegen Mithridates i. J. Roms 680—688., welchen er im Ganzen glücklich führte. Als ihn Pompejus verdrängte, zog er sich von Staatsgeschäften zurück. Bekannt ist seine Liebe zu Schwelgerei und Aufwand.

V. 11—13. J. L. Schwarz übersetzt: Da lief ein Diener hochgeschürzt vor ihm In einer Tunica von feiner Leinwand Mit Franzen dran und ganz entblößten Schultern.

Vogelsang: Und einer von den Hausbedienten hochgeschürzt; Den Rock, der von der Schulter fiel, umgürtete Die quastenreiche Binde von Pelusium. — Heinzelmann: Ihm war die

Tunica von den Schultern abgestreift Mit Peluser-Gurt und niederhing das Trottelwerk. — Schwabe gab in der ersten Ausgabe folgende Erklärung: dessen mit Franzen besetzte Tunica von den Schultern an einer Schärpe von Pelusischer Leinwand aufgebunden, straff angezogen war. Andere nehmen destricta für praetexta: der eine Tunica anhatte, welche von den Schultern an mit Pelusischer Leinwand besetzt, verbrämt war, woran die Franzen herunterhingen. Unsere Uebersetzung wird von Böttiger und Schwabe in der zweiten Ausgabe des Phädrus vorgezogen.

V. 13. cirris dependentibus, mit herabhängenden Franzen, Trotteln, die am Saume des Kleides angebracht waren. Andere nehmen es für herabhängende Haarlocken, wie zuerst Burman, Brotier, Desbillons, welchen Schwabe beistimmt. Andere nehmen linteum Pelusium für einen Gürtel von feinem Zeuge, mit welchem die Tunica aufgeschürzt war: an diesem Gürtel sollen die Trotteln herabhängen.

V. 18. Xystus, ein Laubengang, eine Laube.

V. 14. u. 21. Herrscher (Dominus) und V. 22. majestas Ducis (des Fürsten Majestät), sollen nach einigen Kritikern auf eine spätere Curialsprache hinweisen, welche zu der Zeit, in welche Phädrus gewöhnlich gesetzt wird, noch nicht eingeführt war. Doch siehe, was Burman dagegen bemerkt; so daß es nur so viel wäre, als der erhabne Kaiser.

V. 24. erklärt Titze anders: du thatst nichts Großes; doch umsonst soll deine Bemühung nicht seyn; wenn du einst einen größern Dienst mir erweisest, so erkläre ich dich frei.

V. 25. Ohrfeigen. Unter den verschiedenen Arten von Freilassung (manumissio) der Sklaven (vindicta, censu, testa-

mento u. s. w.) war mit der manumissio per vindictam eine Ceremonie verbunden, wo der Freizulassende einen Schlag mit der festuca oder vindicta, einem Stabe, auch wohl mit der bloßen Hand eine alapa (rhapisma) erhielt. S. Heindorf zu Horaz. Sat. II, 7, 76.

Fab. 6. V. 1. wird gelesen: nemo est munitus satis nach der Handschrift des Pithou, und nemo tutus satis nach der Reimser Handschrift. Auf eine merkwürdige Weise vereinigt Romulus Div. und Ulm. beide Lesarten: munitus et tutus. Sollte er nach Vergleichung mehrerer Handschriften des Phädrus beide Lesarten in seiner prosaischen Metaphrase vereinigt haben? Es scheint wahrscheinlicher, daß er in seinem metaphrasirenden Streben, da er munitus in seinem Phädrus fand, dieses durch tutus glossirt habe. Und so läßt sich auch der Fall denken, daß die Glosse tutus aus Romulus in die Handschriften des Phädrus gekommen sey.

Man bemerkt, es wäre schicklicher gewesen, der Adler, welcher von Natur die Schildkröten auf Felsen zu zerschmettern verstehe, ertheilte diese Anweisung einem andern Thier. Doch wird dagegen bemerkt: Phädrus faßt den Adler, abgesehen von dieser natürlichen Kunstfertigkeit, auf, und läßt ihn durch die Krähe, die auch sonst in Fabeln höhere Kenntnisse, als Weissagung u. s. w. besitzt, hierin belehren. Die Krähe gibt dem Adler diese Belehrung aus übernatürlicher Einsicht. Auch nach der Griechischen Fabel läßt der Adler die Schildkröte nicht in der Absicht, um sie zu speisen, auf Felsen; fallen sondern sie fällt, nachdem sie den Adler gebeten, sie fliegen zu lehren, und dieser sie endlich mit seinen Klauen in die Höhe getragen hatte, zufällig auf Felsen, und wird zerschmettert. Also auch hier ist die

Rücksicht auf den Naturinstinkt nicht benützt. S. Aesop. Nevelet 61. Flor. 193. J. G. Schneider 229. Ignat. (Babrius) Nev. S. 385. Nr. 8. Eine jede dieser Redactionen der Griechischen Fabel hat ihre Variationen; daran schließt sich auch Avian. Fab. 2. Dem Phädrus dagegen folgen durchaus Rom. Div. und Ulm. B. 1. F. 15. Rom. Nil. F. 12. Anon. Nev. 14. S. Jacobs Nachtr. zu Sulzers Theorie.

Fab. 7. Jacobs (a. a. O.) bemerkt, diese Fabel sey sehr gut erfunden. Aber in der Moral, fährt er fort, ist ein wesentlicher Umstand übergangen, daß oft diejenigen Güter, auf deren Besitz wir am stolzesten sind, die Quelle unseres Unglücks werden.

V. 5. Tintinnabulum, Glöckchen. Christ (Prolus. S. 17) will in dieser Beschreibung des Maulthiers mit dem Glöckchen keine alte, sondern eine neue Sitte Italiens entdecken; unmöglich habe ein Schriftsteller zu Augusts und Tibers Zeit so schreiben können: Recens olent illa seculum. Doch schon Lucian und Apulejus bezeugen den Gebrauch der Glöckchen. S. Scheffer: De re vehicular. L. II. C. 11. p. 28 und Hieron. Magius De Tintinnabulis.

Fab. 8. V. 10. zieht Funcke noch zu der Rede des Hirsches. Dasselbe thut auch Romulus und der Anon. Nilanti: „Verberget nur ihr mich; wenn es spät wird, gehe ich sicher, wohin ich will.“ Ebenso Christ, welcher dem Anon. Nil. folgt: „noctu tutus ibo, quo libet.“ Uebrigens erklärt selbst Christ, der strengste Beurtheiler des Phädrus, diese Fabel sey unter die trefflichsten der ganzen Sammlung zu zählen. S. auch Fr. Jacobs a. a. O. Rom. B. 3. 19. Anon. Nil. 48.

Epilog. Dieses Stück hat unter den Händen der Kritiker verschiedene Beurtheilung erfahren. Die Einen hielten es für verstümmelt, und schoben hie und da Verse ein; die Andern für interpolirt, und wollten gewisse Verse heraus haben. Ja Manche halten nur V. 1—6. für ächt, alles Uebrige von V. 7. bis zum Ende für unterschoben. Endlich fängt nach der Meinung Anderer erst mit V. 12. das Unächte an. Bei Nevelet u. A. stehen nach V. 4. Asterisken, als wäre Etwas ausgefallen. Nach Rigaltius und Heusinger fehlt Etwas nach V. 12., und Lindner ergänzt so:

V. 12. Si nostrum studium ad aures pervenit tuas,
Quem protulit fausto natura sidere,
V. 13. Et arte fictas animus sentit fabulas.

Aber zu allen diesen Verbesserungen scheint kein Grund vorhanden zu seyn. So wie der Epilog jetzt ist, hat er seinen guten Zusammenhang: und wiederholen sich auch einige Gedanken, z. B. V. 13. und 15., im Prolog zu Buch 3. V. 3. u. 26., so kann diese Wiederholung wohl von Phädrus herrühren. Die Codices geben zu solchem Unternehmen Nichts an die Hand: die richtige Anwendung der Kritik, erinnert daher Schwabe, verlangt, diese Stelle lieber unberührt zu lassen, als Verse wegzuwerfen oder zu ergänzen, und sie so mehr und mehr zu interpoliren.

Vergl. Romulus Div. B. 4, 22., welches Stück die Ulmer Ausgabe des Romulus nicht hat. Lessing (zur Geschichte und Literatur 1. Beitr. S. 52) sagt: „es ist bei Romulus eine barbarische Abkürzung und Verstümmlung von dem Epilog des II. Buchs im Phädrus.

Drittes Buch.

Prolog. Vom Anfang dieses Stücks bis V. 32. zieht sich folgender Gedanke durch: „bei dem Lesen meiner Gedichte mußt du, Eutychus, dich von andern Geschäften frei halten und Nichts den Musen vorziehen. Das mag für dich eine Aufopferung seyn: aber in den Tempel der Musen einzutreten, kostet mich schon große Mühe, der ich am Musenberge Pierus geboren bin, und von Jugend auf die Wissenschaften treibe; aber noch schwerer wird es Dem seyn, welchem nur um materiellen Gewinn zu thun ist. Doch dem sey, wie ihm wolle: hältst du meine Fabeln deiner Aufmerksamkeit werth, oder ziehst du es vor, dich andern Beschäftigungen zu widmen; ich will auf jeden Fall mein drittes Buch Aesopischer Fabeln schreiben, und es dir widmen. Liesest du es, so freut es mich; wo nicht, so möge die Nachwelt sich daran ergötzen.“ Aus dieser letzten Aeußerung des Phädrus vermuthet man, daß er seine Fabeln von Buch 3. an nicht mehr öffentlich herausgab, sondern sie nur im Kreis seiner Freunde mittheilte, da ihm die früher herausgegebenen Bücher 1. und 2. so viele Verfolgnngen zugezogen hatten. S. die Einleitung, wo auch über den Charakter des Eutychus und anderer Freunde des Phädrus gesprochen wird.

V. 17. im Pierischen Haine. Der Berg Pierus war den Musen heilig, und liegt auf der Gränze zwischen Thrazien und Macedonien.

V. 27. Sinon, ein Grieche, ließ sich im Trojanischen Krieg, scheinbar als Ueberläufer, von den Trojanern gefangen nehmen, indem er vorgab, er sey von den Griechen gemißhandelt worden, in der That aber um den König Priamus zu bereden,

das große Pferd durch eine in die Stadtmauer gemachte Oeffnung zu führen, durch welche die Griechen dann in die Stadt eindrangen.

V. 40. Nicht, wie Sattler übersetzte: „Wozu mein trauriges Geschick den Stoff mir gab.“ Sondern unter den von Phädrus ausgewählten Fabeln glaubten seine Feinde einige zu finden, welche sie zu seinem Verderben deuten könnten, als habe er in denselben die Machthaber in Rom, Tiberius und Sejan, dem Spotte preisgeben wollen. Daher kam es, daß er von Diesen verfolgt wurde.

V. 41. ff. Nach der gewöhnlichen Erklärung dieser Stelle bezieht sie sich auf die Verfolgungen, welche Sejan gegen den Dichter gerichtet hatte, als habe ihn Sejan ohne Urtheil und Recht grausam behandelt. Titze erklärt sie anders: er glaubt, im Gegensatz gegen die erstere Erklärung, Phädrus sey einer von den entferntern Freunden Sejans gewesen, und sey durch den Sturz des Sejan in eine so unglückliche Lage versetzt worden, die ihm außer dem Leben nur eine schwache Hoffnung einer bessern Zukunft gelassen habe. Sejan, wolle Phädrus hier sagen, sey nicht auf eine rechtmäßige Weise, sondern durch Gewalt von Tiber gestürzt worden, der auf einmal Alles, Ankläger, Zeuge und Richter war. Damit wolle er aber den Sejan nicht freisprechen, sondern er klage nur darüber, er sey durch die Uebermacht des Tibers gestürzt worden und habe in seinen Sturz noch andere Unschuldige, insbesondere den Phädrus verwickelt. Noch anders Christ Uber. Expos. S. 66. Immer bleibt diese Stelle, da sie sich auf verschiedene Weise übersetzen läßt, zweideutig.

V. 43. Aelius Sejanus war Römischer Ritter, und unter der Regierung des Tiberius, der ihn sehr begünstigte, überaus mächtig. Er wüthete nicht nur gegen den Staat und die Bürger Roms, sondern auch gegen die kaiserliche Familie; wurde aber endlich, da er nach der Krone strebte, auf Befehl des Tiberius getödtet. Er wurde im Jahr 31. n. Chr. Geb. am nämlichen Tage angeklagt, verurtheilt und hingerichtet.

V. 52. Anacharsis, ein Scythe, kam zu Solons Zeit nach Griechenland um 555. v. Chr. Geb.

V. 57. Virgil Eklog. IV, 55—57.: Mich nicht besiegt im Gesang der Thracier Orpheus und Linus, Stünd' auch Jenem die Mutter bei und Diesem der Vater, Kalliopea dem Orpheus, Apollo, der Schöne, dem Linus.

V. 59. Die Sage erzählt von Orpheus, daß er durch seinen Gesang Thiere gezähmt, Bäume und Steine bewegt und Flüsse zum Stehen gebracht habe. S. Ovid. Metamorphos. XI, 1. 2.

Hebrus, ein Fluß in Thracien, welcher im Gebirge Hämus entspringt, und sich in das Aegeische Meer ergießt.

Im Prolog des Romulus Div. und Ulm. finden sich nicht nur Gedanken, sondern sogar Worte des Phädrus wieder, z. B. V. 50. und 33. ff. Auch im Prolog des Perottus zu den 32 neuentdeckten Fabeln entsprechen sich folgende Verse: Prolog. Perottus: V. 4. 6. 10—16. Phädrus: Prol. III. V. 31—37.

Fab. 1. V. 7. Worauf Dieß ziele. Die Ansichten sind getheilt, worauf sich dieser Vers beziehe. Die Einen beziehen ihn auf Phädrus selbst, wie Rittershusius, Rigaltius, Scheffer, Brotier: „Hieraus könne man sehen, wenn man seine Fabeln

betrachte, die er in hohem Alter gedichtet habe (das Greisenalter heiße nämlich bei Seneca Epist. 57.: die Hefe des Lebens, faex vitae), welch' große Talente er in seiner Jugend an den Tag gelegt haben müsse." Dagegen modificirt Schirach (in s. Clavis s. v. anima) diese Ansicht so: „Es sey nicht glaublich, daß der so elegante Dichter ein solches Selbstlob ausgesprochen habe; er bezieht die Stelle auf die Fabeln des Phädrus als Uebersetzungen aus dem Griechischen. So könne man aus seiner Lateinischen Bearbeitung, die sich doch gleichsam nur wie eine Hefe gegen die meisterhaften Darstellungen des Original-Aesops, welche er unter dem Wein verstehe, schließen, wie vortrefflich jene seyen, verhalten." Funcke und Jacobs verstehen unter der Hefe ebenfalls das Greisenalter des Dichters, und die Fabeln als Produkte dieser Altersstufe, aus welchen man auf sein früheres Talent nicht schließen könne. Andere, wie Burman, beziehen den Gedanken auf Tiberius, welcher, nachdem er alle Lust genossen habe, nur noch welkend und gleichsam alternd (anus), die Hefe früherer Wollüste (faex) genießen könne. Sie verweisen dabei auf Sueton Tiber. C. 44. ff.

Fab. 2. Diese Fabel soll sich nach Guyetus und Burman auf Tiber beziehen, welcher nach seiner Rückkehr aus dem Exil auf der Insel Rhodus gegen seine Feinde gewüthet haben soll. S. Rom. B. 4. F. 5.

Fab. 4. Ein Feinschmecker, häßlich von Gestalt, fand bei einem Speisewirth unter andern Fleischwaaren eine seltene, ihm unbekannte, einen Affen. Er erkundigt sich, wie dessen Fleisch schmecke, und erlaubte sich vielleicht noch einige Bemerkungen über diesen Affenbraten, welcher selten in Rom gefunden worden zu seyn scheint. Darüber entrüstet, sagte der

Fleischer spottend: „wie das Aussehen, so der Geschmack = Verstand (sapor).“ Schlechtes Aussehen, schlechter Geschmack — Verstand — denn dieser Doppelsinn liegt in sapor. Dem Phädrus war vielleicht diese Anekdote deßwegen interessant, weil er in ihr eine Parallele fand zu jener aus dem Leben des Aesop, der häßlich gewesen seyn soll. Jemand sagte zu Aesop: *Οἷα γὰρ ἡ μορφή, τοιάδε καὶ ἡ ψυχή* (wie die Gestalt, so die Seele). Bei Jenem mochte der Fleischer wahr gesprochen haben; von Aesop gilt aber, was Phädrus im Epimythion sagt.

Fab. 5. V. 10. Am Kreuze. Man will diese Strafe für zu hart finden, und Kreuz (crux) in einem weitern Sinne nehmen, worunter man alle Arten der Marter, Strafe ꝛc. verstehen soll (S. Hagedorns Bemerkung zu seiner Bearbeitung dieser Fabel: Aesopus und der Muthwillige). Aber es kann wohl im Sinne des Phädrus gelegen seyn, daß der Muthwillige, ein Mensch aus dem niedrigen Stande, wie es oft bei Sklaven vorkam, wirklich soll gekreuzigt werden, um dem Aesop eine recht hinlängliche Genugthuung zu verschaffen.

Fab. 6. Romulus B. 2. F. 17. Anon. Nev. F. 37. Zachariä: die Mücke und der Stier. Lafontaine B. 7. F. 9.

Fab. 7. Jacobs (Nachtr. zu Sulzers Theorie.) bemerkt: „In mehreren Rücksichten kann diese Fabel zu den schönsten Arbeiten des Phädrus gerechnet werden. Wenn er den interessanten Gedanken, der ihr zu Grunde liegt, von Aesop (F. CXI.) geliehen hat, so muß man wenigstens gestehen, daß er ihn um Vieles verschönert habe.“ Der Dialog zwischen dem Wolf und Hund ist leicht, natürlich und lebhaft; die Gesinnung der Redenden, ihr innerer Zustand offenbart sich in ihm auf eine ebenso gefällige, als energische Weise. Vorzüglich schön

ist die Zurückhaltung, mit welcher der Hund seiner Sklaverei erwähnt, und der sichtbare Eifer, womit er das abgenöthigte Bekenntniß derselben durch contrastirende Züge von seinem Wohlstande in Vergessenheit zu bringen sucht. Zugleich herrscht in diesem Gespräche ein anziehendes Fortschreiten der Handlung, eine geschickte Verschlingung und Auflösung des Knotens, wodurch das Interesse mehr, als sonst in den Fabeln des Phädrus gewöhnlich ist, bis zum Ende gesteigert wird. Vergl. Avian F. 37.: der Hund und der Löwe. Aesop. Nevelet. 111. Flor. 136. J. G. Schneider 179: der wilde Esel. Anon. Nil. F. 45. Rom. Nil. 34. Rom. Div. B. 3. F. 15. Anon. Nev. F. 54. Hagedorn: der Wolf und der Hund. Gleim B. 2. F. 5. Lafontaine B. 1. F. 5.

F. 8. Socrates befahl seinen Schülern, in den Spiegel zu schauen, um, wenn einem die Schönheit seines Körpers gefiele, dafür zu sorgen, daß dieser auch der Geist entspreche. Apulej. Apol. Gleim B. 1. F. 21. 22.

Fab. 10. B. 3. Hippolytus, der Sohn des Theseus und der Amazone Hippolyta. Phädra, die junge Gemahlin des alten Theseus, verliebte sich in ihren Stiefsohn Hippolytus; aber Dieser blieb ungerührt. Nun verleumdete ihn Phädra bei seinem Vater. Theseus glaubte seinem Weibe, fluchte seinem Sohn und verbannte ihn. Schon wollte Hippolytus ins Exil gehen, als des Vaters Fluch an ihm in Erfüllung ging. Neptun sandte ein Meerungeheuer: die Pferde wurden scheu, Hippolytus mit seinem Wagen umgeworfen, geschleift und schrecklich in Stücke zerrissen. Phädra tödtete sich selbst aus Reue. Dieses ist der Stoff des Trauerspiels Phädra, welches Schiller nach Racine bearbeitet hat.

V. 4. Kassandra war die schönste unter den Töchtern des Königs Priamus von Troja. Eingenommen von ihrer Schönheit, versprach ihr Apollo das Geschenk der Weissagung. Kassandra aber willfahrte des Gottes Liebe nicht. Da wollte Apollo sein Geschenk nicht wieder zurücknehmen, sondern modificirte es nur so, daß ihr Niemand glaubte, wenn sie weissagte. Oefters hatte sie die Zerstörung Troja's vorausgesagt; aber die Trojaner erklärten die Prophetin für rasend. Virgil Aen. 2, 346. ff.

V. 8. Ueber diese Aeußerung, die zur Bestimmung des Alters des Phädrus wichtig ist, s. die Einleitung.

V. 35. Die Hundertmänner, ein Gerichtshof in Rom, vor welchen alle Arten von Civilsttreitigkeiten, wie Erbschaftssttreitigkeiten u. s. w. gehörten. S. Schwabe Excurs. VIII. B. 3. T. 2. S. 447. — Erzählungen ähnlichen Inhalts erinnern an Apulejus im goldenen Esel; vergl. die Erzählungen in den neuentdeckten Fabeln Nr. 15. u. 16.

Fab. 11. V. 4. u. 5. nimmt man am füglichsten für Worte des Eunuchen (S. Jacobs a. a. O.). Im Original finden sich Wortspiele und doppelsinnige Ausdrücke, welche in der Uebersetzung nicht so wiedergegeben werden können: daß ich schuldlos bin; daß ich weder an dem Verlust meiner Mannheit schuldig bin, noch die Vorwürfe, die du mir machst, verdiene. Der Lästerer aber scheint einen ähnlichen Verlust, wie der Eunuch, aus irgend einer selbstverschuldeten Ursache erlitten zu haben. S. Schwabe zu dieser Stelle, Thl. 2. S. 94: **Acumen inest, si improbum idem damnum passum esse putemus ob deprehensum adulterium.** Tzschucke.

Fab. 12. Anon. Nil. F. 1. Romulus Nil. F. 1. Rom. Div. B. 1. F. 1. Anon. Nev. F. 1. Diese Fabel ist bei allen diesen Lateinischen Fabulisten die erste, und Romulus Div. und Nil. sagt: daß dieses die erste Fabel sey, welche Aesopus erzähle. Wer ist dieser Aesopus, fragt man mit Recht, von welchem Romulus Dieses versichert? Weder Phädrus noch die gewöhnliche Griechische Sammlung Aesopischer Fabeln kann es seyn; denn in Beiden ist die Fabel: vom Hühnchen und der Perle, nicht die Erste. Christ (Fabb. Aesop. p. 93 f.) gibt folgende Auskunft: im Mittelalter habe jede Sammlung Aesopischer Fabeln schlechthin Aesopus geheißen; diesen Namen führe Avian und Romulus selbst. Romulus nun nenne wieder einen ältern Lateinischen Fabeldichter Aesopus, aus welchem er zugleich mit Phädrus geschöpft haben möge; oder, was er für wahrscheinlicher hält, Perottus, der sich für den Phädrus ausgebe, habe den Romulus benützt, was die vielen Worte zeigen, die Romulus und Phädrus nicht nur in dieser Fabel, sondern auch sonst miteinander gemein haben. Doch die unbefangene Vergleichung dieser Fabulisten mit Phädrus zeigt, daß sich die Sache anders verhält, und der Letztere die Quelle ist, aus welcher alle stammen. Der Anonym. Nil. ist am kürzesten von allen, obgleich der Rom. Div. und Ulm. dem Phädrus am nächsten steht, und die beiden Uebrigen, der Anon. Nil. aus ihm epitomirt, und der Rom. Nil. aus ihm paraphrasirt ist. V. 5. weichen alle von Phädrus ab, und stimmen unter sich überein. Phädrus: Olim redisses ad splendorem pristinum. Rom. Div.: Quo gaudio te rapuisset, ut redires ad splendorem pristinum decoris tui. Anon. Nil. läßt nun gerade das Eigenthümliche des Phädrus weg, und behält größtentheils nur

die Zuthat des Rom. Div.: Cum gaudio rapuisset, et in decorem tuum redires. Rom. Nil., den Rom. Div. ein wenig paraphrasirend: Gaudens te confestim rapuisset, ut ad splendorem pristinum decoris tui redires. Alle gebrauchen cupidus ohne einen Genitiv. Phädrus sagt V. 4. klassisch: pretii cupidus. Auch der Anon. Nev. ist ganz nach Rom. Div. gearbeitet. Vergl. Hagedorn zwei Fabeln S. 82: das Hühnchen und der Diamant; S. 83: die Henne und der Smaragd. Lessing B. 2. F. 9. Lafontaine B. 1. F. 20.

Fab. 13. Nach Guyetus, Gudius, Freinsheim, Desbillons u. A. soll diese Fabel sich auf diejenigen Feinde des Dichters beziehen, welche sich seine Verse zueigneten. Burman meint, Phädrus habe vielleicht für Verse, die er auf Bestellung geschrieben, keinen Lohn erhalten, welche er darauf wieder zurückforderte. Darauf habe er sie vor Gericht gestellt u. s. w. S. auch Titze.

Fab. 14. Sueton erzählt vom Kaiser Augustus (Aug. C. 83.), er habe seine Erholungsstunden entweder durch Fischen mit der Angel ausgefüllt; oder er spielte mit Würfeln, kleinen Steinen und Nüssen, mit kleinen durch Gestalt und Geschwätzigkeit liebenswürdigen Knaben. Phädrus mag diese Erzählung als Parallele und als Apologie seinen Fabeln beigemischt haben. Man weiß ähnliche Anekdoten von großen Männern alter und neuer Zeit. Dergleichen sind (Aelian Var. histor. 12, 15.): Herkules, Sokrates, Agesilaus, Archytas, der Tarentiner. Valerius Max. B. 8, 8. extr. Senec. De Tranq. Anim. c. 15.

Fab. 15. Durch diese Fabel will Phädrus, nach Burman, die unter den Römern seiner Zeit so häufige, aber schlimme Gewohnheit rügen, daß Mütter ihre Kinder nicht selbst säugten, sondern Säugammen hielten. Dadurch arten Kinder nach Geist und Körper aus und verlieren alle natürliche Liebe zu Vater und Mutter. Ein schöner Aufsatz über diesen Gegenstand findet sich bei A. Gellius Noct. Attic. B. 12. C. 1. — Man könnte hier wieder an Phädrus selbst denken, der sein natürliches Vaterland, Macedonien, vergißt, über Rom, wo er

so hohe Bildung und andere Wohlthaten empfing, ja Dichterruhm einerndtete, wornach er sonst vergebens gestrebt hätte.

V. 11. Nach Pithou's Lesart sind V. 11. und 12. in Einen zusammengezogen. Dieses beruht wohl auf einem Fehler in den Handschriften, welcher sich in allen Ausgaben bis auf Orelli findet. Nach dieser Lesart des Pithou hieße es:

— — und wenn sie's wüßte. Das ist doch fürwahr
Ein schönes Angebinde, daß ein Böcklein ich,
Und vor dem Fleischer keine Stunde sicher bin.

Die richtige Lesart beruht auf dem Cod. Perotti; auch der Cod. Rem. führt darauf hin. Der Abschreiber des Cod. Pith. sprang von den Worten Age porro gleich auf den folgenden Vers: profecisset über. Rom. Nil. 23. Rom. Div. B. 2. F. 6. Anon. Nev. 26.

Fab. 16. Mit Recht bemerkt Jacobs a. a. O., daß in dieser Fabel: von der Cicade und Nachteule, die Hartnäckigkeit der erstern, ihren Gesang trotz aller Bitten der Nachteule fortzusetzen, sehr gut dargestellt sey.

Fab. 17. Von dieser Fabel ging der Streit über die Aechtheit des Phädrus aus. Scriverius nämlich sagt in seinen Bemerkungen zu den Epigrammen des Martialis (Animadvers. ad Martialem L. III. Epigr. 20. p. 88. Lugd. Batavor. 1618. 12.): diejenigen, welche dem Phädrus die Fabeln, welche unter seinem Namen im Umlauf seyen, zuschreiben, müsse man für wahnsinnige Kritiker und müßige Tändler halten. Zu dieser Behauptung wurde Scriverius theils durch andere Gründe, die er ein anderesmal mitzutheilen versprach, ohne sein Wort zu halten, theils dadurch verleitet, daß Perottus in seinem Cornu copiae zu Epigr. 105. des Martial (Martial. I. Epigr. 77, 7.) zu der Phrasis „Palladis arbor," sage, auch Martial spiele hier auf die Fabel an, welche er in seiner Jugend aus dem Avian unter seine Fabeln im jambischen Versmaaß aufgenommen habe. Dann führt er die Fabel, wie sie bei Phädrus lautet, mit wenigen Abänderungen an. Hieraus macht Scriver den Schluß, daß Perottus der Verfasser aller Phädrinischen

Fabeln sey. Dagegen zeihen Andere, z. B. Jacobs, den Perottus eines Plagiats, da die Fabel weder bei Avian, noch bei einem andern Fabulisten vorkommt, sondern er müsse sie aus Phädrus genommen haben. Schwabe sucht den Grund der Verwechslung des Phädrus mit Avian in einem Gedächtnißfehler bei dem alten Erzbischof, da nach Auffindung der Handschrift des Perottus durch d'Orville, und neuerdings durch Cassitto und Janelli, und nach Bekanntmachung derselben durch den Druck zu ersehen sey, wie Perottus im Prolog aufrichtig gestehe: Non sunt hi mei, quos putas, versiculi; sed Aesopi sunt et Avieni et Phaedri, und da er seine Verse von den Versen der genannten Fabeldichter sorgfältig mit den Worten unterscheide: Saepe versiculos interponens meos. Christ, der entschiedenste Gegner der Aechtheit der Fabeln des Phädrus, ging noch weiter als Scriver, und trat mit seiner Hypothese hervor, als habe Perottus den Namen des Phädrus deßwegen diesen Fabeln vorangesetzt, um ein desto unparteiischeres Urtheil über seine Fabeln zu hören. Ueber den Verlauf des Streits s. die Einleitung. Vergl. Gleim B. 2. F. 14. Faernus De Jove et Minerva.

Fab. 18. Rom. B. 4. F. 4. Rom. Nil. 59.

Fab. 19. Sonst wird dieses Apophthegma dem Diogenes von Sinope zugeschrieben. S. Dionys. Laert. B. 6. C. 2, 6. 41.

Epilog. In vielen Ausgaben folgt nun als Epilog zu B. 3. aus dem vierten Fab. 25. Da diese das dritte Buch gut schließt, so lassen wir sie nach Burman und Schwabe hier gleich folgen. Sie findet sich auch in der Ausgabe von Brotier, der Zweibrücker Ausgabe, sowie in der von Zell an diesem Orte. Berger und Orelli haben sie wieder B. 4. Nr. 26., indem sie de Auctorität der Handschriften folgen, eingerückt.

Viertes Buch.

Fab. 1. Die Gallen waren Priester der großen Göttermutter in Phrygien. Ums Jahr 547 der Stadt Rom und 207 vor Chr. Geb. wurde ihr Bild durch eine Gesandtschaft an

den König Attalus zu Pessinus abgeholt, ihr in Rom ein Tempel erbaut, und im Frühling das Fest Megalesia gefeiert. Dieser Göttin gaben Phrygische Berge ihren Namen, besonders der Cybelus: daher heißt sie meistens Cybele. Ein älterer Name der Göttin ist Cybebe, wie die Priester Cybeben, von den Geberden, welche diese Begeisterten mit dem Kopfe machten; die Letztern hießen auch von einem Phrygischen Flusse, welcher die Trinkenden begeisterte, Galli. Diese Priester waren zum Theil Eunuchen und standen hin und wieder wegen ihres würdelosen Lebenswandels in Verachtung. Eine Classe von ihnen, die Metragyrten, sammelten Geld im Namen der Göttin vor den Thüren.

V. 7. Der Cultus der Cybele war ein rauschender. Mit Frühlingsanfang wurde ihr ein Fest gefeiert, welches mit einem Trauertag begann, wegen des Verschwindens des Lieblings der Göttin, Attis. Am zweiten Tage wurde mit Hörnern geblasen; am dritten wird Attis gefunden, und Cymbeln und Pauken, Flöten und Hörner rauschten.

Diese Fabel ist nicht eine Erfindung des Phädrus, sondern Babrius erzählt sie schon. In allen prosaischen Griechischen Texten hießen die Priester Metragyrten (*Μητραγύρται*). Babrius (bei Tzetzes Chiliad. 13, 264. u. Natalis Comes Myth. 9, 5. Fab. Aesop. ed. Cor. 241. J. G. Schneider S. 226 und 82. Babrii fabb. ed. Knochius. Halle 1835.) hat wie Phädrus *Γάλλοις ἀγύρταις* τ. κ. λ. — Romulus B. 3. F. 18. vertauscht den Priester mit einem Handelsmann, der zu Markte zieht, und, um früher anzulangen, seinen Esel grausam behandelt. Aergerten wohl den Mönch die hier durchgezogenen Priester? Vergl. Anon. Nilant. F. 47. Vincent. Bellov. Spec. doctr. B. 4. C. 118. Anon. Nev. Nr. 57. Christ. Aesop. B. 1. F. 27.

Fab. 2. Aesop. Nev. F. 28. Rom. B. 4. F. 2. V. 19. Da du aber kein Mehlklumpen bist, so will ich Nichts mit dir zu thun haben.

Fab. 3. Aesop. ed. Nev. 159. Flor. 5. und 170. Ignat. Fab. 18. Rom. B. 4. F. 1. Vincent. Bellov. Spec. doctrin.

B. 4. C. 123. Bei einem provenzalen Dichter sind es Kirschen; im Renart B. 2. 4625–81. Maulbeeren statt Trauben, wornach der Fuchs springt. S. Grimm „Reinhart Fuchs.“ Einleitung. Man hat bei der Erklärung des Hohen Lieds schon diese Fabel angeführt. S. Bochart Hieroz. P. 1; B. 3. C. 13. Lafontaine B. 3. F. 11. Lessing B. 2. F. 2. S. 125. f.

Fab. 4. Diese Fabel ist von Stesichorus erfunden. S. Aristot. Rhetorik B. 2, 20. Auch Horatius I. Epist. X, 54 ff. Beide haben statt des Schweins den Hirsch neben dem Pferde in dieser Fabel. Rom. Div. u. Ulm. scheinen diesesmal nicht aus Phädrus geschöpft zu haben. Bei ihnen lautet die Aufschrift: „Das Pferd, der Hirsch und der Jäger.“ Statt des Hirsches findet sich das Schwein bei Ignat. Diac. F. 23. Stesichorus wollte die Einwohner von Himera überreden, den Tyrannen Phalaris von Agrigent nicht zum Heerführer mit unumschränkter Macht zu wählen, noch ihm eine Leibwache zu geben. Da erzählte er ihnen diese Fabel. Die Anwendung lautet bei Stesichorus: „So, nun sehet auch ihr euch vor, daß ihr nicht, statt, wie ihr wollt, an den Freunden euch zu rächen, das Schicksal des Rosses haben möget.“ S. auch Lafontaine 4, 13.

Fab. 6. Aesop. ed. Nev. 246. Flor. 115. Synt. 51. Cor. 242. J. G. Schneider 163. Es ist auch ein größeres Stück in der Form eines Drama's: „Galeomyomachie“ betitelt, vorhanden, dessen Verfasser Theodorus Prodromus seyn soll.

Fab. 7. Die Gegner des Dichters wollten, bemerkt Jacobs a. a. O., sich ohne Zweifel das Ansehen geben, als ob sie die geringfügige Gattung der Aesopischen Fabel gegen die höhere verachteten. Phädrus, um sie zum Schweigen zu bringen, hebt in einem ungewöhnlich hohen Ton an, indem er ein Stück aus dem Prolog der Medea wiederholt. Da zeigt es sich nun, daß auch die Tragödie Unwahrheiten und folglich Fabeln enthalte, und daß man kein Recht habe, die Aesopische Fabel deßwegen herabzusetzen.

Fab. 8. Aesop. Nev. F. 187. Rom. B. 3, 12. Anon. Nev. 51. Lafontaine 5, 16.

Fab. 9. Aesop. F. 4. Hagedorn B. 1.: Der Fuchs und der Bock.

Fab. 10. S. Lessing. Aesop. Fab. S. 233. Es findet sich dieses Bild auch sonst im classischen Alterthum z. B. Horat. Sat. II. 3, 298, und daselbst Heindorf.

Fab. 12. Aesop. Nev. 194. Lessing Aesop. Fab. B. 2. F. 2. und S. 205. Jacobs a. a. O. S. 66.

Fab. 16. Lessing B. 2. F. 24.

Fab. 17. Aesop. Nev. 271.

Fab. 18. Zu V. 35. und 36. bemerkt Franc. Harius (epist. crit.): Wenn Phädrus dem letzten Vers zu lieb diese ganze unfläthige Fabel zusammengedichtet hat, so hat er seine freie Zeit kaum ungeschickter anwenden können. Man vermuthet jedoch, er habe auf ein wirkliches Ereigniß, das am Hofe (des Tiberius) vorgefallen, Rücksicht genommen, wo die Gesandten sich linkisch oder unschicklich betragen haben, und mit Schmach zu wiederholtenmalen abgewiesen worden seyen. — Docen in Schellings Allg. Zeitschrift für Deutsche. B. 1. H. 4. Krit. (Beitr. zu den Beweisen der Unächtheit der sämmtlichen Fabeln des Phädrus) führt eine altdeutsche Nachahmung dieses Schwankes an, welche mehr als 30 Jahre vor der Bekanntmachnng der Phädrischen Fabeln in einer Art von deutschem Vademecum, dem „Wegkürzer" des Mart. Montanus von Straßburg, dessen Zueignung Dillingen 1557 datirt ist, erscheint.

Fab. 19. Aesop. Nev. 173. Flor. 130. Synt. 25. J. G. Schneider 62. Ignat. 42. Anon. Nil. 11. Rom. B. 1. F. 10. Anon. Nev. 10. Hagedorn B. 1. Der Bauer und die Schlange. Lessing B. 2. F. 3. Lafontaine B. 6. F. 13. Vergl. Phädr. B. 1. F. 2. Daselbst will man unter der Schlange den Tiberius erkennen, hier den Caligula, von welchem Tiber sagte, daß er eine Natter für das römische Volk erziehe. Suet. Cal. 11.

Fab. 20. v. 26. Der Geizhals will nicht einmal die Libitina, in deren Tempel für den Aufwand bei Leichen die Ge-

räthschaften bezahlt wurden, an sich etwas gewinnen lassen. S. Heindorf zu Horat. Sat. II, 6, 19. — Fab. 21. S. Prol. B. I. v. 1. u. 2.

Fab. 22. Simonides, aus Ceos, einer der Cycladischen Inseln, lebte ums J. 465. v. Ch. Aehnliches wird von Aristippus erzählt. S. Gallen. Protrept. C. 2.

Fab. 23. S. Horat. Dichtkunst. v. 139. Rom. Nil. F. 22. Rom. Div. B. 2. F. 5. Anon. Nev. F. 25. Vincent. Bellovac. Spec. doctr. IV, 118. Hagedorn B. 1. S. 98. Gleim B. 2. F. 6. Lafontaine B. 5, 10.

Fab. 24. Anon. Nil. 27. Rom. B. 2, 18. Anon. Nev. Fab. 36. Vinc. Bellov. Spec. Nat. IV, 119. Gleim II, 19. Lafontaine B. 4, 3.

Fab. 25. S. oben Fab. 22. Mit unwesentlichen Abweichungen erzählen diese Geschichte auch Cicero De Orat. II, 86. Quintil. Instit. Orat. XI, 2. Val. Max. I, VIII, 7. extern. Lafontaine B. 1. F. 14.

Fab. 27. Diese Fabel hat Schwabe, Zell u. A. zu Anfang des vierten Buchs als Prolog gesetzt.

Fab. 3. Anon. Nil. F. 66. Rom. Div. B. 2. F. 13. Anon. Nev. 32.

Fab. 5. Vergl. eine ähnliche Erzählung bei Plutarch. Symposiac. V, 1 p. 674. B. C. u. De aud. Poet. C. 3. p. 16. u. daselbst Krebs.

Fab. 10. Lessing B. 2. F. 5.

Fab. 11. S. Anon. Nil. F. 62. Rom. Div. Ulm. B. 2, 7. Anon. Nev. 27.

Römische Fabeldichter,

metrisch übersetzt

und mit

Anmerkungen begleitet

von

Dr. H. J. Kerler,

Oberpräzeptor in Urach.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1838.

Einleitung.

Ueber einige ältere römische Fabeln, über Cilnius Melissus, Titianus und Avianus.

Wenn wir einzelnen andern Sprachdarstellungen beigemischte äsopische Fabeln abrechnen, so ist wirklich nach dem Stande unserer gegenwärtigen Kenntniß der Litteratur die äsopische Fabel mit Phädrus und Avian in lateinischer Sprache so ziemlich abgeschlossen, und die spätern Sammlungen sind Nachklänge theils dieser Beiden und der Griechen, theils nicht wichtige Versuche eines geschmacklosen Zeitalters, in welchem ohnehin die lateinische Literatur schon lange im Sinken begriffen war.

Für die älteste römische äsopische Fabel hält man gewöhnlich die Fabel des Menenius Agrippa „vom Magen und den Gliedern,“ *) welche dieser nach Livius (B. 2. Cap. 32.) bei der Entweichung des Volks auf den heiligen Berg dazu benützte, um die Einigkeit zwischen dem entwichenen Volke und den in der Stadt zurückgebliebenen Vätern wieder herzustellen. Aber vielleicht ist auch diese Fabel von den Geschichtschreibern erst zu diesem rhetorischen Zwecke verwendet worden, und sie mußte, wie viele andere Ausschmückungen, dazu dienen, dem spröden

*) Romulus Divionensis et Ulmensis III, 16. ed. Schwabe.

Stoff der ältern Geschichte Roms einiges Interesse zu verschaffen.

Ennius hatte nach A. Gellius *) die Fabel von der Lerche, die wir auch bei Avian Fab. 21 lesen, in seine Satiren eingeflochten, um zu lehren, daß Niemand die Hülfe seiner Freunde erwarten solle bei Dem, was er selbst thun könne. Dem Ennius folgte hierin sein Nachfolger Lucilius, welcher ebenfalls seine Satiren durch Anspielungen auf äsopische Fabeln zierte. **) Erst Horatius bediente sich dieser Ausschmückungen in seinen Satiren und Episteln wieder, und es ist von diesem großen Dichter zu erwarten, daß er Solches mit Geist und Geschmack that. Es sind hauptsächlich zwei Fabeln, welche er ausführlich behandelte, nämlich die Fabel des Stesichorus vom Pferd und Hirsch in seinen Episteln B. 1. Ep. 10. 34—38. vergl. Aristot. Rhetor. B. 2. 22. Phädrus 4, 4. und die Fabel von der Stadtmaus und Landmaus II. Sermon. VI, 83 f. Dazu kommen noch kürzere Anführungen und Anspielungen bei Horatius Epist. I, 1, 73. u. 2, 42. 3, 18. 7, 29. 10, 34. 17, 50. Dichtk. 139.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß noch mehrere römische Dichter die äsopische Fabel vor Phädrus bearbeiteten; nur bei Ovid findet sich noch in den Fasten 4, 703. die äsopische Erzählung vom gefangenen, hühnerstehlenden Fuchs, den um den Schwanz Stroh gebunden und angezündet wird; was zu der lex Carseolana Veranlassung gegeben haben soll, welche verbietet, keinen gefangenen Fuchs leben zu lassen. Vergl. Aesop. ed. Cor. 163. Fur. 265. und Cor. 504. Fur. 221.

*) A. Gell. Noct. Attic. 2, 29.

**) Bei Plautus findet sich (Stichus IV. 1. 17.) der Lupus in fabula.

Nicolaus Heinsius wollte noch einen Cilnius Melissus, Freigelassenen des Mäcenas, dessen Ovid ex Ponto IV. Ep. XVI. 30.*) erwähnt, und von dem er sagt, daß er ein dramatischer Dichter sey, vor Phädrus als äsopischen Fabeldichter stellen. Aber seine ganze Beweisführung beruht darauf, daß Sueton berichtet, er habe Bücher Ineptiarum seu Jocorum geschrieben. Da nun Phädrus seine Fabeln einigemal Jocos nenne, so müssen die Joci dieses Melissus ebenfalls äsopische Fabeln seyn. Die Sache verhält sich jedoch anders. Nicht einmal der Titel des Buches, welches Cilnius Melissus geschrieben haben soll, kann, genauer betrachtet, ein Grund seyn, diese Joci und Ineptiae für äsopische Fabeln zu halten. Zwar nennt Phädrus seine Fabeln an mehreren Stellen, z. B. B. 2. Prol. 5. B. 3. Prol. 37. Vergl. B. 1. Prol. 7. B. 4. Fab. 7. 2. Scherze (joci); aber als Titel für seine fünf Bücher äsopischer Fabeln würde er diesen Ausdruck, welcher an diesen Stellen eine viel weitere Bedeutung hat, und unter welchem die Römer jener Zeit überhaupt etwas ganz Anderes verstanden, nicht gebraucht haben. Joci und Ineptiae sind nämlich sinnreiche Geschichten und Witzreden, Variae Historiae, dergleichen wir in verschiedenen Sammlungen noch übrig haben. Man nannte sie auch griechisch Apophthegmata, Anekdoten, an deren geistreichem Inhalt auch die ernstern Römer Vergnügen und Geschmack fanden, wovon selbst der ältere Cato nach Cicero (Offic. 1, 29.) und Cäsar nach Sueton eine Sammlung veranstaltete.**) Es ist also nicht zu vermuthen, daß dieser

*) Vergl. auch Sueton De illustr. Grammaticis C. XXI.

**) Vergl. auch Cic. ad Famil. IX, 16. Macrob. Saturnal. II, 2. Saturnal. II, 1. p. 346. ed. Zeune. Tiro sammelte die Scherze des Cicero. Vergl. Quintil. Instit. VI, 3. 5.

Melissus äsopische Fabeln geschrieben habe. Seiner erwähnt auch Avian in der Vorrede zu seinen äsopischen Fabeln nicht: er nennt unter seinen Mustern und Vorbildern den Aesop, Sokrates, Horatius, Babrius; sodann den Phädrus. Melissus sollte der Zeitfolge nach neben Horatius stehen, wenn er wirklich ein lateinischer Fabeldichter gewesen wäre: ja er würde wohl als solcher von Avian noch eher genannt worden seyn, als Horatius selbst, welcher nur gelegentlich von der äsopischen Fabel in seinen Satiren und Episteln Gebrauch machte.

Der nächste Fabeldichter in lateinischer Sprache vor Avian ist Phädrus,*) von dessen räthselhafter Persönlichkeit an einem andern Orte die Rede war; aber es wird von einigen Schriftstellern noch Titianus genannt, als ein solcher, welcher Apologen oder äsopische Fabeln geschrieben habe.

Wie Cannegieter glaubt, dessen Hypothese wir hier mittheilen wollen, ist die Aufführung der Fabeldichter in Avians Vorrede vollständig, da wir auch sonst keinen Schriftsteller genannt finden, welchem Fabeln zugeschrieben werden, und wir können uns die Nichterwähnung des Titianus bei Avian schicklich nicht anders erklären, als dadurch, daß er später als Avian gelebt hat. Denn anzunehmen, seine Fabeln seyen dem Avian nicht bekannt gewesen, scheint die Celebrität derselben und ihres Verfassers, wie wir sehen werden, zu verbieten. Könnte es aber gelingen, das Zeitalter des Titian zu bestimmen, so könnten wir die Zeit des Avian wenigstens so festsetzen, daß er zwischen Phädrus und Titian gelebt hätte. Es werden sich aber auch

---

*) Nach Cannegieter Dissertatio de aetate et stilo Flavii Aviani in seiner Ausg. des Avian. Amsterdam 1731.

noch andere Daten ergeben, um diesen Zeitraum noch enger zu begränzen.

Die Hauptstellen, welche des Julius Titianus erwähnen, finden sich bei Ausonius Epist. XVI. an Probus,*) nach welcher Stelle jener dem Probus die Apologen des Julius Titian zusendet. Ferner gedenkt zweier Männer dieses Namens Julius Capitolinus in der Lebensbeschreibung des jüngern Maximinus Cap. 1., und nennt den Redner Titian,**) den Sohn des ältern

*) Auson. Epist. XIV. ad Probum: Oblata per antiquarios mora, scio promissi mei gratiam exspectatione consumtam, Probe, vir optime. In secundis tamen habeo non fefellisse. Apologos Titiani et Nepotis Chronica, quasi alios apologos (nam et ipsa instar sunt fabularum) ad Nobilitatem Tuam misi, gaudens, atque etiam glorians, fore aliquid, quod ad institutionem Tuorum sedulitatis meae studio conferatur. Libello tamen apologorum anteculi paucos epodos, studio in Te observantiae meae impudentissimos.

Ibid.: Apologos en misit Tibi,
Ab usque Rheni limite,
Ausonius, nomen Italum,
Praeceptor Augusti Tui.,
Aesopiam trimetriam,
Quam vertit exili stilo,
Pedestre concinnans opus,
Fandi Titianus artifex.

Ibid.: Sed jam loquatur Julius.
Fandi modum invita accipe
Volucripes dimetria
Aveque dicto, dic, vale.

**) Julius Capitolin. in vit. Maximini Junioris cap 1.: Grammatico latino usus est Philemone, Juris perito Modestino,

Titian, unter den Lehrern dieses Kaisers; und bei Sidonius Apollinaris B. 1. Ep. 1.*) ist ebenfalls von Julius Titianus die Rede. Cassiodor führt (9 Divin. lect. I, 25.) einen Redner Julius an, von welchem Sirmond und Cannegieter glauben, daß er unser Julius Titianus sey. — Der Vater also hieß demnach Julius Titianus, und, wie Capitolinus und Sidonius Apollinaris bemerken, hatte er den Beinamen Affe (Simia), weil er eine große Fertigkeit besaß, verschiedene Stilarten nachzuahmen. Als Fabeldichter erscheint also hier der ältere Titianus Julius, der Vater des Lehrers des Kaisers Maximinus, des Jüngern.

In der erwähnten Stelle des Sidonius Apollinaris wird Titianus unter die Frontonianer,**) d. h. Schüler oder Freunde des Fronto, gerechnet. Fronto war der Lehrer des Mark. Aurelius und L. Verus. Unter Antoninus Pius wurde er Consul und Proconsul. Es besaß ausgedehnte Gelehrsamkeit in lateinischer

oratore Titiano, Filio Titiani Senioris, qui Provinciarum libros pulcherrimos scripsit, et qui dictus est Simia temporis sui, quod cuncta imitatus esset. Die besten Handschriften lesen nicht Tatiano — Tatiani.

*) Sidon. Apollinar. C. I. ep. 1.: Nam de M. Tullio silere me sin stilo epistolari melius puto, quem nec Julius Titianus sub nominibus illustrium feminarum digna similitudine expressit. Propter quod ceteri quique Frontonianorum, utpote consectaneum aemulati, cur veternosum dicendi genus imitaretur, oratorum simiam nuncupaverunt. Dagegen siehe jedoch Wernsdorf Poët. lat. Min. Vol. V. S. 42. not. 3. ed. Paris.

**) Ueber die Frontonianer s. Angel. Mai: M. Cornelii Frontonis et M. Aurelii Imperatoris Epistulae etc. Rom. 1823. Praefat. §. X. etc. XXV.

und griechischer Literatur, und sammelte um sich einen nicht unbedeutenden Kreis von Schülern und Verehrern. Wir haben von ihm noch mehrere Briefsammlungen übrig; unter diesen befinden sich Briefe an die Kaiser Antoninus Pius, M. Aurelius, L. Verus. Seine übrigen Schriften sind theils rhetorischen, theils oratorischen Inhalts. Alle, bis auf ein grammatisches Werk De differentiis vocabulorum, waren bis auf unsere Zeiten unbekannt. Erst Angelo Mai entdeckte einen Theil in einem Palimpsest der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, und den andern Theil zu Rom in der Vaticana, ebenfalls in einer Handschrift, die ein Ganzes mit dem Mailänder Codex bildete, und sogar ursprünglich einen Theil desselben ausmachte.

War nun dieser Fronto ein Zeitgenosse der Antonine, Lehrer des Fabeldichters Titianus, und war dessen Sohn der Lehrer des Kaisers Maximinus des Jüngern, so wird hiermit auch sein Zeitalter bestimmt seyn, und wir werden nicht irren, wenn wir ihn an das Ende des zweiten und in den Anfang des dritten Jahrhunderts nach Ch. G. setzen; so daß er unter den Antoninen, unter Commodus, Caracalla, Macrinus und Heliogabalus gelebt haben mag.

Unter seinen Vorgängern nennt, wie wir oben gesehen haben, Avian diesen Titian nicht. Cannegieter führt zwei Gründe an: entweder kannte Avian diesen Titian nicht, weil er ein unbedeutender Schriftsteller war, oder konnte Avian ihn nicht kennen, weil Titian später als Avian lebte. *) Aber als Freund

*) Ein dritter Grund, nämlich daß Avian nicht alle Fabeldichter in seiner Vorrede aufgeführt, ist von Cannegieter deswegen nicht erwähnt, weil er mit seiner Ansicht von dieser Stelle streitet.



des Fronto und unter den Schülern des Fronto war Titian doch sehr bemerklich, und durch seine Schriften mußte er auch sonst Aufsehen erregen. Die letztern hat Sirmond zu Sidonius Apollinaris *) B. 1. cap. 1. zusammengestellt. Es sind folgende: 1) eine Kosmographie oder Länderbeschreibung; 2) äsopische Fabeln, von Ausonius erwähnt; 3) über den Ackerbau, von Diomedes angeführt; 4) eine Rhetorik bei Isidor; 5) Themata Virgiliana, bei Servius citirt; ferner 6) Briefe unter dem Namen berühmter Frauen, welche Capitolinus am angeführten Orte, und Sidonius im ersten Briefe ihm zuschreibt. Mögen auch einige dieser Werke dem Jul. Titianus mit Unrecht zugeschrieben werden und vielleicht seinem Sohne gehören, so schreibt doch Capitolin dem Jul. Titian. die Länderbeschreibung (Provinciarum libros pulcherrimos) ausdrücklich zu, und nennt diese Bücher sehr schön, sowie Ausonius ihm die Apologen oder äsopischen Fabeln beilegt. Die genannten Schriften, welche verschiedenen Zweigen angehören, verrathen übrigens einen so auffallenden Geist, und verschiedenartige Gelehrsamkeit; seine Fertigkeit in der Nachahmung verschiedener Stilarten aber deutet auf keine geringe Gewandtheit in der Handhabung der Sprache. Diese Nachahmungsfertigkeit war auch die Ursache seines Beinamens Simia; kein sklavischer Nachahmer seines Lehrers Fronto, dessen rhetorischer Prunk seinen Zeitgenossen so gefiel, daß sie ihn als den ersten Redner seiner Zeit verehrten, bewegte er sich freier, und suchte sich nach den classischen Mustern, Cicero, Quintilian, Plinius u. A. fleißig zu bilden. Es gelang ihm auch, sie täuschend nachzuahmen, was wohl den

*) Sidonii opp. Not. illustr. J. Sirmondus. Paris. 1614. 4.

Neid erregen, und ihm mit auch obigen Beinamen zuziehen möchte. — Ausonius sendet diese Fabeln Titians vom Rhein, wahrscheinlich von Trier aus, bis an die fast entgegengesetzte Gränze des römischen Reichs an die Donau, nach Sirmium, an Probus, um sie bei dem Unterricht seines Sohnes zu gebrauchen. *) Aus diesem Allem macht nun Cannegieter den Schluß, daß Avian, wenn er vor Titian gelebt hätte, denselben gekannt haben, und in seiner Vorrede als Vorgänger angeführt haben müßte; es bleibe uns nun für die Lebzeit des Avian der Zeitraum von Phädrus bis Titian, oder vom Kaiser Claudius (60 Jahre nach Ch. G.) bis Commodus (ungefähr 180 Jahr n. Ch. G.) also ein Zeitraum von 120 Jahren offen.

Hier verlassen uns nun alle äußern Zeugnisse; aber neben Avian tritt noch Theodosius, Derjenige, welchem die Fabeln dedicirt sind, und welcher ein Zeitgenosse Avians gewesen seyn muß. Avian selbst sagt uns auch Nichts von seiner Person; Nichts von seinen Lebensverhältnissen in seinem Werke; Nichts davon, wer dieser Theodosius war, an den er seine Vorrede richtet. Bei Phädrus finden sich namentlich in der Vorrede zum dritten Buche seiner Fabeln manche Daten, welche sich für die Bestimmung seines Zeitalters gebrauchen lassen, obwohl manche Erklärer auch diesen nicht trauen: doch bei Avian finden wir nicht einmal so viel.

Vorerst nun sind die Männer berühmt, welche den Namen Theodosius führen. Der Eine ist der Kaiser Theodosius der Große um 400 n. Ch.; der Andere dessen Enkel und ein Sohn des Arkadius; der dritte, Theodosius Makrobius, der Verfasser

*) Auson. a. a. O.

der Saturnalien. Es fragt sich nun, in welches Verhältniß sich Avian zu seinem Theodosius stellte: ob dieses Verhältniß ein solches war, daß Beide einander gleich, oder der Eine höher als der Andere gestellt schienen. Die Vorrede scheint sogleich nicht an einen hochgestellten Mann, am wenigsten an den Kaiser Theodosius gerichtet zu seyn. Kein Titel, keine Ehrenbezeugung, die Avian seinem Theodosius beilegte, findet sich hier; im Gegentheil Zeichen der Vertraulichkeit und der wenigstens bürgerlich gleichen Stellung glaubt Cannegieter zu entdecken. Er sagt, schon in den Zeiten der Republik wurden Staatsbeamten, auch in Privatbriefen, stets ihre Würdenamen beigelegt, und die Verfasser der Briefe unterlassen es schon da nicht, sich ihre Titel beizulegen; das thut bei Cicero (ad famil. II, 1. X, 34. XV, 5. II, 3. IV, 22. etc.) nicht nur Metellus und Lepidus, sondern auch Cato und Brutus und Cassius. Am allerwenigsten ist eine solche Vernachlässigung der Achtung gegen Höhere, besonders gegen Kaiser, in der spätern Zeit zu erwarten. War es aber Theodosius Makrobius, an welchen Avian schreibt, so ist auch hier nicht einzusehen, warum er so ohne Erwähnung alles Titels, mit Vernachlässigung aller Ehrenbezeugung schrieb, da Makrobius selbst in dem Buche, in welchem er die Bescheidenheit seines Avianus lobt, sich Doctorem maximum nennen läßt.

Nun redet aber Avian im Contexte seinen Freund durch Theodosi optime an, was zu verschiedenen Meinungen in Hinsicht der Erklärung Veranlassung gegeben hat. Man dachte sogleich an das griechische κράτιστε, und fand es zuweilen als Prädicat für Große und Mächtige; man dachte an den Ehrennamen Trajan's, welcher nach Senats- und Volks-Beschlüssen

der Beste genannt wurde, zog aber dabei nicht in Erwägung, daß alle Stellen, wo diese Wörter Eigenschaften der Macht und Hoheit bezeichnen, von ganz anderer Art seyen, als die unsrigen. Das griechische κράτιστος mag oft dem lateinischen optimus entsprechen; aber beide Wörter deuten, so allgemein zu einem Nomen proprium gesetzt, wie hier nicht auf Macht, sondern auf Vertraulichkeit und Freundschaft; wäre aber bei Theodosius ein im Staat hochgestellter Mann oder der Kaiser gewesen, so hätte Avian ohne Zweifel noch ein anderes Prädicat beigefügt, und etwas Anderes von ihm gerühmt, als nur seine gelehrte Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache. — Auf keinen von diesen drei Männern, Namens Theodosius, paßt also der Inhalt der Vorrede Avians. Im Gegentheil stellt sich ein anderes Verhältniß zwischen beiden heraus. Avian war, wie aus dem Anfang der Vorrede zu ersehen, etwa ein junger Mann, jedenfalls ein Solcher, welcher durch Herausgabe seines Buches sich einen Namen machen wollte. Theodosius war in griechischer und lateinischer Litteratur wohl bewandert. Mit diesem Theodosius war Avian durch freundschaftlichen Umgang, vielleicht auch durch Verwandtschaft verbunden, wie die Ueberschrift der Vorrede „Avianus an Theodosius" lehrt. Und weil von keinem Ehrentitel die Rede ist, so schließt Cannegieter, daß auch Keiner eine Ehrenstelle bekleidet habe, wenigstens nicht Theodosius. Denn davon hätte Avian wohl am geeigneten Orte, also in der Vorrede oder Zueignung, zumal an der Stelle, wo die andern Vorzüge des Theodosius gepriesen werden, Erwähnung gethan. Ja, wer sollte glauben, daß er nicht bei den Worten: Habes ergo opus, quo animum oblectes, ingenium exerceas, sollicitudines leves, totumque vivendi ordinem catus

agnoscas, auch des Amtes des Theodosius, wenn derselbe ein solches bekleidet hätte, erwähnte, dessen Mühe er durch die Lectüre dieser Fabeln lindern könnte.*) Aber da er keine Beschwerden des Amtes nennt, so müssen wir nothwendig häusliche verstehen. Ueberlegt man nun dieses, so entsteht die Vermuthung, daß diese Männer, zurückgezogen von Hof- und Staatsgeschäften, an literarischer Muße sich ergötzten, und durch diese Aehnlichkeit ihrer Studien und ihres Charakters in Freundschaft lebten. Männer von dieser Art werden selten in der Geschichte erwähnt. Ja von den Gelehrten, woran es von Trajan bis Commodus, d. h. in einem Zeitalter, in welchem die gelehrtesten Regenten auf dem Throne saßen, Ueberfluß hatte, sind nur wenige auf uns gekommen (S. Plin. I. epist. 10. u. 13.); nicht einmal die Namen wissen wir von Vielen, geschweige denn, daß sich ihre Schriften erhalten hätten. Denn die Geschichtschreiber jener Zeit geben sich meistens damit ab, die Thaten der Fürsten zu erzählen, ohne der Privatmänner zu gedenken; nur die Namen Derer erfahren wir höchstens, welche am Hofe lebten, oder Rathgeber der Kaiser waren; und auch diese werden nicht um ihrer selbst willen angeführt, sondern zur Erläuterung der Kaisergeschichte.

Unser Avianus ist oft mit Avienus verwechselt worden. Der letztere heißt vollständig Rufus Festus Avienus, ein Dichter wahrscheinlich des vierten Jahrhunderts. Man hat von ihm einige Lehrgedichte astronomischen und geographischen Inhalts übrig, auch einige kleinere Stücke und Fragmente. Servius sagt**) von ihm, er habe die Fabeln des Virgil und Livius in

*) Wie Phädrus that B. 3. Prol.

**) Servius comment. ad Virg. Aeneid. X, 273. 388.

Jamben gebracht. Hierauf baut nun Christ *) seine Hypothese, und indem er unsern Avian und diesen Avien identificirt, sagt er: diese Fabeln können doch nicht ein Werk des Rufus Festus Avienus seyn, so wie wir sie jetzt besitzen. Dieser verrathe in seinen Gedichten einen bessern Geschmack: eines Proconsuls, welches Amt Avienus zweimal bekleidet haben soll, seyen diese Fabeln nicht würdig. Fabeln schrieb Avien, sagt Christ; aber sie sind nicht mehr vorhanden, und es ist auch nicht bekannt, in welcher Versart er sie abfaßte. Aus einigen Gründen könnte man glauben, er habe sich des Hexameters oder des jambischen Senars bedient. Die jetzt vorhandenen seyen nur Auszüge, und der Epitomator habe es für gut gefunden, Aviens Namen an die Spitze zu setzen. Vielleicht seyen einige ächte Verse durch das ganze Werk zerstreut, da hin und wieder noch einiges Schöne und Glänzende hervorleuchte, unter der Menge unpassender Ausdrücke: ebenso seyen einige Fabeln besser als die übrigen. Aber Nichts, sagt Christ, deutet auf den Namen Aviens hin, als jener verstümmelte Brief an Theodosius, welcher sich auch nicht in allen Handschriften findet. Wahrscheinlich ist es, daß dieser Fabeldichter seine Fabeln aus dem ächten Avien nahm; dafür spricht auch, daß Perottus **) sagt, er habe aus Avien die Fabel von den Bäumen im Schutze der Götter genommen, da wir Nichts davon in unserm (falschen) Avien lesen. Ferner erhelle dieses auch daraus, daß

*) Jo. Fr. Christii Prolusio De Phaedro et ejus Fabl. §. CIV.
**) Cornu Copiae ed. Basil. 1526. p. 999. u. Phädrus B. 3. Fab. 17.

Accursius die Fabel von der Societas leonina *) als eine Fabel des Avienus zu den Institutionen des Justinian citirt.

Schon vor Christ schrieben mehrere den Namen unsers Fabeldichters Avien: zu diesen gehören Lilius Gyraldus in seinen Dialogen über die lateinischen Dichter, Pithöus, welcher in seiner Ausgabe alter Gedichte (Vetera poemata cur. Pithöi. Paris. 1590. 12.) unsere Fabeln an die Gedichte des Avien unter gleichem Namen anschließt. Diesen folgen viele Ausgaben und Citationen dieser Fabeln, obgleich die Handschriften fast einstimmig Avianus geben, und nur wenige Avianus haben. Der bekanntere Name Avienus wurde aufgegriffen, ohne weitere Untersuchung von Vielen beibehalten und die beiden Dichter identificirt. Pulmann gab den Avian aus drei Handschriften 1572. 16. zuerst **) heraus; aber in allen drei Handschriften fand er Avianus. Das Gleiche fand auch Nevelet in den seinigen, Barth fand Flavius Avianus, ebenso Vossius Institut. Orat. l. II. c. 15. §. 5., wiewohl er an einem andern Orte (De Poët. latin. c. IV. p. 56.) sagt, in einigen Handschriften stehe Anianus, Anienus, Abienus. Auch die von Cannegieter verglichenen Handschriften, der Codex Campensis, dessen Varianten Nodell in seiner Ausg. (Amsterdam, 1797.) mittheilt, der Codex Lunensis, den Hülsemann verglichen hat (De codice fabularum Aviani Lunensi etc. Gotting. 1807.) haben einstimmig den Namen Avianus. Der Vorname Flavius, der in einigen Handschriften, z. B. des Barth und Vossius, erscheint, war schon zu der Zeit, in welche Cannegieter den Avian gesetzt hat, sehr häufig, und er glaubt

*) Phädrus I. Fab. 5.

**) Dagegen s. Nevelet im Vorwort zu seinen Noten zu Avian.

mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten zu dürfen, daß dem Avian auch dieser zugekommen sey, so daß also der vollständige und sichere Name Flavius Avianus wäre.

Es läßt sich nun auch durch eine Vergleichung beider Dichter die Verschiedenheit des Stiles nachweisen, um es noch gewisser zu machen, daß diese Fabeln nicht einen und denselben Verfasser mit jenen astronomischgeographischen Gedichten, sowie mit den dem Avian zugeschriebenen kleineren Stücken und Fragmenten haben. Die Schreibart des Avian ist fast durchaus einfach und schmucklos, und wie es der Ton der Fabeln mit sich bringt, oft an das Gebiet der niedrigsten Prosa streifend, wogegen Avien oft einen erhabenen Schwung und eine große Begeisterung affectirt, mit gesuchten Redensarten spielt, Bilder häuft, nach alterthümlichen Formen hascht und griechische Construktionen liebt, um durch solchen Pomp den Mangel ächter Poesie zu verstecken. Das erste Werk dieses Avien scheint seine Erdbeschreibung zu seyn. Er beginnt:

Pierides toto celeres Helicone venite,
Concinat et Phöbo vester chorus, Oceanumque
Carminis auspicium primum memorate Camoenae.

Auch die Fabeln scheinen das erste Werk unsers Avian gewesen zu seyn. In der Vorrede heißt es:

Dubitanti mihi, Theodosi optime, cuinam litterarum titulo nostri nominis memoriam mandaremus, fabularum textus occurrit.*)

*) Cuinam lit. titulo etc., d. h. durch welches Schriftwerk ich meinen Namen verewigen soll, so fielen mir Fabeln zu diesem Zwecke ein.

Avian konnte nur so schreiben, wenn dieses Fabelbuch entweder sein einziges oder erstes Werk war, und Avien nennt seine Erdbeschreibung ausdrücklich sein erstes Gedicht. Wie augenscheinlich zeigen sich also zwei Verfasser, der Eine, dessen erste Arbeit Fabeln sind, der Andere, dessen erstes Gedicht die Erdbeschreibung ist, und alle Gründe weisen auf die angegebene Unterscheidung hin.

Die Urtheile über unsern Fabeldichter sind sehr verschieden, oft sehr ungünstig ausgefallen. Nevelet *) hält den Avian nicht für so wichtig, um viele Zeit mit der Verbesserung desselben zuzubringen; er gehöre einer jüngern Zeit an, und könne demnach nicht zum Muster in der Latinität dienen. Barth **) nennt ihn einen unedlen, nicht den besten, der Metrik unkundigen Schriftsteller, wirft ihm Barbarismen, einen bäuerischen Styl, eine barbarische Anmuth vor; doch findet er an ihm wieder Mehreres, was diese Flecken verdecke. Ja in den Anmerkungen zu der ersten Fabel sagt er von dem Epimythion, es sey so gut und schön, daß selbst der größte Dichter nicht besser sich hätte ausdrücken können.

Cannegieter dagegen wundert sich, daß Nevelet und Barth, sonst so scharfsichtige Kritiker, diese Fehler alle dem Avian zur Last legen, und Nichts von dem vielen Unterschobenen ahnen, das durch Betrug in diese Fabeln gekommen sey. Denn wenn wir ihre Urtheile über unsere Fabeln untersuchen, so werde sich zeigen, daß diese Männer durch Nichts so sehr auf ihre ungünstige Meinung von diesem Dichter geführt worden seyen, als

*) S. seine Noten zu Avian an mehreren Stellen, z. B. Fab. 2. Fab. 13. u. a.

**) In seinen Adversarien XXXIX. 7. und an andern Stellen.

durch die unterschobenen Epimythien, und diese seyen freilich barbarisch genug und abgeschmackt. Den Betrug hätte sie schon die Verschiedenheit der Handschriften vermuthen lassen sollen, von welchen Einige diese Epimythien anerkennen, Andere verwerfen, Einige wieder andere an ihre Stelle setzen. Aber ihr Vorurtheil gegen unsern Auctor habe sich so ihrer bemächtigt, daß es ihnen hätte schwer genommen werden können. Ganz unerklärlich komme ihm vor, daß, ob sie gleich eine so große Verschiedenheit nicht nur der alten Handschriften sahen, sondern auch einen so unharmonischen und sich widersprechenden Styl in den Epilogen antrafen, sie von den so offenbar sich häufenden Zeichen der Unächtheit und des Betrugs nichts gemerkt haben.

Dabei macht Cannegieter die Bemerkung, daß diejenigen Schriftsteller, welche in den Schulen eingeführt waren, am meisten verunstaltet auf uns gekommen seyen, und unter diese gehöre Avian. Vieles wurde irrig vom Lehrer verändert, vieles noch Schlimmere von den Schülern angemerkt. Jene fügten bedenklichen Stellen ihre Erklärung bei, dunkle beleuchteten sie, setzten überall Glossen dazwischen, versuchten an den alten Dichtern selbst ihre Kraft, und trugen kein Bedenken, ihre eigenen Mißgeburten den Werken dieser beizufügen, oder die ächten Verse wegzulassen und die ihrigen an deren Stelle zu setzen. Mit welchen Bemerkungen aber Knaben ihre Bücher zu besudeln pflegen, weiß Jedermann. Bekamen nun Exemplare solcher Art die Abschreiber, so häuften diese einen Fehler und einen Irrthum auf den andern. Diese machten einen geringen Unterschied zwischen Dem, was von den Verfassern selbst kam, oder von den Lehrern, oder gar von den Schülern aus Irrthum oder Bosheit beigefügt wurde; sie mischten Alles unter

einander, oder ließen das Richtigere weg, und griffen das Schlechtere auf, und gaben Unterschobenes für Aechtes. Dieses Schicksal hatten die größten Dichter. Aber die Gelehrten haben diese schon lange wieder gereinigt; mittelmäßige hatten ein ungünstigeres Schicksal, welche auch jetzt noch die häßlichste Gestalt haben. Das gilt hauptsächlich von Avian und den Distichen des Dionysius Cato. Doch die Fabeln waren am allermeisten den verwegenen Verunstaltungen der Schullehrer ausgesetzt. Die andern Schriftsteller wurden von gelehrten Grammatikern erklärt, aber weil die Fabeln bei dem ersten Unterricht der Jugend gebraucht wurden, so wurden sie von den untersten Lehrern vorgetragen, welche, je ungelehrter, desto kühner in ihren Verschlimmerungen der alten Bücher waren. Gleiches Schicksal, ja noch bedeutendere Bearbeitungen, Recensionen und Sammlungen haben die griechischen äsopischen Fabeln erlitten, und Phädrus wurde unter dem Namen des Romulus nicht nur einmal in Prosa übergetragen, und seine Fabeln wurden theils zusammengezogen, theils umschrieben und verlängert, theils anstößige Stellen in diesen prosaischen Umarbeitungen des Jugendunterrichts wegen weggelassen, und die ächten phädrinischen Fabeln wurden zurückgestellt. Daher auch die wenigen Handschriften des Phädrus. Avian dagegen hat nichts sittlich Anstößiges, nichts Gemeines, wovon sich in den uns noch übrigen Fabeln des Phädrus Spuren finden. Daher die größere Anzahl der Handschriften, welche wir von Avian haben. Cannegieter ist überzeugt, daß überall die Prologen und Epilogen der Fabeln wegzuschneiden seyen, welche nur von Denjenigen, welche diesen Schriftsteller verdarben, gemacht wurden. Zu verschieden ist der Styl in den Fabeln und den

Epilogen; Handschriften finden sich, wo diese Epilogen ganz fehlen,*) andere, wo sie am Rande stehen, oder von einer zweiten Hand beigeschrieben sind. Er thut Alles, um den Avian als einen Schriftsteller, der eines guten Zeitalters würdig wäre, darzustellen.

Aber so groß auch der Scharfsinn und die Gelehrsamkeit ist, welche Cannegieter bei der Begründung seiner Ansicht an den Tag gelegt hat, so haben ihm doch in neuerer Zeit mehrere Gelehrte, namentlich Wernsdorf,**) in manchen Stücken nicht beistimmen können. Es ist nämlich augenscheinlich, wie schwach seine Gründe sind, denen zufolge er den Avian in das Zeitalter der Antonine setzt. Die Stelle der Vorrede des Avian (s. oben), auf welche Cannegieter hauptsächlich seine Hypothese gründet, beweist nämlich nicht das, wozu Cannegieter sie benützen will. Avian will hier nicht alle Fabeldichter, wozu Cannegieter sie benützen will, der Reihe nach aufführen; und darum läßt sich nicht der Schluß ziehen, da Avian des Titian nicht erwähnt, so müße Titian nach Avian gelebt haben. Der Sinn dieser Stelle ist vielmehr der: Avian will in seiner Vorrede Rechenschaft von seinem Unternehmen, Fabeln zu dichten, geben. Unter Anderm führt er zu seiner Empfehlung an, daß man den Aesop als seinen Führer in dieser Materie erkennen werde, welcher seine scherzhaften Erzählungen, durch einen Ausspruch des delphischen Apollo ermahnt, vortrug, um ihnen beim Lesen Ansehen zu verschaffen. Sokrates habe diese Fabeln, als Beispiel benützend,

*) Vergl. auch hierüber Bentley zu Horaz Dichtkunst v. 337.
**) Poetae latini minores ed. Lemaire. Vol. V. p. 39 – 45.



in seinen (oder vielmehr seiner Schüler) unsterblichen Werken, und Horatius in seinen Gedichten eingewoben, weil sie unter der Gewalt fröhlicher Scherze Darstellungen des Menschenlebens enthalten. Babrius habe sie in griechischer Sprache wiederholend in zwei Bände zusammengedrängt; auch habe Phädrus einen Theil in fünf Büchern aufgelöst.

In dieser Stelle macht Avian zwei Klassen seiner Gewährsmänner, solche, welche diese Fabeln in ihren Werken als Beispiele zur Erläuterung ihrer Lehren eingewoben, nämlich Sokrates und Horatius; dann Solche, welche eigene Sammlungen veranstaltet haben, Babrius und Phädrus. Er will aber durchaus nicht alle Fabulisten, die vor ihm gelebt haben, aufzählen, und er scheint namentlich die beiden Letztern deßwegen aufzuführen, weil sie ihre Fabeln in Versen darstellten; den Titian aber mag er theils als prosaischen Fabulisten, theils als Uebersetzer des Babrius nicht namentlich angeben. Ueber die prosaischen Fabeln des Titian nämlich haben wir oben gesprochen, und gesehen, daß Ausonius sie erwähnt. Waren diese Fabeln, was wahrscheinlich ist, nur eine prosaische Uebersetzung des Babrius, so fand es Avian für überflüssig, den Titian zu nennen, weil es keine neue Fabeln waren, die er gab, sondern nur die des Babrius in lateinischer Prosa: und so nahm er Beide für eine und dieselbe Person. Somit fällt also die Grundlage der Hypothese über das Alter des Avian, und das ganze Gebäude Cannegieters stürzt nothwendig zusammen, um so mehr, wenn es sich auch noch zeigen läßt, daß seine weitern Gründe ebenfalls nicht haltbar sind. Er will auch beweisen, daß der Styl des Avian dem Zeitalter der Antonine entspreche, und glaubt, daß ihm dieses gelingen werde, wenn er die Epimythien

der Fabeln für unächt und erst durch spätere Lehrer und Schüler hinzugekommen erkläre; was aber den Text betreffe, so sey er nur durch eben diese Hände verunstaltet, und müßte gereinigt werden; die Vorrede dagegen habe am wenigsten gelitten, und sey am meisten ächt auf uns gekommen. Diese letztere nun habe einen dem Zeitalter der Antonine wirklich angemessenen Styl; wogegen sich jedoch Vieles sagen läßt. Sie enthält gewiß ebenso, wie die Fabeln, verderbte Stellen, und dazu ungefügige und schwerfällige Construktionen, Redensarten und Wörter, wozu sich Analogieen hauptsächlich nur bei Schriftstellern, die später sind als die Antonine, finden; die ganze Gestalt dieser Vorrede ist eine so gezwungene und leblose, daß sie wenigstens kein glänzendes Produkt des antoninischen Zeitalters genannt werden kann. Dabei finden sich schon in dieser Vorrede Anspielungen auf frühere Dichter und Reminiscenzen aus ihnen, wie dieses sich in den Fabeln selbst so häufig wiederholt, daß sich fast keine findet, welche nicht deren aufzuweisen hätte. Daher sagt Wernsdorf (a. a. O. S. 44.) von der Mühe, welche Cannegieter aufgewendet hat, um den Styl des Avian jenem Zeitalter zu vindiciren, und die verschiedenen und mannigfaltigen Flecken auszulöschen: mag sie auch vortreffliche Bemerkungen und große Schätze der Gelehrsamkeit aufhäufen, so ist sie doch so beschaffen, daß sie bei aller ihrer Fülle ihre Wirkung zu verfehlen scheint, und daß sich, wenn man den Text des Avian nach so vielen Vertheidigungen und Verbesserungen wieder liest, nichts desto weniger die ungeschickte Darstellung des Verfassers, die eines bessern Zeitalters unwürdig ist, dem Leser aufdringt. Ich ergreife, fährt Wernsdorf fort, die Wahrheit, wie sie sich von selbst darbietet, und unbesorgt um die mühevolle



Untersuchung Anderer, finde ich die von sehr Vielen gebilligte Ansicht alles Beifalls werth, nach welcher er nicht derselbe mit Festus Avienus, sondern jünger als dieser, Theodosius aber, dem diese Fabeln gewidmet sind, kein Anderer ist, als der Grammatiker Makrobius Theodosius, der Verfasser der Saturnalien. Daß aber der Verfasser den Makrobius, der zur Würde eines Präfektus sacri Cubiculi sich emporgeschwungen hat, allzu familiär anzureden scheint, darf nicht befremden, wenn Avian selbst, dessen Stand und Aemter wir nicht kennen, vielleicht in keiner geringern Würde stand; und wäre dieses auch der Fall gewesen, daß Avianus niedriger stand, so betrachtet er hier den Theodosius, ohne auf seine Würde Rücksicht zu nehmen, nur als Gelehrten und seinen Freund. Sagt er doch in der Vorrede deutlich, er wolle dadurch, daß er sein Büchlein einem gelehrten Manne widme, demselben eine Ehre erweisen, und ganz paßt das Urtheil, welches er über Theodosius einflicht, auf Makrobius: Wer sollte mit dir über Sprachdarstellungen in ungebundener Rede, wer über Verse reden können, da du in beiden Gattungen des Vortrags sowohl die Attiker in griechischer Gelehrsamkeit, als auch in gutlateinischem Ausdruck die Römer übertriffst? Nicht anderer Ausdrücke bedient sich Ausonius, wenn er an Probus, den Präfectus Prätorio in einer literarischen Angelegenheit schreibt. Gleichsam uneingedenk der hohen Würde desselben redet er ihn ebenso familiär an: „Bester Probus," wie Avian den Makrobius, „Bester Theodosius." — Uebrigens fügt Wernsdorf bei: wenn ich bedenke, daß der Verfasser jener Fabeln ein Freund des Makrobius gewesen ist, so steigt mir der Verdacht auf, er

möchte vielleicht mit seinem wahren Namen Flavianus zu nennen seyn, weil eine von den Personen, die in den Saturnalien redend eingeführt werden, so heißt, und dieser Name in den alten Handschriften irriger Weise in die zwei Namen Flavius Avianus getrennt wurde.

Mag sich nun auch Cannegieter wirklich in der Bestimmung der Zeit, in welche Avian zu setzen ist, geirrt, und um diesem Fabulisten einen größern Glanz zu geben, ihn dem klassischen Zeitalter näher gerückt haben, als es billig ist, und eine unbefangene Betrachtung des Textes zu erlauben scheint, (denn von den alten Schriftstellern nennt ihn keiner), so hat er doch das größte Verdienst um ihn in Bezug auf Kritik und Erklärung. Der Text dieser Fabeln ist gewiß an verschiedenen Stellen sehr verdorben, aber gewiß auch ursprünglich so verschieden, daß gute Darstellungen und Construktionen neben verworrenen, ächtklassische Ausdrücke und Verbindungen neben barbarischen Wortfügungen und Gedanken stehen: an vielen Stellen hat der Fabulist augenscheinlich ältere Dichter vor sich, welche er oft nachahmt, Redensarten derselben, die er, wie sie ihm gerade im Gedächtniß sind, einflicht, und oft anders anwendet, als es dem Original gemäß ist. Dieses Alles sucht Cannegieter theils zu verbessern, theils zu Gunsten des Schriftstellers zu erklären, und ist oft so scharfsinnig in seinen Conjecturen, daß er da, wo der Text, wie er gewöhnlich vorliegt, keinen oder einen verworrenen Sinn gibt, auf eine überraschende Weise Licht über die Stelle verbreitet; ja er war so glücklich, daß, wie Hülsemann *) bemerkt, drei

*) De codice fabular. Aviani Lunensi. p. 15.



seiner Verbesserungen *) durch den codex Lunensis bestätigt wurden.

Ueber Avian sind auch noch zwei alte Commentare vorhanden. Der eine und bedeutendere ist Der, welchen Barth benützte, und in seinen Adversarien Auszüge davon niederlegte, und aus welchen Cannegieter sie in seine Ausgabe aufnahm. Er nennt ihn Albinus, und vermuthet, er möchte derselbe mit Alcuin, dem Lehrer Carls des Großen, gewesen seyn. Barths Urtheil über ihn bleibt sich nicht gleich, sondern das einemal lobt er ihn als einen gelehrten und trefflichen Schriftsteller, das anderemal tadelt er an ihm seine Weitschweifigkeit und Armuth an Gedanken. Aus dieser Ungleichheit des Inhalts dieses Commentars und aus dem verschiedenen Werth der Bemerkungen in Form und Inhalt läßt sich schließen, daß nicht Alles in diesem dicken Commentar von Albinus oder Alcuinus herrühre, sondern daß Vieles entweder von den Schülern desselben oder von den folgenden Lehrern beigefügt worden sey. Das nämliche Schicksal haben auch die alten Commentare über andere Schriftsteller gehabt, z. B. des Cornutus, Donatus, Servius u. a. Mag aber dieser Commentator gewesen seyn wer er will, so glaubt Cannegieter, daß Das entschieden sey, daß er kein ungelehrter Mann war, sondern die besten lateinischen Dichter kannte.

Eine andere alte Erklärung der Fabeln des Avian fand Cannegieter in der alten Ausgabe, die er von Burmann erhielt. Dieser Commentar führt den Titel Optimum Commentum, und beschränkt sich bloß darauf, in barbarischer Prosa diese Fabeln zu umschreiben. Wahrscheinlich ist es derselbe Commentar,

*) S. Avian. Fab. II, 6. VII, 8. XX, 5.

dessen auch Nevelet erwähnt in der Vorrede zu seinen Noten zu Avian S. 658. Er fand ihn in einer alten Ausgabe vom Jahr 1494.

Es finden sich in den Bibliotheken mehrere alte Handschriften des Avian, und namentlich ist die Zahl derselben viel größer, als der Handschriften des Phädrus. Pulmann, welcher diese Fabeln, Antwerpen 1572, herausgab, benützte drei Manuscripte auf Pergament, welche so aufgeführt werden: 1) Liber Canonicorum Novimagensium Collegii Catharinae. 2) Ejusdem Collegii alter. 3) Ipsius Pulmanni.

Nevelet hatte sich einer Heidelberger Handschrift bedient, wie er selbst in dem Vorworte seiner Noten zu Avian angibt. Ein größerer Apparat von Handschriften und Collationen stand Cannegieter zu Gebot. Von ihm sind folgende Manuscripte bei seiner Recension benützt: Liber Canonicorum Novimagensium Collegii Catharinae, quem consuluit Pulmannus. Codex Ms. Benedictinorum S. Germani ad Prata. Drei Codices Colbertini. Die Collationen von Heinsius, welche ihm Burmann mittheilte. Es betreffen diese drei Codices Colonienses einen Codex Langermannianus, einen Vossianus, einen Mediceus (?). Die drei Codices Colonienses hält jedoch Cannegieter für ebendieselben, wie die drei Codd. Colbertini. Der Codex Langermannianus soll sich nur wenig von dem Codex Benedictin. S. Germ. ad Prata unterscheiden. Aus Leiden hatte Cannegieter die Lesarten von 3. Codd. Vossian. erhalten, und aus Leipzig theilte ihm Corte die Varianten dreier anderer Handschriften mit.

Ferner verglich Nodell einen Codex Campensis, dessen variae lectiones in seiner Ausgabe des Avian 1787 im Anhang verzeichnet sind. — Desgleichen machte Hülsemann in einer besondern

Schrift *) die Lesarten eines Cod. Lunensis bekannt. — Endlich enthält ein Codex Perottinus, wovon sich ein Exemplar zu Neapel und eines zu Rom befindet, 36 Fabeln des Avian. Das Neapolitanische Exemplar ist 1809 gedruckt, aber erst 1811, weil der Herausgeber Janelli noch drei Dissertationen beifügen wollte, ausgegeben worden.

Die erste einzelne und vollständige Ausgabe ist: **Aviani Civis Romani Apologus.** Daventriae bei Jac. Breda. 1494. 4. **); wiewohl die Fabelsammlung von Heinrich Steinhövel, gedruckt bei Zeiner zu Ulm, die von Lessing zwischen 1476—1484 gesetzt wird, und in welcher sich ebenfalls eine Anzahl Fabeln des Avian findet, demzufolge noch älter ist. Diese Fabelsammlung erschien in verschiedener Gestalt, sowohl mit, als ohne deutsche Uebersetzung. Ein Exemplar derselben, das nur den Abdruck des lateinischen Textes enthielt, wovon überdieß die letzten Blätter fehlten, war wohl die alte Ausgabe Burmanns, welche Nilant und Cannegieter benützte, welcher letztere sie für die ältere Ausgabe Avians hält. Eines Exemplars derselben Ulmer Fabelsammlung erwähnt auch Nevelet, das ihm von Janus Gruterus aus der Heidelberger Bibliothek zukam. Bei der Uebersetzung Avians sind die Ausgaben von Cannegieter (Amsterdam. 1731.) und von Nodell (Amsterdam. 1787.) benützt worden.

---

*) S. oben.

**) Nach Hain Repertor. bibliographicum Nr. 2194. soll diese Ausg. zu Cölln bei Heinr. Quentel erschienen seyn. Nach Ebert ist sie bei Jac. de Breda. Daventriae, gedruckt.

Des Flavius Avianus äsopische Fabeln.

1.

Die Bäuerin und der Wolf.

Einstmals hatte die Bäurin bedroht ihr weinendes Knäblein.
Schweigst du nicht, siehe so kommt, dich zu verzehren, der Wolf.
Solcherlei Reden vernahm leichtgläubig der Wolf, und er harrte
Wachend am Thor: doch er trug eitelen Wunsch in der Brust.
Denn bald legte das Kind die ermüdeten Glieder zur Ruhe:
Längerem Harren entzog Hunger den Räuber sofort.
Endlich kehrt er, vom Hunger erschöpft, zum Dunkel des Waldes
Wieder zurück, da begann also die Wölfin, sein Weib:
Bringest du nicht, wie sonst, auch dießmal Beute nach Hause?
Siehe, wie ist doch entstellt und wie so matt dein Gesicht!
Wundre dich nicht, sprach jener: ich barg kaum leer auf der Flucht mich;
Bösliche Täuschung war's, welche mich also betrog.
Sprich, wie konnte mich Beute, wie mich noch Hoffnung erfreuen,
Während der Amme Gezänk also mich schnöde betrog.
[Dem sey dieses gesagt, der glaub', ihm gelte die Fabel,
Welcher auf Weiberschwur bauen zu dürfen vermeint.]

2.

Der Adler und die Schildkröte.

Zu den gefiederten Vögeln begann Schildkröte zu sprechen:
Wenn doch Einer sie trüg' über den Boden empor,
Plötzlich würde sie Schnecken ihm holen vom röthlichen Sande;
Perlen mit prächtigem Glanz sollten ihm werden zum Lohn;
Grollend sich selbst, weil langsamen Schritts umsonst sie sich mühte,
Während den ganzen Tag nimmer sie käme zum Ziel.
Als sie den Adler nun auch mit falschem Versprechen erfüllte,
Wurde mit gleichem Betrug ihr für die Lüge gelohnt.
Während sie strebt zu den Sternen mit trügrisch erhandelten Schwingen,
Fiel von des Adlers Klaun, ach, die Unsel'ge herab.
Dann, dem Tode schon nah, hochschwebend im Falle noch seufzt sie
Aus in die Luft, es sey also ihr Flehen erfüllt.
Denn sie leistete so den Beweis für die häßliche Trägheit,
Ohne die äußerste Müh werde nichts Großes erreicht.
[So büßt Jeglicher, welcher, indem er das Lob nicht gewöhnt ist,
Stolz aufstrebend sich bläht, während er Größeres wünscht.]

3.

Der alte und der junge Krebs.

Als rückschreitend ein Krebs bald rechts, bald links sich bewegte,
Stieß er des Rückens Schild wund an des Wassers Gestein.

Aber es wünschte die Mutter, daß nicht so tölpisch das Söhnlein
Wandelt, und hat ihn so, wie man erzählet, ermahnt:
Gehe doch nicht abschweifend, mein Sohn, unwegsame Pfade.
Wende nicht rechts, nicht links ferner die Füße beim Gehn.
Sondern des Wegs grad aus von nun an ziehe die Tritte,
Und auf dem Pfad vorwärts halte den sicheren Schritt.
Drauf entgegnet der Sohn: voran nur, Mutter! Ich folge.
Zeigst du den richtigen Weg, geh' ich dann sicherer nach.
[Allzu thöricht ist's, wenn du selber Verkehrtes im Sinn führst,
Und, um zu tadeln, allein anderer Richter nun bist.]

4.

Der Nordwind und die Sonne.

Schaudriger Nord und der liebliche Phöbus im Kreise der Götter
Brachten entstandenen Streit einst vor den mächtigen Zeus,
Welcher zuerst ausführe den Plan. Da ziehet ein Wandrer
Mitten dahin durch die Welt seinen gewöhnlichen Weg.
Also beschließt man, den Streit auf folgende Weise zu schlichten,
Daß man dem wandernden Mann solle den Mantel entziehn.
Plötzlich ertönet gepeitscht umher von den Winden der Aether,
Und in frostigem Strom stürzet der Regen herab.
Jener umschlingt noch fester mit doppeltem Mantel die Lenden,
Wo dann der brausende Sturm schwellende Falten ihm bläht.
Aber es ließ allmählig die stechenden Strahlen der Sonne
Phöbus wachsen: mit Gluth füllte die Scheibe sich an;

Bis zu erquicken der wandernde Mann die ermatteten Glieder
Müde das Kleid ablegt, und an den Boden sich setzt.
Siegreich zeigte nun Phöbus im Kreise der mächtigen Götter,
Mit voreiligem Dräun schaffe sich Keiner den Sieg.

5.

Der Bauer und der Esel.

[Jeglicher messe sich selbst, und zufrieden mit eigenem Vorzug
Maße des Andern Verdienst Keiner sich freventlich an;
Daß nicht errege Gespött die heruntergezogene Maske,
Wenn er zum früheren Loos wiederzukehren beginnt.]
Eines Gätulischen Leun Haut fand zufällig ein Esel,
Und das gefundne Gewand zog er sich über den Kopf.
Mit unpassender Deckung umwand er sich also die Glieder,
Mit so erhabener Zier drückt er das niedrige Haupt.
Doch als Schauder und Furcht ihn weit und breit hin begleitet,
Und die gefürchtete Kraft kam in das träge Gebein,
Schreckt er, während er zwar mit sanfteren Thieren gemeinsam
Futter sich sucht, ringsum furchtsame Küh' im Gefild.
Aber nachdem ein Bauer am ragenden Ohr ihn erhaschte,
Band er ihn an, und macht endlich mit Prügeln ihn zahm.
Und indem er entblößte den Leib von der Hülle, begann er,
Scheltend das klägliche Thier, folgende Worte zu ihm:
Andere täuschest du wohl durch deine veränderte Decke;
Aber du wirst, wie vordem, immer ein Esel mir seyn.

6.

Der Frosch und der Fuchs.

Einst entstiegen dem Teich, sonst stets in der Tiefe verborgen,
Und nur immer ein Freund trüben Gewässers, wie sonst,
Hüpft auf erhabene Hügel und wieder auf grasige Wiesen
Blähend ein Frosch sich, und täuscht ringsum das arme Gewild.
Schwierige Kranke vermög' er als kundiger Arzt zu kuriren,
Und durch seinen Verstand länger das Leben zu ziehn.
Denn er stehe nicht nach dem Päonischen Meister, so prahlt er,
Welcher die Götter sogar heilet im hohen Olymp.
Als der verschlagene Fuchs die geduldigen Thiere verlachte,
Und er verrieth, wie Dieß eitele Worte nur seyn;
Der, so sprach er, will Heilung für kränkelnde Glieder ertheilen,
Dem sich bläulicher Kreis zieht um das blasse Gesicht.
[Niemand möge sich brüsten aus eitelem Sinne mit Dingen,
Die er nicht kann, noch versteht, wie uns die Fabel belehrt.]

7.

Der Hund.

[Nicht leicht ist es verliehen verkehrten Gemüthern, daß ihnen
Gnüget ein Lohn, und es scheint immer die Strafe zu schwer.]
Einstmals hatte den Hund, den nie ein Bellen erschreckte,
Welcher dem Rachen des Feinds nie mit der Flucht sich entzog,
Nur ein weichlicher Schlag auf die ängstliche Ruthe getroffen,
Siehe da fähret er auf beißend mit grollendem Zahn.

Ihn ließ also der Herr, daß geheuchelte Tugend nicht Jemand
Täuscht, an dem wilden Hals tragen die Klingel sofort.
Unter dem Maulkorb sollte der Klang des Erzes ertönen,
Um bei dem leisesten Schall warnendes Zeichen zu seyn.
Jener wähnte jedoch, dieß seyen ihm Ehrengeschenke,
Und er verachtet den Schwarm anderer Hunde gebläht.
Einer der älteren sodann vom Volke begann zu dem Stolzen
Also zu sprechen, und gab solche Belehrungen ihm:
Welcherlei Wahn hat dir den Sinn, Unsel'ger, ergriffen?
Meinst du, man gebe dir wohl dies für Verdienste zum Lohn?
Das ist Schmuck nicht der Tugend, das Erz, mit welchem du prahlest;
Sondern sein Schall nur muß Zeuge der Schlechtigkeit seyn.

8.

Das Kameel.

[Daß mit dem eigenen Gut ein Verständiger lebet zufrieden,
Aber nicht fremdes sich wünscht, zeiget die Fabel uns an.
Denn schnell könnte das Glück stillstehen erbittert, und rückwärts
Laufend verringern das Rad, was es so eben verlieh.]
Mächtig von Körpergestalt schwang einst ein Thier in die Luft sich,
Und in den mächtigen Zeus drang es mit Bitten und Flehn:
„Daß es so häßlich erscheine, von Allen verlacht und verspottet:
Stolz mit dem Hörnerpaar schreiten die Ochsen einher.
Und das Kameel allein auf keinerlei Weise bewaffnet,
Sey so jeglichem Wild offen gegeben und frei.

Jupiter lachte dazu, und als er die Bitte verweigert,
Schnitt er zugleich ihm die Last mächtigen Ohres hinweg.
Lebe verstümmelt mit Recht, so sprach er, wer nicht genug hat.
Immer beseufze du nun, Geiziger, deinen Verlust.

9.

Der Wanderer.

Durch unwirthbare Berge dahin und einsame Thäler
Wandelt ein Freundespaar einst auf beengetem Pfad;
Sorglos, weil mit vereinigter Kraft ein jegliches Mühsal,
Welches den Einen betrifft, träget der Andre mit ihm.
Während sie nun ihr Ziel mit verschiednen Gesprächen verfolgen,
Jählings rennet ein Bär mitten herein in den Weg.
Aber der Eine von ihnen erreicht bald Bäum' im Entfliehen,
Und er schwang sich empor furchtsam auf grünes Geäst.
Jener jedoch stand still und legte von selbst sich zu Boden,
Und wie also er lag, stellet er weislich sich todt.
Gierig nach Fraß rennt plötzlich herbei das wüthende Raubthier,
Doch mit gebogenen Klaun wälzt es den Armen zuvor.
Von dem betäubenden Schreck erstarrten zugleich ihm die Glieder
(Denn schon war aus dem Leib Wärme des Lebens entflohn.)
Hungrig wiewohl, glaubt also der Bär, es stinke der Körper,
Ließ ihn liegen und kroch drauf in sein Lager zurück.
Als sie nun sorglos wieder geriethen in Wechselgespräche,
Fragte voll Neugier Der, welcher so eben geflohn:

Sprich, mein Freund, was sagte der Bär dir, als du so da lagst?
    Denn es sprach ja der Bär vieles Geheime mit Dir.
„Viele Vermahnungen gab er; doch das ist die größte von allen
    (Hätt' ich Unseliger doch sie auch schon länger befolgt):
Laß dich mit Niemand mehr, so sprach er, ein in Verbindung;
    Denn sonst könnte dich leicht wieder erhaschen ein Bär."

10.

Der Reiter.

Ein kahlköpfiger Reiter, der rückwärts knüpfte die Locken,
    Und sich mit falschem Haar oben bedeckte das Haupt,
Trat im Marsfeld auf, mit blinkender Rüstung gewappnet,
    Und das gehorsame Roß tummelt er mächtig umher.
Aber ihm wehten entgegen des Nordwinds sausende Lüfte,
    Während das Volk umher schaute sein lächerlich Haupt.
Denn bald flog die Perücke davon: nackt zeigt sich die Stirne,
    Die mit dem Haare zuvor anders gestaltet erschien.
Klüglich wendet er nun, da er tausendstimmiges Lachen
    Hört, durch folgende List wieder den Spott von sich ab:
Wie zu verwundern wär's, so sprach er, wenn Haar mir von Andern
    Fortfliegt, da mir vordem eigenes selber nicht blieb?
[Wirst du von Jemand verlacht, so such' aus dem Spott dich zu ziehen,
    Daß du der Wahrheit Ernst setzest entgegen dem Scherz.]

11.

Der eherne und der thönerne Topf.

Ueber die Ufer getreten ergriff zween Töpfe die Strömung,
Die sie zusammen umher trieb in dem wilden Gewog.
Aber von Kunst und Natur sind beide verschieden gebildet:
Dieser gegossen aus Erz, jener aus Lehm nur geformt.
Gleich verträglich war nicht der zerbrechliche, so wie der feste.
Und unsicher dahin wogte der reißende Strom.
Aber der eherne schwur, den Lehmtopf nicht zu zerschellen,
Während jener den Weg weiter zu gehen sich scheut.
(Denn es könne ja leicht der Stärkre dem Schwächeren schaden,
Und der Niedere traut Gutes dem Mächt'gen nicht zu.)
Machest du sicher mich auch mit Worten, entgegnet der Lehmtopf,
Wirst du mir doch aus dem Geist nimmer verscheuchen die Furcht.
Sey's, daß die Fluth mich an dich, sey's, daß sie dich gegen mich schleudre:
Beiderlei Uebel ja sind's, welche mich treffen allein.
[Hüte der Arme sich wohl, mit dem Mächtigern sich zu verbinden:
Seinesgleichen nur traut Gutes ein Jeglicher zu.]

12.

Der Bauer, welcher einen Schatz findet.

Als ein Bauer den Acker bebaut, eindrückend die Pflugschaar,
Siehe da springt ein Schatz ihm aus den Furchen hervor.

Bald verläßt er den niedrigen Pflug, und eilenden Sinnes
Treibt er zu besserem Loos wieder die Stiere nach Haus.
Schnell auch bauet er fromm dankbar Altäre der Erde,
Die das vertrauete Gut selbst ihm so willig gewährt.
Während er also sich freuet des neuen Glückes, betrübte
Sich Fortuna, dieweil er ihr die Räuchrung entzog.
Jetzt, so sprach sie, entziehest du mir die gefundenen Gaben,
Und es nehmen daran andere Göttinnen Theil.
Aber sobald du einmal dein Geld hast wieder verloren,
Wirst du mit Thränen mich, Armer, bestürmen zuerst.
[Nicht mit lachendem Blick, mit düsterem mußt du mich sehen;
Deine Gelübde, sie sey'n alle vergeblich gethan.
Jeder verfehlt sich schwer, wenn er Schätze von Einem empfangen,
Und was von ihm er erhält, rechnet dem Anderen zu.]

13.

Der Stier und der Bock.

Als vor dem mächtigen Löwen einmal ein Stier sich geflüchtet,
Und auf verlassenem Weg Höhlen sich suchte zum Schutz:
Fand er die Grotte, die sich ein Bock zur Wohnung ersehen,
Welcher am Cinyps pflegt Führer der Herde zu seyn.
Als mit gesenketer Stirn er hinein zu rennen gedachte,
Stellt sich mit schiefem Blick zornig entgegen der Bock.
Traurig entwich er, und fliehend im langen Thale begann er
(Weil dem Vertriebenen Furcht Streit zu erheben verbot):
Du bringst Schrecken mir nicht, o borstiger, stinkender Langbart:
Er, der mich tapfer verfolgt, dieser erschreckt mich allein.

Läßt er doch ab von mir, dann sollst du Thor es erfahren,
Wie viel stärker ein Stier sey, ein stinkender Bock.
Willst du mit gleichem Maaß das erlittene Böse vergelten,
Hüte dich, daß es nicht selbst dir zum Verderben geschieht.

14.

Die Aeffin und Jupiter.

Welches von allen Geschöpfen der Erde die trefflichsten Kinder
Brächte zur Welt, das wünscht Zeus zu erfahren einmal.
Um die Wette nun eilten zum König des Wildes Geschlechter.
Und auch zahmeres Vieh geht mit dem Menschen vereint.
Aber es fehlen auch nicht die schuppigen Fische beim Wettstreit,
Selbst nicht die Vögel, die hoch nähret die reinere Luft.
Mitten im Aufzug gehen die Mütter, die Kinder erhebend,
Stellend sie vor das Gericht eines so mächtigen Gotts.
Als ein Aefflein hier auch sein häßliches Kindlein herbei schleppt,
Bracht' es zum Lachen sogar selbst den gewaltigen Zeus.
Aber das häßliche Thier brach aus in folgende Worte,
Während es seines Geschlechts Schande zu tilgen gedenkt:
„Das weiß Jupiter nicht. Wenn ein Andrer auch siegt in dem Wettkampf,
Sieget nach meinem Spruch über sie Alle mein Kind.“
[Das ist Sitte der Menschen: sobald sie Eigen es nennen,
Wenn es auch werthlos ist, wird es von ihnen gelobt.
Drum so lobe das Deinige nie, das bitt' ich, bevor es
Erst durch Anderer Mund wurde gebilligt zuvor.]

15.

Der Kranich und der Pfau.

Mit hochmüthigen Reden beleidigt den Thrazischen Kranich
Juno's Vogel, der Pfau, bei dem gemeinsamen Mahl.
Als auf allerlei Art Zwietracht bei ihnen entstanden,
Und aus kleinem Gezänk mächtiger Hader entbraunt,
Sagte der Pfau: was? glänzen mir nicht vielfarbig die Glieder,
Da dir ein graulicher Streif über den Rücken sich zieht?
Und gleich breitet er aus den Fächer des ragenden Schweifes;
Und zu den Sternen empor schlägt er das heilige Rad.
Jener, wenn auch nachstehend an Pracht und am Glanze der Federn,
Sagte, sich brüstend, jedoch folgende Worte darauf:
Glänzt dir auch Federnschmuck in dem Kranz unendlicher Farben,
Trägst du den blühenden Leib stets doch zur Erde gebannt.
Aber ich schwing' in die Lüfte mich auf mit häßlichem Fittich
Nah zu den Sternen und nah zu den Unsterblichen selbst.
[Schmücket ein Vorzug dich, so verachte du niemals den Nächsten,
Schmücket vielleicht doch ihn wieder ein anderer auch.]

16.

Die Eiche und das Schilfrohr.

Abwärts stürzet vom Gipfel der Höh' entwurzelt ein Eichbaum,
Von des ergrimmeten Nords wirbelndem Sturme geknickt.
Als ihn nun am Fuße des Berges das Bett des Gewässers
Aufnimmt, reißt ihn des Stroms wildes Gewoge dahin.

Da er nun rechts und links entlang dem Gestade geschleppt wird,
Setzt in dem schwankenden Schilf endlich sich nieder die Last.
Als die Zweige jedoch mit dem niederen Rohr sich verflochten,
Wundert er sich, wie das Rohr stehet auf wäßrigem Grund.
Er ja stünde sogar nicht mehr mit dem mächtigen Stamme,
Da es auf dünnerem Halm biete den Drohungen Trotz.
Zischend entgegnet darauf das Rohr ihm mit freundlichem Lispel,
Ihm zu beweisen, wie schwach, aber doch sicher es sey.
Du, so sprach es, verachtest den Wind und wüthende Stürme,
Und von aller Gewalt stürzest zerbrochen du hin.
Doch ich halte nicht auf die allmählich erwachenden Winde,
Und vor dem leisesten Süd zieh' ich mich weise zurück.
Aber der brausende Wind hat Widerstand an dem Eichstamm,
Während verhöhnet von mir jegliches Lüftchen verweht.
[Mag uns lehren dieß Wort, daß nichts mit dem Stärkern der Kampf nützt:
Und ein trotziges Dräun wird auch allmählig besiegt.]

17.

Der Jäger und der Tiger.

Sichres Geschoß abschnellend, und bittere Wunden bereitend,
Schreckt ein Jäger das Wild rings in den Höhlen umher.
Während die Zitternden aber der Tiger wollte beschützen,
Trat er zu kämpfen hervor in dem Getümmel der Jagd.
Doch mit geübetem Arm schnellt seine Geschosse der Jäger.
Das lehrt, sprach er zu ihm, wer und von wannen ich sey.
Und mit geschleudertem Eisen durchbohrt er plötzlich denselben,
Und der geröthete Schaft hemmte den flüchtigen Fuß.

Da er nun sanft aus der Wunde den eingedrungenen Speer zog,
Rieth ihm der sorgliche Fuchs stecken zu lassen den Pfeil,
Fragend: wo war Er denn, der so furchtbare Wunden bereitet;
Oder wo barg sich Der, welcher so sicher gezielt?
Aber mit Seufzen begann und gebrochener Stimme der Tiger
(Denn den gewöhnlichen Ton raubt ihm der Zorn und der Schmerz):
Keine Gestalt sah ich auf dem Kampfplatz vor mir erscheinen
(Möcht' ich sie aber auch nicht jemals erblicken vor mir!).
Aber das Blut und der Pfeil, vom rüstigen Arme geschleudert,
Zeigen, daß dieser gewiß komme von tüchtiger Hand.
[Pflegen die Thiere sich zwar mit Recht vor einander zu fürchten,
Ist doch allen zusammt mehr noch zu fürchten der Mensch.

18.

Die Stiere und der Löwe.

Unter sich pflegeten Freundschaft einst vier mächtige Stiere;
Und so fest, wie man sagt, war auch geschlossen ihr Bund,
Daß bei dem Auszug nie sie Mißverständniß entzweite,
Und von der Weide zurück einig auch kehrte der Zug.
Ja es fürchtet sogar in den Wäldern der mächtige Löwe
Sich vor der Hörner Gewalt dieser verbündeten Schaar,
Während ihn Furcht abhält, nach der lockenden Beute zu haschen,
Und der vereinigten Macht er nur zu nahen sich scheut.
War er auch kühn und Schrecken erregend durch furchtbare Thaten,
War er so tüchtiger Kraft doch nicht gewachsen allein.

Endlich schickt er sich an, auf trügrische Worte zu sinnen,
Und durch Zwietracht den Bund sucht er sofort zu entzwein.
Wie er durch bittre Verläumdungen nun die Gemüther getrennt hat,
Macht er den Angriff: es wird grausam die Heerde zerfleischt.
Da sprach einer der Stiere: wer ruhiges Leben sich wünschet,
Sich zu erhalten, der mag lernen aus unserem Tod.
[Und er lasse die Ohren sich nicht mit trügrischen Reden
Füllen, und sich nicht dem Bund alter Genossen entziehn.]

19.

Die Tanne und der Dornstrauch.

Starrende Büsche verlachte die schönaufstrebende Tanne,
Als sich bei ihnen ein Streit über die Schönheit erhub.
Allen müsse der Streit, so sprach sie, niedrig erscheinen,
Weil nicht beider Verdienst einerlei Ehre gebührt.
Steiget mir doch zum Gewölk hoch auf der geschmeidige Körper,
Der zu den Sternen empor hebt mir die Locken des Haupts.
Auf den gebreiteten Schiffen und Thronen ist Platz mir bereitet;
Gegen mich öffnet die Luft ihren beweglichen Schooß.
Doch da Dornen so sehr dir widerlich machen das Aussehn,
Geht mit Verachtung an dir, wer dich nur siehet, vorbei.
Jener darauf: Du rühmest an dir nur Gutes und Schönes,
Während du hochmuthsvoll unsere Schwächen verhöhnst.
Doch, haut einst dir herrliche Glieder die drohende Axt ab;
O wie wirst du alsdann wünschen der Dornen Besitz!
[Freue sich Keiner zu sehr ob des Körpers ehrender Schönheit:
Denn sonst trifft ihn zu spät Trauer bei seinem Verlust.]

20.

Der Fischer und der Fisch.

Einstmals zog ein Fischer, der immer den Raub mit der Angel
Pflegte zu fahn, ein kleinwinziges Fischlein heraus.
Aber nachdem er den Fang an das Licht des Tages gezogen,
Und im gierigen Schlund fühlte die Wunde der Fisch,
Sprach er: schone doch mein, und begleitet mit Thränen die Bitten:
Denn was sollte dir wohl nützen mein dürftiger Leib?
Eben nur leichte mich erst in der Grotte die fruchtbare Mutter,
Und in der heimischen Fluth spielt' ich noch, wie sie befahl.
Lege den Groll, laß wachsen zu deinen Gerichten zuvor mich;
Und an dem Ufer allhier stell' ich mich wieder dir ein.
Hab' ich nun also geweidet auf unermeßlicher Meerfluth,
Fetter geworden, sodann kehr' ich zur Angel zurück.
Jener entgegnet: Es wäre nicht klug, wenn ich wieder die Beute
Ließ' aus der Hand, und klagt' über die Fügung des Glücks.
Ist es, sprach er, nicht thöricht, gewissen Besitz zu verscherzen,
Und auf Versprechungen hin künftgen Gewinnes zu baun?
[Für unsichere Hoffnung verlaß nicht sichres Besitzthum:
Leicht sonst findest du nichts, wenn du zum zweiten Mal suchst.

21.

Der Bauer und der Vogel.

Einstens vertraute der Erde die Brut ein winziger Vogel,
Wo auf grünendem Grund prangte die gelbliche Saat.

Aber der Landmann, der vom schwankenden Halm sie zu schneiden
Wünscht, ruft Nachbarn herbei, seine Genossen zu seyn.
Siehe, da schreckte der Ruf die noch nicht befiederten Jungen:
Mahnung schien es für sie, schnell von dem Neste zu fliehn.
Doch die erfahrene Mutter, die heimkam, hielt sie zurücke.
Wird mit den Fremden ihm wohl, sprach sie, gelingen sein Werk?
Theueren Freunden sodann trägt wiederum Jener das Werk auf,
Wiederum bleibet jedoch sicher die Alte sofort.
Aber sobald sie bemerkt, daß selbst zur Sichel der Herr greift,
Glaubte sie, daß man anitzt lege die Hand an die Saat.
Kindlein, sprach sie, verlaßt die geliebten Felder, ihr Armen,
Da er die Hoffnung allein bauet auf eigene Kraft.

22.

Der Neidische und der Geizige.

Jupiter sendet, der Menschen beweglichen Sinn zu erkunden,
Von des Olympus Burg Phöbus herab auf die Welt.
Sieh, da erfleheten Zwei mit verschiedenen Wünschen sich Gaben:
Dieser wurde vom Geiz, jener vom Neide geplagt.
Titan stellte sich mitten hinein, und wie er sie Beide
Fragt, so sprach er: „es sey, was ihr verlanget, gewährt!
Denn was der Andere nur von euch sich immer erflehn wird,
Das wird plötzlich von mir doppelt dem Einen zu Theil.“
Aber der Geizige, den nie satt ließ werden die Habgier,
Schob auf neuen Gewinn immer das Bitten hinaus;
Immer der Hoffnung, er werde durch Bitten des Andern gewinnen,
Immer der Meinung, es sey doppeltes Glück ihm gewährt.

Doch als Jener bemerkt, daß nach dem Gewinn der Genosse
Hasche, so fleht er für sich jubelnd ein Uebel herab.
Nämlich ein einziges Aug' erflehet er sich zu verlieren,
Nur daß Jener alsdann lebe der beiden beraubt.
Also verlachte der Sterblichen Treiben der weise Apollo,
Und welch Uebel der Neid, kündet er Jupitern an.
Während der Neid sich erfreut ob Anderer mißlichem Schicksal,
Fleht er mit Freuden sich selbst eigenen Schaden herab.

23.

Der Bildhauer.

Einst stellt einer des Bacchus Gestalt aus Marmor gehauen
Aus auf dem Markt, denn er wünscht sie zu verkaufen als Gott.
Siehe da kommt ein Reicher, der an die Stätte des Grabmahls
Sie zu setzen begehrt, und zu erhandeln von ihm.
Jener doch wünschte das Bild viel lieber in duftenden Tempeln,
Daß es, wie er gelobt, prange an heiligem Ort.
Ihm entgegnet der Gott: Dich kümmert meine Bestimmung,
Während der Kaufpreis nur schwankend die Seele dir macht:
Ob du weihen mich willst den Unsterblichen oder den Todten,
Ob ich ein Gott soll seyn, oder an Gräbern ein Schmuck?
Untergeordnet ist Scheu vor höheren Mächten dem Frevler,
Und mich zu retten vom Grab stehet in deiner Gewalt.
[Das ist Denen gesagt, in deren Gewalt es gelegt ist,
Anderen Schaden zu thun, oder auch nützlich zu seyn.]

24.

Der Jäger und der Löwe.

Wettstreit wurde geführt, und lang schon währte der Hader,
　Welchen der Jäger erhub mit dem gewaltigen Leun.
Beide begehrten daher das Gezänk auf immer zu enden,
　Als sie gewahrten vor sich eben ein offenes Grab.
Dort war künstlich gemacht ein niedergeworfener Löwe,
　Welcher gehorsam den Hals hielt in dem Schooße des Manns.
Denn, wie das Bild es bezeuge, behauptete Jener, sich rühmend,
　Er sey stärker: der Leu habe verloren den Streit.
Jener, entrüsteten Blicks und die eitelen Bilder verschmähend,
　Brüllt, und aus zorniger Brust sprach er die Worte zu ihm:
Nichtiger Dünkel zu deinem Geschlecht ists, der dich verleitet,
　Daß du das Bild aufrufst, gültiger Zeuge zu seyn.
Findet Geschmack einst unser Talent an solcherlei Künsten,
　Daß ein Löwe den Stein formet mit künstlicher Hand:
Dann erblickst du den Menschen erdrückt und jämmerlich ächzend,
　Wie er den Geist aushaucht unter dem scharfen Gebiß.

25.

Der Knabe und der Dieb.

Einst saß weinend ein Kind am äußersten Rande des Brunnens,
　Wie es mit eitlem Geschluchz eitel die Mienen verzog.
Dieses erblickt ein Dieb, und listig mit Thränen im Auge
　Fragt er den Knaben, was wohl wäre der Kümmerniß Grund.

Jener besann sich, und log, es sey sein Seil ihm zerrissen,
Klagend, der Eimer von Gold sey in den Brunnen gestürzt.
Ohne Verzug auszog er das Kleid voll frevler Begierde,
Und ließ nackend behend sich in den Brunnen hinab.
Siehe, da schlang sich der Knabe das Kleid um den niedlichen Nacken,
Und zum sichern Versteck dient ihm das dicke Gebüsch.
Aber betrübt, daß er durch Lügen bewogen, Gefahren
Hätte bestanden, und selbst säße des Kleides beraubt,
Ließ sich vernehmen der listige Mann in klagenden Worten
(Und die Unsterblichen selbst wurden mit Seufzen bestürmt):
Mög' ein Anderer wohl forthin dir vertrauen die Kleider,
Meinend, ein golden Gefäß schwimm' in den Fluthen des Quells!
[Niemand sehne sich allzu begierig nach einem Besitzthum:
Sonst, weil mehr er sich wünscht, gehet zu Grund, was er hat.]

26.

Der Löwe und die Ziege.

Hoch sah weiden ein Leu auf ragendem Felsen die Ziege,
Wie er von Hunger geplagt zog in der Nähe vorbei.
Auf, sprach jener zuerst, und verlass' abschüssige Felsen,
Such' auf struppigen Höhn dürftige Weide nicht mehr;
Sondern auf grünenden Auen des Cytisus goldene Blüthe,
Graulicher Weiden Geschoß oder des Thymus Gedüft.
Jene begann mit Seufzen darauf: Laß, trügrischer Weise,
Die ich hier sorglos bin, mich zu umstricken mit List.

Magst du vor großer und wahrer Gefahr auch wirklich mich warnen,
Schweige nur: solches gerad schaffet Vertrauen dir nicht.
Wären auch noch so fein und richtig die Worte des Rathes,
Macht sie der reißende Rathgeber verdächtig mir doch.
[Glaube nicht allzu schnell dem Worte des schmeichelnden Frevlers;
Sondern bedenke zuvor, ob er es treu mit dir meint.]

27.

Die Krähe und der Krug.

Einen gewaltigen Krug erblickte die durstige Krähe,
Der tief unten im Grund einiges Wasser enthielt.
Dieses bestrebt sie sich lang zur ebenen Erde zu gießen,
Um den brennenden Durst sich zu vertreiben damit.
Doch da Gewalt nicht führte zum Ziel, so ergriff sie, entrüstet,
Wie es die List eingab, sonst nicht gesehene Kunst.
Steinchen warf sie um Steinchen hinein; und das niedrige Wasser
Hob sich steigend, und bot leicht sich zum Trinken ihr dar.
[Dieses bewies, wie viel edler die Klugheit ist denn die Stärke.
Nämlich die Klugheit nur führte die Krähe zum Ziel.]

28.

Der Bauer und der Stier.

Einem zu muthigen Rind, das Joch und Fesseln verschmähte,
Und mit unbändigem Hals drückendem Joch sich entzog,

Schnitt ein Bauer entzwei mit gebogener Säge die Hörner,
Glaubend, es werde nun bald jenem genommen der Trotz.
Und am gewaltigen Pflug vorsichtig trug es den Nacken
(Denn sonst war's mit dem Horn rüstiger, als mit dem Fuß),
Daß ablenkte von ihm die ragende Deichsel die Schläge,
Und die Geisel es nicht träfe mit grausamem Hieb.
Aber sobald es entzog den zornigen Nacken den Fesseln,
Und unschuldigen Staub stampft mit den Füßen umsonst;
Wühlt es sofort in dem Sand, und zerstreut mit den Füßen ihn wieder,
Den es dem folgenden Herrn schleudert vor Wuth ins Gesicht.
Dann, als dieser, die Haare besudelt mit häßlichem Staube,
Sich ausschüttelt, so sprach drauf der betroffene Mann:
Bisher konntest du nur dein tückisches Wesen nicht zeigen,
Um mit allem Bedacht Anderen schädlich zu seyn.

29.

Der Satyr und der Wanderer.

Einstmals herrscht mit gehäufetem Reif der starrende Winter,
Und mit gehärtetem Eis hält er gefesselt die Flur,
Als rathlos ein Wanderer irrt im täuschenden Nebel:
Denn der verlorene Pfad hemmt ihn, zu fördern den Schritt.
Seiner erbarmete sich ein Satyr, welcher die Wälder
Schützet, und nahm voll Huld ihn in die Höhle zu sich.
Doch der Bewohner der Fluren verwundert sich viel und erstaunet
Ueber der seltsamen Kraft, die er bei diesem bemerkt.
Denn in die frierenden Glieder das Leben sich wieder zu rufen,
Blies er mit wärmendem Mund sich in die starrende Hand.

Aber nachdem er erheitert, da Frost und Kälte vergangen,
Seines besorglichen Wirths sich zu erfreuen begann
(Denn um die fröhliche Seite des ländlichen Lebens zu zeigen,
Trug er das beste Gewächs ihm aus den Wäldern herbei:
Setzt auch duftenden Glühwein vor in gefülletem Mischkrug,
Daß ihm das heiße Getränk stärke den frierenden Leib) —
Als nun jener den siedenden Napf an die Lippen zu setzen
Scheu trug, bließ er vom Mund kühlenden Athem hervor.
Ueber das doppelte Wunder erstaunt und entsetzt sich der Gastwirth,
Stieß in den Wald ihn, und hieß weiter des Weges ihn ziehn.
Niemand möge forthin mehr unsere Höhle betreten,
Der so verschiedene Zwei trägt in dem Munde zugleich.
[Welcher den Andern lobt ins Gesicht und später verläumdet,
Der ist verhaßt; denn er führt zweierlei Reden im Mund.]

30.

Der Bauer und das Schwein.

Saaten verwüstet ein Schwein, und zerstört fettgrünendes Bauland,
Als es der Bauer erhascht und ihm verstümmelt das Ohr,
Daß es ein Denkmahl trüge der früher empfangenen Strafe,
Und für die folgende Zeit schonete zartes Getreid.
Wiederum ward es ergriffen bei gleichem Vergehen im Felde:
Aehnlicher Züchtigung war nimmermehr würdig das Thier.
Endlich fing er's, und gab's an der Herrschaft prangende Tafel,
Und zu verschiednem Gericht ward es in Stücke zerlegt.

Doch als suchte der Herr das Herz des geschlachteten Ebers,
Hatte, wie man erzählt, schon es entwendet der Koch.
Drüber, wie billig, verdrossen, besänftigt der Bauer sich also:
Keines, behauptet er klug, hatte das thörichte Schwein.
Weshalb hätte man ihm die Glieder also verstümmelt?
Weshalb hätt' es erhascht immer der nämliche Feind?
[Das ist Denen gesagt, die oft und nach mancherlei Wagniß
Doch von frevelem Thun halten die Hände nicht rein.]

31.

Die Maus und der Stier.

Einen gewaltigen Stier wagt einst ein winziges Mäuschen
Anzunagen, und kam gegen denselben gerannt.
Als es jedoch mit dem beißigem Maul sich Wunden bereitet,
Barg es sich sicher darauf in dem gewundenen Gang.
Mochte nun der graunhaft mit gewaltigem Nacken ihm drohen
Zürnend, so sah er den Feind, ihn zu erhaschen, doch nicht.
Siehe da spottet die Maus dem erzürnten mit folgender Rede,
Da sie durch List sein Dräun hatte zu nichte gemacht:
Nicht, weil mächtige Glieder die Eltern dir haben gegeben,
Haben sie guten Erfolg drum auch den Kräften verliehn.
[Lern' an dem Wenigen hier, wie des Körpers Kraft man ver-
traun darf,
Um zu erreichen, was nur kleinlicher Pöbel begehrt.]

32.

Der Bauer und Herkules.

Einst blieb stecken ein Bauer im sumpfigen Pfuhl mit dem Wagen,
Und mit den Stieren im Joch ließ er ihn stehen, und ging.
Aber umsonst mit eitlen Gelübden vertraut er, die Götter,
Während er müßig saß, würden ihm Hülfe verleihn.
Doch vom erhabenen Himmel begann der Tirynthische Herrscher
(Dieß war nämlich der Gott, den er zu Hülfe sich rief):
Treibe nur fürder auch an mit dem Stachel ermattete Stiere,
Und mit der läßigen Hand lerne bewegen das Rad.
Wenn du auch selbst angreifst, und mehr anstrengest die Kräfte,
Darfst du zu deinem Geschäft rufen die Götter herbei.
[Nur durch faules Gebet wird nimmer erweichet die Gottheit;
Handelst du aber, so sind helfende Götter dir nah.]

33.

Die Gans und der Bauer.

Einer besaß ein Gänschen, begabt mit kostbarem Eistock,
Und ein goldenes Ei legt es ihm oft in das Nest.
Aber es war von Natur dem köstlichen Vogel verordnet,
Daß er zugleich nicht zwei brächte der Gaben ans Licht.
Siehe, da meint der Besitzer, es möchte die Quelle versiegen,
Und er ertrug nicht mehr seines Gewinnes Verzug.
Groß sey, wähnt er, der Werth, der ihm vom Schlachten erwachse,
Weil er zuvor ja schon erndtete reichen Gewinn.

Als er den blinkenden Stahl ihm grausam stieß in die Kehle,
Und kein goldenes Ei war zu bemerken in ihm,
Seufzet der Thor laut auf bei solcherlei Schaden und Täuschung:
Denn ihm ward nach Verdienst also die Strafe zu Theil.
[Also versagen die Götter dem Mann, der zu Vieles erflehet,
Auch für Gewöhnliches selbst einen gerechteren Wunsch.]

34.

Die Ameise und die Grille.

Wer in gemächlicher Ruhe die Tage der Jugend vorbeiläßt,
Und für sein Leben nicht schon sorget bedächtig zuvor,
Wird, vom Alter erschlafft, wenn drückende Jahre herannahn,
Oft umsonst in der Noth Hülfe von Andern erflehn.
Einst kroch emsig im Sommer die Ameis, um für den Winter
Futter zu sammeln, und barg solches im tiefen Gebäu.
Doch als blinkender Reif ringsum die Erde verhüllte,
Und von dem starrenden Eis lagen die Saaten bedeckt,
War ihr das Sammeln gehemmt und erschlafft vom Frost ihr der Körper:
Nur in dem eigenen Haus nagt sie das feuchte Getreid.
Flehentlich bat die Grille, verschmachtend, die Töne der Klage
In dem Gefild einst sang, Nahrung zu reichen ihr doch.
Ihr auch habe, so lang' auf der Tenne das reiche Getreide
Wurde gedroschen, Gesang Tage des Sommers verkürzt.
Da sprach lachend darauf also zur Cicade die Kleine
(Denn an dem nämlichen Ort nährten zusammen sie sich):
Siehe, dieweil ich mit äußerster Mühe mir Speise bereitet,
Kann ich mitten im Frost lange noch pflegen der Ruh.

Aber benütze du nun zum Tanzen die übrigen Tage,
Da du mit deinem Gesang hattest die Zeit dir verkürzt.

35.

Die Affenmutter und ihre Jungen.

Einstens gebahr, wie die Fabel erzählt, zwei Junge die Aeffin:
Aber sie theilt ungleich unter die Kinder die Gunst.
Während die Mutter das eine besorgt mit zärtlicher Liebe,
Schwoll sie von grausamem Haß gegen das andere an.
Als einst starkes Geräusch anfing die Mutter zu schrecken,
Schleppte sie beide mit sich, aber auf zweierlei Art.
Denn in den Armen an freundlicher Brust hing ihr das geliebte,
Und das verachtete ward nur auf den Rücken gesetzt.
Aber es trugen sie bald nicht mehr die ermüdeten Beine,
Und die vordere Last muß sie verlieren im Fliehn.
Siehe, das andere schlingt um den struppigen Nacken die Arme,
Hält sich, und gegen den Wunsch flieht's mit der Mutter davon.
Bald auch ward es gesetzt in die Gunst des geliebteren Bruders,
Alternden Ahnen nunmehr einzig zum Erben bewahrt.
[So nützt Vielen Verachtung, und wenn sich verändert der Glückslauf,
Kehret des Niedrigen Loos wieder zum Besseren um.]

36.

Das Rind und der Pflugstier.

Prahlend erblickt ein stattliches Rind, vom Joch nicht gebändigt,
Einstens den Stier, der am Pflug emsig die Furchen zertheilt.
Schämst du dich nicht, so sprach es, zu tragen auf alterndem Nacken
Fesseln, und daß du des Jochs ledige Stunden nicht kennst?
Ich darf frei mich ergehn ringsum in Kräutern und Fluren;
Oder auch, wenn es beliebt, wieder im Schatten des Walds.
Aber der Alte, durch solcherlei Rede zum Zorn nicht getrieben,
Ackert, gespannt an den Pflug, träge den Acker wie sonst;
Bis auf den Wiesen man ihn ausspannt von dem Pflug, wo ihm sanftes
Ausruhn wurde vergönnt über dem Pfühle von Gras.
Bald erschaut er das Rind an Götteraltären gefesselt
Stehen: und schon war auch eben das Messer gezückt.
Dir bringt solcherlei Tod, sprach Jener, die leidige Ruhe,
Die dich vom Joche befreit, das ich geduldig ertrug.
Drum ist's nützlicher mir, selbst drückende Mühe zu tragen,
Als in Muße, die bald fliehet, ein Weichling zu seyn.
Das ist der Menschen Geschick. Es ereilet den Glücklichen immer
Schneller der Tod, doch lang dauert der Leidenden Noth.

37.

Der Hund und der Löwe.

Einstens begegnet der fettere Hund dem mageren Löwen,
Und mit Scherzen vermischt sprach er die Worte zu ihm:

Siehst du, wie fett am doppelten Rücken die Hüften mir schwellen,
Und wie die Muskeln umher strotzen an edeler Brust?
Hab' ich geruht, dann rufet man mich zu den Tischen der Menschen:
Reichlich nährende Kost hab' ich mit ihnen gemein.
Nichts auch schadet's, damit ich die Wacht nicht verlasse des Hauses,
Daß mir ein eisernes Band fesselt den kräftigen Hals.
Aber in Angst vor dem Tod durchirrst du die mächtige Wildbahn
Lang, bis ein Raub im Wald endlich entgegen dir kommt.
Also wohlan, und beuge den Hals in unsere Ketten;
Und so bist du dann leicht Kost zu verdienen im Stand.
Plötzlich erwiedert der Leu, schwer seufzend in heftigem Zorne,
Und voll muthigen Grimms brüllt ihm der Edele zu:
Geh und trage sofort um den schuldigen Nacken die Bande.
Mögen die Fesseln dir nur stillen den Hunger zugleich.
Wird mir die Freiheit aber in ärmlicher Höhle gelassen,
Ist es vergönnt mir nur alles Gefild zu durchziehn.
Solcherlei Mahl nur loben, das laß dir auf immer gesagt seyn,
Welchen nicht Freiheit steht höher als leckere Kost.

38.

Der Fluß- und der Meer-Fisch.

Aus dem süßen Gewässer durch braudende Strömung vertrieben,
Zog in die Fluthen des Meers jählings ein Fischchen hinab.
Als der Frevler daselbst den schuppigen Haufen verachtet,
Brüstet er sich, vom Geschlecht edlerer Aeltern zu seyn.

Dieses erduldet die Phuke zu Haus nicht von dem Vertriebnen,
Und zu dem beißenden Wort fügte sie Schmähungen bei:
Laß doch eitele Lügen, in künstliche Worte gekleidet,
Die durch dein eigenes Wort nichtig erscheinen von selbst.
Welcher vortrefflicher sey, wird sich in den Augen des Volkes
Darthun, wenn uns das Garn Beide gefangen umschlingt.
Denn es erkauft mich um höheren Preis ein edlerer Käufer:
Aber für schlechteres Geld handelt der Pöbel dich ein.
[Wer erst neuerlich kam von entlegenen Küsten als Fremder,
Soll Einheimische nicht niedriger schätzen, als sich.]

39.

Der Soldat und die Zinke.

Einstens gelobet ein alter Soldat und von Schlachten ermattet,
Daß er den Flammen zumal weihe sein Waffengeschmeid:
Sey's nun, was ihm als Sieger die sterbenden Feinde gewähret,
Oder die Fliehenden ihm ließen als Beute zurück.
Endlich erfüllt ihm den Wunsch das Geschick. Des Gelübdes gedenkend,
Will er ins Feuer bereits werfen die Waffen zumal:
Als mit heiserer Stimme die Zinke sich schuldlos erklärte,
Weil sie ohne Vergehn sey zu den Flammen verdammt.
Keine Geschosse, begann er, auch was du selber gestehn wirst,
Trafen geschleudert von mir dich in die Muskeln des Arms.
Sondern allein mit Winden und Blasen erregt' ich die Waffen:
Sie mit gedämpfetem Ton' ruf ich zu Zeugen hier an.

Den sich Weigernden schleudert er auch ins knisternde Feuer.
Weder die Straf' ist dir, sprach er, zu groß, noch der Schmerz.
Konntest du gleich Nichts selbst ausführen, noch Etwas beginnen,
Schlimmer ist dieß: du hast Andre zu Frevlern gemacht.

40.

Der Fuchs und der Pardel.

Prächtig gefleckt und mit herrlicher Brust war rüstig der Pardel
Unter das übrige Wild auf die Gefilde geeilt.
Aber dieweil nicht bunt die Rücken der tapferen Löwen,
Glaubt er alsbald, die Leun wären von niedrem Geschlecht.
Andere Thiere verachtet er gar mit düsterer Miene.
Er, das glaubt er, allein wäre von adlichem Blut.
Ihn schilt drob der verschlagene Fuchs, da er mit des Felles
Glanze sich rühmt, und bewies, eitel nur wäre sein Schmuck:
„Geh', und vertrau nicht zu sehr dem Schmucke der reizenden Jugend,
Während die Klugheit mir herrlicher zieret den Geist."
[Lass' uns lieber bewundern, die sich mit Gaben der Seele
Schmücken, als welchen des Leibs glänzender Reiz ist verliehn.]

41.

Der Platzregen und der Topf.

Auf vom Winde gejagt und vom dichten Gewölke gedränget,
Goß von Gewitterfluth schwer sich der Regen herab.

Als er zusammengeflossen im Strudel zerwühlet das Erdreich,
War ein Topf im Gefild, welchen bedrängte die Fluth
(Denn den beweglichen Stoff an dem Lehmtopf trocknet die Luft aus,
Daß er, ins Feuer gesetzt, tüchtiger werde gebrannt).
Alsbald fragt den zerbrechlichen Topf nach dem Namen der Regen.
Dieser vergaß sich, und sprach: Eimer, — so nennt man mich.
Sieh welch künstliche Hand, auf drehender Scheibe des Töpfers
Schräg' auslaufend und sanft, hat mir die Seite geformt!
Freue dich nur für jetzt, sprach jener, ob deiner Gestalt noch,
Bis mit des Wassers Fluth bald dich der Regen zerwascht.
Plötzlich ergriff ihn der Fluß mit heftiger Strömung: da wankt er.
Jählings trieb er dahin sich in der rinnenden Fluth.
Unglückseliger, der so mächtige Namen sich spendet,
Und zum Regengewölk solches zu sagen gewagt!
[Solcherlei Beispiel kann in der Zukunft Niedrige lehren,
Daß sie ihr knechtisches Loos stille beseufzen bei sich.]

42.

Der Wolf und der Bock.

Einst verlachte den Wolf ein Bock, der im Laufe den Vorsprung
Hatte, dieweil er zunächst lief nach dem Haus an dem Feld.
Da er gerad auf dem Weg in die Mauern den eiligen Lauf nimmt,
Sucht er im sicheren Stall wolliger Heerden sich Schutz.
Bis in die Mitte der Stadt verfolgt ihn hitzig der Räuber,
Und mit berechneter List sucht er das Böcklein zu fahn.

Siehest du nicht, so sprach er, wie jeglichem Tempel als Opfer
 Schuldlos sterbend das Vieh färbet den Boden mit Blut?
Eilest du nicht, dich zu retten hinaus ins sichre Gefilde?
 Wehe, so wirst auch du fallen, die Stirne bekränzt.
Jener darauf: entsage der Furcht und aller Besorgniß,
 Und o hebe dich weg, Frevler, mit deinem Geschwätz!
Denn es ist besser, den Göttern geweiht sein Blut zu vergießen,
 Als dem gefräßigen Wolf tränken den Rachen damit.
[Wenn auf jedes Geschick man traurigem Loose sich preisgibt,
 Frommt's am meisten, man wählt selber den edelsten Tod.]

Zwei und dreißig neuentdeckte Fabeln.

[Sechstes Buch des Phädrus.]

1.

Der Affe und der Fuchs.

(Der Geizhals reichet auch vom Ueberfluß nicht gern.)

Vom Fuchs verlangt der Affe nur ein Stückchen Schwanz,
Um ehrbar zu bedecken sein Gesäß damit.
Da sprach voll Mißgunst Jener: wär' er noch so lang,
So zög' ich ihn durch Dornen lieber und durch Koth,
Als daß ich dir ein kleines Stückchen nur verlieh.

2.

Der Verfasser.

(Man muß nicht mehr, als billig ist, verlangen.)

Wenn die Natur nach meinem Sinn das menschliche Geschlecht gebildet hätte, wär's vollkommener.

Sie hätte nämlich alle Güter uns verliehn,
Die nur das milde Schicksal einem Wesen gab:
Die Kraft des Elephanten und des Löwen Muth,
Der Krähen langes Leben, trotzger Stiere Horn,
Behender Rosse leichte Lenksamkeit im Lauf.
Dabei blieb doch dem Menschen sein kunstreicher Geist.
Im Himmel freut sich freilich Jupiter darob,
Daß dieß aus großer Weisheit er uns hat versagt,
Sonst griffen nach der Welten Zepter tollkühn wir.
Zufrieden mit des mächtgen Jupiters Geschenk,
Laßt gehn uns durch der Jahre festgesetzte Zeit,
Und mehr nicht wagen, als die Sterblichkeit vergönnt!

3.

Merkurius und die beiden Weiber.

(Eine andere Fabel von gleichem Inhalt.)

Zwei Weiber nahmen gastlich auf den Gott Merkur,
Jedoch in unanständgem, schmutzigem Quartier.
Der Einen lag ein kleiner Sohn in Windeln da,
Die Andre sucht durch Buhlerei sich Unterhalt.
Um Dank nun ihnen abzustatten für den Dienst,
Sprach er im Weitergehen auf der Schwelle noch:
Ihr sehet einen Gott vor euch, und was ihr wünscht,
Will ich euch sogleich geben. Und die Mutter fleht,
Sie möchte doch ihr Söhnlein alsbald bärtig sehn;
Die Buhlin, daß ihr folge, was sie nur berührt.

Merkur entfliegt, die Weiber gehn zurück ins Haus.
Und sieh, das Kind weint bärtig in der Wiege schon.
Und als darüber heftig lacht die Buhlerin,
Füllt Feuchtigkeit die Nase, wie gewöhnlich ist.
Da sie sich also schnäuzen will, greift sie darnach,
Und zog sie in die Länge bis zur Erd' herab.
So ward des Spottes würdig selbst die Spötterin.

4.

Prometheus und der Trug.

(Von Wahrheit und Lüge.

Vom Bildner einer neuen Welt, Prometheus, war
Verfertigt schon der Wahrheit edles Meisterstück,
Daß sie das Recht handhabe bei den Sterblichen.
Da rief ein Bote Jupiters ihn plötzlich ab,
Und er vertraut die Werkstatt an dem falschen Trug,
Den er zu sich noch kürzlich in die Lehre nahm.
Der fertiget geschäftig in der Zwischenzeit
Ein Bild von gleichem Antlitz, ähnlicher Gestalt,
Und gleich an allen Gliedern mit geschickter Hand.
Und da es zum Erstaunen fast vollendet stand,
So ging ihm zu der Füße Bildung aus der Thon.
Der Meister kehrt zurücke, plötzlich setzt der Trug
Bestürzt vor Furcht und Schrecken, sich an seinen Platz.
Prometheus, über solche Aehnlichkeit erstaunt,
Will gleichwohl, daß der Vorzug seiner Kunst erscheint,
Und schiebt die beiden Bilder in den Ofen ein.
Nachdem er dem Gebrannten Athem eingehaucht,

Da ging die heilge Wahrheit hin mit züchtgem Schritt:
Das unvollkommne Bildniß blieb bewegungslos.
Man hieß das falsche, heimlich nachgemachte Bild
Die Lüge. Sagt nun aber Jemand, daß auch ihr
Die Füße fehlen, diesem stimm' ich gerne bei.

5.

Nichts bleibt lange verborgen.

Die Fehler zu verhüllen, nützt den Menschen oft;
Doch mit der Zeit entschleiert auch das Wahre sich.

6.

Auf den Sinn, nicht auf die Worte, muß man achten.

Daß mit dem Rad Jxion wird herumgedreht,
Lehrt, wie das Schicksal hin und wieder schwankt.
Dem hohen Berg entgegen wälzet Sisyphus
Mit schwerer Müh den Marmor, der vom Gipfel dann
Zurück sich wälzt, und fruchtlos rinnt sein Schweiß herab.
Das zeigt, daß sonder Ende sey der Menschen Müh.
Wenn mitten in dem Flusse dürstet Tantalus,
So wird der Geizhals abgemalet, der, wenn ihn
Der Ueberfluß auch woget, Nichts berühren kann.
Ruchlose Danaiden schöpfen Wasser ein,
Und die durchbrochenen Fässer füllen doch sich nicht;
Ja, was du der Verschwendung geben magst, zerrinnt.

Neun Morgen decket Tityus, und bietet so
Die stets erneute Leber schwerer Strafe dar.
Je größeres Besitzthum einer hat an Land,
Von desto größrer Sorge wird er auch geplagt.
Mit Weisheit hüllt das Alterthum die Wahrheit ein,
Daß dran ein Weiser lerne, nichts versteh' ein Thor.

7.

Apollo's Orakelspruch.

Verkünde, Phöbus, was am meisten Heil uns schafft,
Du, dessen Sitz in Delphi prangt und im Parnaß!
Was sträuben sich die Locken deiner Priesterin,
Was wankt der Dreifuß, weshalb tönt's im Heiligthum?
Was rauschet denn der Lorber, und erbleicht der Tag?
Begeistert von der Gottheit redet Pythia:
Ihr Völker, hört den Götterspruch des Deliers:
Uebt Frömmigkeit; den Göttern haltet euren Schwur;
Das Land, die Eltern, Kinder, keusche Gattinnen
Vertheidigt mit den Waffen; wehret ab den Feind;
Helft euren Freunden; schonet Armer Ungemach;
Begünstigt Gute; tretet Heuchlern in den Weg;
Verbrechen ahndet; haltet Frevelthat im Zaum;
Bestraft, wer Ehen schändet durch ruchlose Lust;
Nehmt euch in Acht vor Bösen; trauet nicht zu sehr.
Im Wahnsinn also sprechend sank die Jungfrau hin:
Im Wahnsinn, ja; denn Alles sprach sie nur umsonst.

8.

Aesopus und der Schriftsteller.

(Selbstlob eines schlechten Schriftstellers.)

Sein schlechtes Buch las Jemand dem Aesopus vor,
In dem er oftmals thöricht gnug sich brüstete.
Da wünscht er auch des Greisen Ansicht auszuspähn.
Er sprach: erschein' ich nicht zu übermüthig dir?
Ich setze kein gering Vertraun in mein Talent.
Doch Jener, fast vernichtet durch das schlechte Buch,
Sprach: daß du selbst dich lobest, freuet mich gar sehr;
Denn nie wird dieß von einem Andern dir geschehn.

9.

Pompejus der Große und sein Soldat.

(Schwierig ist es, einen Menschen zu kennen.)

Ein Krieger von Pompejus Magnus, riesenhaft
An Körper, doch mit schwacher Stimm' und trägem Gang,
Stand im Geruch der Weichlichkeit bei Jedermann.
Der stellte seines Feldherrn Lastvieh nach bei Nacht,
Und trieb die Esel, mit Gewändern, Gold und Geld
Bepackt, hinweg. Die Sage sprengt dieß eilend aus:
Der Thäter wird verrathen, vor Gericht gestellt,
Und Magnus sagte: Wie? du wagst es, Camerad,
Mich zu berauben? Jener räuspert sich, und speit
Sich in die Linke. Während mit den Fingern er
Den Speichel knetet, sprach er: so zerträufeln mir
Die Augen, wenn ich Etwas sah und nahm! Da ließ

Der schlichte Mann entfernen diesen Schändlichen,
Und glaubte nicht, daß solches Muths er fähig war.
Auf seine Stärke nämlich trauend, forderte
Nach Kurzem von den Römern Einen ein Barbar.
Es fürchten für ihr Leben Alle: die Vorkämpfer selbst
Verstummen. Endlich zeiget jener Weichling sich,
Ein Mars jedoch an Stärke. In dem Kriegsrath, wo
Der Feldherr saß: darf ich? sprach er mit schwachem Ton.
Pompejus, selbst verlegen, weiset ihn hinweg,
Als einer seiner ältern Freunde sprach: Mir scheint
Viel besser, diesen preiszugeben, wo nur klein
Der Schaden ist, als einen tapfern Mann, der dich
Anklagte, würde jetzt zufällig er besiegt.
Pompejus stimmt dem Vorschlag bei, der Krieger soll
Auftreten. Zu des ganzen Heers Verwunderung
Schlug er dem Feinde plötzlich ab das Haupt vom Rumpf,
Und siegreich kehrt er wieder. Und Pompejus sprach:
Gern schmück' ich dich, o Krieger, mit dem Siegerkranz,
Der du den Ruhm des Römerreiches rettetest.
Doch sollen mir die Augen auch zerträufeln so,
(Er ahmt dabei den falschen Schwur des Kriegers nach),
Hast du mir mein Gepäcke neulich nicht entführt!

10.

Juno, Venus und die Henne.

(Gegen die Weiber.

Als Juno sich mit ihrer Keuschheit brüstete,
Verlor darob zu scherzen Venus keine Zeit,

Und um zu zeigen, keine Frau sey sonst ihr gleich,
Befragt sie eine Henne, wie man sich erzählt:
Sag, wie viel brauchst du Speise wohl, um satt zu seyn?
Hierauf erwiedert jene: Gib, so viel du willst;
Nur laß ein wenig scharren mit den Füßen mich.
Nein, sprach sie: gnügt ein voller Scheffel Weizen dir?
Wohl, dieses ist schon allzu viel: doch laß mich scharr'n.
Nun, wenn du gar nicht scharren sollst, was willst du dann?
Nun erst gestand den Fehler ihrer Art sie ein:
Und steht mir eine Scheuer offen, scharr' ich doch.
Beim Scherz der Venus lachte Juno, wie man sagt,
Weil so die Weiber trefflich waren dargestellt.

11.

Der Vater und Aesop.

(Wie die wilde Jugend zu bändigen sey.)

Es hat ein Vater einen ungezognen Sohn,
Der, wenn er aus den Augen seines Vaters war,
Das Hausgesinde häufig grausam prügelte,
Und sonst wohl seinem Jugendfeuer ließ den Lauf.
Aesop erzählt dem Alten kürzlich Folgendes:
Zum jungen Rinde spannte man den alten Stier,
Und als sich dieser weigert an das Joch zu gehn
Bei schwächrer Kraft und höherm Alter, sprach darauf
Zu ihm der Landmann: fürchte dich doch nicht; du sollst
Hier dich nicht abmühn, sondern Jenen bändigen,
Der mit dem Huf und Horne Viele niederstößt.
Und du — behältst du diesen nicht im Auge stets,

Und beugest seinen wilden Sinn durch Nachsicht nicht,
So mehret sich im Hause noch das Klaggeschrei.
Die Sanftmuth ist ein Mittel gegen wilden Trotz.

12.

Aesopus und der Sieger im Wettkampf.

(Wie man zuweilen die Prahlerei demüthigen könne.)

Ein Weiser sah beim Wettkampf einen Sieger einst,
Der sich unmäßig rühmte. Diesen fragt er nun,
Ob wohl sein Gegner kräftiger gewesen sey,
Als er? Da sagte Jener: sprich mir davon nicht!
Ich hatte selbst bei weitem eine größre Kraft.
Und er: Was hast du also, Thor, für großen Ruhm,
Wenn dir, dem Stärkern, unterlag der Schwächere?
Ich ließ es mir gefallen, wenn du sprächst, daß du
Den überwandest, welcher stärker war, als du.

13.

Der Esel an die Leier.

(Wie Talente oft durch ein Mißgeschick untergehen.)

Ein Esel fand auf einer Au ein Saitenspiel.
Er trat hinzu, die Saiten rührend mit dem Huf.
Sie tönten. Wahrlich, sprach er, ein gar artig Ding!
Nur Schade, daß ich kundig nicht der Tonkunst bin.
Denn hätte sie ein Klügerer, als ich entdeckt,
Sie hätte mit dem Götterklang sein Ohr erfreut.
Durch Mißgeschick geht häufig unter ein Talent.

14.

Die Wittwe und der Soldat.

(Unbeständigkeit der Weiber.)

Ein Weib verlor den Ehemann nach kurzer Zeit,
Den sie geliebt, und setzte seine Leiche bei.
Dieweil sie aber keineswegs sich trennen kann
Von ihm, und in dem Grabmahl selber trauernd wohnt,
Wird ihr ein lauter Ruhm der Ehrbarkeit zu Theil.
Indessen büßten Solche, die das Heiligthum
Des Zeus geplündert, ihre Frevelthat am Kreuz;
Und daß man ihre Leichen nicht entwendete,
So stellte man Soldaten als die Wächter auf.
Nah war die Gruft, in welcher sich das Weib verschloß.
Nun nahte von den Wächtern Einer spät bei Nacht,
Und fordert von der Sklavin, die noch ihre Frau
Beim Schlafengehn bediente, einen Wassertrunk.
Denn durstig war er. Lange nämlich war die Frau
Bis in die späte Mitternacht noch wach.
Als durch die halbgeschloßne Thür der Krieger schaut,
Sah er die abgezehrte, dennoch schöne Frau.
Ergriffen ward er plötzlich durch Verwegenheit
Und Leidenschaft, die stärker stets und stärker brennt.
Und tausend Gründe fielen seinem Scharfsinn ein,
So daß sichs öfter schicken mußte, sie zu sehn.
Durch seinen Umgang hingerissen Tag für Tag,
Ward sie dem Fremdling zugethan je mehr und mehr;
Bald fesselt Beider Herzen ein noch engres Band.

Dieweil der fleißge Wächter hier nun Nächte weilt,
So wird vermißt der Leichnam von dem einen Kreuz.
Bestürzt erzählt er diesen Vorfall nun der Frau.
Sey ruhig, sprach das züchtge Weib, und unbesorgt,
Und gab an's Kreuz zu heften her des Mannes Leib,
Damit nicht jener Strafe litt für sein Vergehn.
So traf statt ihres frühern Ruhmes sie die Schmach.

15.

Der reiche und der arme Freier.

(Unerwarteter Glückswechsel.)

Es baten um ein Mädchen einst zwei Jünglinge.
Des Reichen Stand und Schönheit trug den Sieg davon.
Schon naht der festgesetzte Hochzeittag heran,
Da geht der Eine trauernd, weil er nicht den Schmerz
Ertragen kann, in seinen nahen Maierhof.
Des Reichen herrlich Landgut lag nicht fern davon,
Wo dieser aus der Mutter Hand die Braut empfing,
Weil in der Stadt die Wohnung nicht geräumig schien.
Der Zug bewegt sich, zahlreich läuft das Volk herbei,
Und Hochzeitfackeln stecket Hymenäus an.
Da stand ein Esel, welcher sonst die Waaren trug,
Nicht fern vom Eingang zu des Armen Maierhof.
Nun mietheten aus Zufall ihre Mädchen ihn,
Damit des Wegs Beschwerden nicht den zarten Fuß
Verletzten. Doch durch Venus Huld umwölkt ein Sturm
Den Himmel (Donner hallen plötzlich weit und breit),

Und bringt mit dichten Wolken schauderhafte Nacht.
Der Tag entflieht und Hagelschauer braust herab.
Er drängt die Angsterfüllten, und zerstreuet sie.
Ein Jeder läuft, und flüchtet sich, so gut er kann.
Der Esel rennt zum nächsten und ihm bekannten Haus,
Und daß er komme, meldet er mit lautem Schrei.
Die Diener, die sich nahen, sehn das schöne Kind,
Und voll Bewundrung zeigen sie's dem Herren an,
Der ein Gelag mit wenigen der Freunde hält,
Die Liebe zu verscheuchen bei dem vollen Glas.
Auf diese Nachricht außer sich vor Liebeslust,
Von Bacchus und von Venus aufgereizt, begeht
Er bei der Freunde Jubel sein Vermählungsfest.
Ein Herold ihrer Eltern spürt der Tochter nach,
Der neue Gatte jammert über den Verlust.
Und als im Volke dieser Vorfall ruchbar ward,
So priesen Alle hocherfreut der Götter Gunst.

16.

Aesopus und seine Frau.

(Oft schadet es, die Wahrheit zu sagen.)

Es dient Aesopus einstmal einer garstigen Frau,
Die, sich zu schminken, ganze Tage wohl verlor.
Glänzt auch ihr Kleid von Silber, Gold und Edelstein,
So rühret sie doch Niemand mit dem Finger an.
Da sprach Aesop: „Ein Wörtchen!“ „„Sprich!““ „Ich meine nur:
Wenn du den Schmuck ablegtest, ging's dir ganz nach Wunsch.“

„„Wie, meinst du, soll' ich ohne diesen hübscher seyn?““
„Nein, wenn du dich nicht schminkest, bleibt dein Polster leer.“
„„Doch auch nicht deine Rippen!““ war die Antwort drauf.
Sie ließ den vielgeschwätzgen Sklaven züchtigen.
Bald nahm der Schelm ein silbernes Geschmeid hinweg.
Als man der Frau verkündigt, daß es sich nicht fand,
Ruft sie voll Wuth die ganze Dienerschaft herbei,
Und droht, wenn sie nicht Wahrheit sagen, Züchtigung.
Droh' Andern, sprach Aesop: mich schreckst du nicht, o Frau:
Gegeißelt ward ich eben, weil ich Wahrheit sprach.

17.

Der Hahn von den Katzen in der Sänfte getragen.

(Zu große Sicherheit führt oft in Gefahr.)

Zu Sänfteträgern hatte Katzen einst der Hahn.
Und als der Fuchs ihn voller Hochmuth sitzen sah,
So sprach er: fürchte Hinterlist, ich sag es dir.
Denn schaue nur den Schelmenblick von jenen an,
So siehst du, daß sie Beute tragen, keine Last.
Bald ward die wilde Sippschaft hungrig, und zerriß
Den Herrn, und theilt des Frevels Opfer unter sich.

18.

Das kreisende Schwein und der Wolf.

(Prüfe zuerst, ehe du dich Jemanden anvertrauest.)

In Wehen lag ein Mutterschwein und ächzte laut.
Da kam ein Wolf und sagte Hülfe zu, weil er
Hebammendienst zu leisten gut im Stande sey.
Als jene seines Herzens Tücke wohl verstand,
So schlug sie den verdächtgen Dienst des Frevlers aus.
Ich bin zufrieden, sprach sie, wenn du weiter gehst.
Denn hätte sie der Hinterlist sich anvertraut,
So hätte sie mit gleichem Schmerz ihr Loos beklagt.*)

19.

Aesop und der flüchtige Sklave.

(Man muß sein Unglück durch Frevel nicht vermehren.)

Ein Sklave, der dem strengen Herrn entflohen war,
Stieß auf Aesop, der sein Nachbar früher war.
Warum denn so erschrocken? Vater, dieses will
Ich dir verkünden. Jenes Namens bist du werth;
Denn sicher darf ich meine Klagen dir vertraun.
Ich habe Noth an Speise; Schläge gibt's genug.
Mitunter schickt man ohne Zehrung mich aufs Gut.
Ißt er zu Hause, ganze Nächte wart' ich auf.

---

*) Als sie sich dem Wolf jezt mit Leichtgläubigkeit anvertraute. Oder mit gleichem Schmerz, als ihre Geburtsschmerzen waren, hätte sie den Tod ihrer Jungen beklagt.

Ist er geladen, Morgen wirds: ich liege noch
Am Weg. Freiheit verdien' ich, grau ward ich im Dienst.
Wär' ich mir eines einzigen Vergehns bewußt,
Ich würd's geduldig tragen: Niemals wurd' ich satt.
Und dazu plagt mich Aermsten noch der harte Herr.
Aus diesen und noch anderweitgen Gründen ist's
Nun mein Entschluß zu fliehn, wohin mein Fuß mich trägt.
So höre, sprach Aesopus: da du nichts verbrachst,
So mußt du dieses Unglück dulden, wie du sagst.
Wie, hättest du gefrevelt, sprich, wie gings dir dann?
Durch dieses Wort ward Jener abgeschreckt vom Fliehn.

20.

Das Rennpferd in die Mühle verkauft.

(Ertrage jedes Schicksal mit Gleichmuth.)

Ein Pferd, durch viele Siegespreise hochberühmt,
Entführt ein Dieb vom Siegeswagen, und verkauft
Es einem Müller. Während es zur Tränke muß,
Sieht es die Cameraden auf die Rennbahn gehn,
Zum Fest, um aufzuführen einen lustgen Kampf,
Da spricht es weinend: gehet hin, ihr Glücklichen,
Das Fest zu feiern ohne mich durch euren Lauf!
Ich will, wohin die Frevlerhand des Diebs mich zog,
Beweinen dort in trüber Lage mein Geschick.

21.

Der hungrige Bär.

(Der Hunger schärft den Verstand.)

Wenn in dem Wald dem Bären manchmal fehlt der Fraß,
So geht er an das Ufer, hält sich am Gestein,
Und taucht die zottgen Pfoten langsam in die Fluth.
Wenn in den Zotten Krebse hängen, zieht ans Land
Der Listige des Meeres Beute, schüttelt sie
Sich ab, und freut des aufgerafften Mahles sich.
So macht der Hunger Thoren selbst erfindungsreich.

22.

Der Wanderer und der Rabe.

(Worte trügen oft.)

Ein Wandrer ging durch Felder einen öden Weg.
Da hört er: „Sey gegrüßt!“ und blieb ein wenig stehn.
Doch als er Nichts gewahrte, ging er weiter fort.
Ein zweiter Gruß ertönet aus verborgnem Ort.
Bethört von diesem Willkommrufen blieb er stehn,
Daß er's mit gleicher Höflichkeit erwiedere.
Er schaut umher betrogen, und verweilte lang,
Und blieb um etlich tausend Schritte wohl zurück,
Als sich ein Rabe zeigte, der empor sich schwang,
Und immer „Sey gegrüßet!“ krächzte. Da er sich
Betrogen sah, so sprach er: Böser Vogel, sey
Verflucht! Du hältst den Wanderer durch Täuschung auf.

23.

Der Hirt und die Ziege.

(Nichts ist so verborgen, daß es nicht offenbar würde.)

Ein Hirt zerbrach der Ziege mit dem Stock das Horn.
Verrathe mich dem Herrn nicht, bat er sie hierauf.
Wenn schuldlos auch beleidigt, will ich stille seyn:
Doch dein Vergehn wird schreien, welches du verübt.

24.

Die Schlange und die Eidere.

(Wo das Löwenfell fehlt, muß man den Fuchspelz umnehmen. Das ist: wo die Kräfte fehlen, muß man List gebrauchen.)

Die Schlange lief der Eidex einstens in den Weg.
Da öffnet jene gierig ihren Rachen schon,
Als diese noch ein nahe liegend Reis ergriff,
Und während sie sich festgebissen, seitwärts bog.
So hemmt durch diese Zögrung sie des Feindes Gier,
Der so getäuscht nun seine Beute fahren läßt.

25.

Viele fördern Schwache heraus, und gehen Tapfern aus dem Wege.

Die Krähe, der verhaßte Vogel, setzte sich
Auf einem Schafe nieder, das sie lange Zeit
Unwillig trug. Thu dieses, sprach es, einem Hund;
Dann kommt die Strafe. Jene drauf: Elendes Thier,

Wehrlose nur veracht' ich, Tapfern weich' ich aus.
Ich weiß es, wen ich reizen darf, wem schmeicheln muß.
So bring ich denn mein Alter bis auf tausend Jahr.

26.

Der Sklave und der Herr.

(Kein Vorwurf ist schwerer, als welchen das Gewissen macht.)

Als einst ein schlechter Sklave schalt den Sokrates,
Daß er verführe seines Herren Ehefrau,
Und Sokrates auch wußte, daß es ruchbar sey:
So sprach er: dir gefällst du; dem du solltest, nicht:
Doch straflos nicht; weil, wem du solltest, nicht gefällst!

27.

Der Hase und der Hirt.

(Viele sind mit Worten freundlich, aber im Herzen falsch.)

Ein Hase floh vor einem Jäger schnellen Laufs;
Und als ein Hirt in einen Busch ihn kriechen sah,
Fleht' er: Bei deinen Wünschen und den Göttern, Hirt,
Verrath mich nicht; denn niemals füg' ich Schaden hier
Dem Acker zu. Der Bauer sagte: Fürchte nichts.
Sey sicher im Verborgnen. Als der Jäger kam,
So fragt er: Kam kein Haase hier vorbei, o Hirt?
Ja, sprach er: linker Hand entlief er dort. Doch rechts
Winkt er mit Mienen. Aber in der Eile merkt's
Der Jäger nicht, der ihnen aus dem Aug verschwand.

Da sprach der Hirt: Ist dieses dir nicht angenehm,
Daß ich dich so versteckte? — Deinen Worten kann
Ich nicht entziehn den größten Dank mit Herz und Mund:
Doch wünsch' ich deiner falschen Augen dich beraubt.

28.

Die Buhlerin und der Jüngling.

(Vieles ist angenehm, was nicht Vortheil bringt.)

Es schmeichelt' einem Jüngling eine Buhlerin,
Der, wenn auch oft gepeinigt und gekränkt von ihr,
Doch ihr geneigt sich zeigte. Da begann zu ihm
Die Hinterlistge: Wären Alle mir zu Dienst,
So stündest du in meiner Gunst doch oben an.
Der Jüngling, der sich häufiger Treulosigkeit
Erinnert, sprach: o Theure! gerne hör' ich dies:
Nicht, weil du mir getreu bist, sondern angenehm.

29.

Der Biber.

(Viele lebten noch, wenn sie sich von ihren Schätzen hätten trennen können.)

Der Biber, wenn er Hunden nicht entfliehen kann
(Die vielgeschwätzgen Griechen nennen Kastor ihn,
Und geben eines Gottes Namen einem Thier,
Sie, die mit ihrem Wörtervorrath stolz sich blähn),

Beißt, wie erzählt wird, selber sich die Hoden ab,
Weil, wie er weiß, man wegen jener ihn verfolgt,
Was wahrlich doch von einer hohen Klugheit zeugt.
Sobald der Jäger nämlich hat die Arzenei,
So ruft er seinen Hunden, und verfolgt nicht mehr.
Vermöchten nur die Menschen dieses über sich,
Daß sie entbehren könnten: sicher lebten sie.
Es stellet Niemand einem nackten Körper nach.

30.

Der Schmetterling und die Wespe.

(Nicht auf das frühere, sondern auf das gegenwärtige Loos muß man sehen.

Die Wespe sah ein Falter im Vorüberflug
Und sprach: O hartes Schicksal! Als die Körper noch
Gelebt, aus deren Moder unser Leben stammt,
War ich beredt, im Frieden und im Kampfe kühn,
In aller Kunst ein Meister einst zu meiner Zeit.
Doch sieh, jetzt flieg' ich als ein leichter Staub umher!
Du aber warst ein Maulthier, das den Sattel trug,
Und stichst nun mit dem Stachel Jeden, den du willst.
Die Wespe sprach ein ihrer würdig Wort darauf:
Beschau nicht, was wir waren, sondern was wir sind.

31.

Das Erdmännchen und der Fuchs.

(Bösen ist nicht zu trauen.)

Ein Vogel, den der Bauersmann Erdmännchen nennt,
Dieweil er nämlich auf dem Boden baut sein Nest,
Begegnet einem vielverschlagnen Fuchs einmal.
Bei dessen Anblick flog er plötzlich in die Luft.
Sey mir gegrüßt, rief Jener: fliehst du denn vor mir,
Als fänd ich nicht genugsam auf der Wiese Fraß,
Heuschrecken, Grillen, Käfer, vollen Ueberfluß?
Du darfst dich gar nicht fürchten, bist mein lieber Freund,
Weil du so unbescholten und so ruhig lebst.
Da sprach der Vogel: Schöne Worte sind das wohl.
Im Feld nicht, in den Lüften mess' ich mich mit dir.
Wohlan, so folge! Deiner Gunst empfehl' ich mich.

32.

Epilog.

(An die Leser des Büchleins.)

Mag unbedeutend meiner Muse Spiel auch seyn,
Lobt's doch der Lasterhafte sammt dem schlichten Mann:
Zwar einfach, dieser. Jener ärgert heimlich sich.

Fabeln des Romulus.

Die fünf ersten hier folgenden Fabeln sind von Gudius aus einer Dijoner Handschrift abgeschrieben, und wieder in ihr ursprüngliches Metrum gesetzt worden. Ich bin geneigt zu glauben, er habe aus diesem Codex noch mehrere abgeschrieben; denn seine Handschrift, aus welcher wir dieselben mittheilen, ist fast überall, hauptsächlich aber am Ende zerrissen und verstümmelt, und mehrere Blätter, auf welchen noch einige standen (wie eine Bemerkung von seiner eigenen Hand vor der ersten Fabel bezeugt, und, wenn ich mich recht erinnere, besagt, daß in diesem Hefte dreißig neue, noch nicht herausgegebene Fabeln enthalten seyen), werden vermißt, und scheinen abgerissen worden zu seyn. Vielleicht durchbrechen auch diese einmal die Riegel, unter welchen sie verschlossen sind. Die Uebrigen außer den fünf ersten sind von mir aus Rimicius, dem Anonymus und Romulus des Nilant wieder in ihr früheres Metrum gesetzt worden, welche, meiner Ansicht nach, wenn auch nicht alle, doch größtentheils einst von Phädrus in Senaren abgefaßt waren. Burmann.

Gudius fand in Dijon eine alte Handschrift des Romulus (S. oben die Einleitung zu Phädrus und Lessings Abhandlung über Romulus und Rimicius) auf Pergament, die ungefähr

achzig äsopische Fabeln in lateinischer Prosa enthielt, und nach seiner Schätzung fünfhundert Jahre alt war. Er schrieb sie ab, und seine eigenhändige Abschrift findet sich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Schwabe gab den Romulus nach dieser Handschrift des Gudius und der Ulmer Ausgabe von Heinr. Steinhöwel (um 1485) als Beigabe zu seiner Ausgabe des Phädrus 1806 heraus. Die Fabeln schienen für Gudius interessant, da er viele unter ihnen für Fabeln des Phädrus hielt, die in Prosa aufgelöst seyen, in ganzen Wortreihen jedoch mit den Senaren unsers Phädrus übereinstimmen, und zum Theil leicht in jambische Verse umgesetzt werden können. Diese Handschrift des Romulus nun, so wie die alte Ulmer Ausgabe desselben, enthält aber auch noch weitere Fabeln, welche in unsern Exemplaren des Phädrus nicht stehen. In diesen glaubte Gudius verlorne phädrische Stücke zu finden, und suchte sie dadurch, daß er sie in Senare umsetzte, dem Phädrus wieder so viel als möglich zurückzuerstatten. Derselben Ansicht ist auch Burmann; er vermehrte die aus Romulus dem Phädrus wiederhergestellten Fabeln auf vierunddreißig. Er selbst urtheilt von seiner Arbeit Folgendes (Vorrede zu seiner Ausgabe des Phädrus 1727): daß er oft etwas weit von der Manier des Phädrus abgewichen sey, wenn auch viele Wörter und Redensarten beibehalten seyen. Denn jene Bearbeiter des Phädrus, welchen er folgte, seyen wortreicher als Phädrus, welcher sich ängstlich der Kürze befleißige. Andere Urtheile s. bei Desbillon Disput. III. p. XXVIII. in s. Ausg. des Phädrus Notit. Liter. p. XXVII. Desbillons Fab. Aesop. Praef. XXIX. Paris. Barbou. 1778. Jo. Fried. Christii Fab. Aesop. p. 129. ss. Lips. 1749.

I.

Fünf Fabeln, welche Gudius aus dem Dijoner Romulus metrisch herstellte.

1.

Der kranke Habicht.

Darnieder lag ein Habicht viele Monden krank;
Und als er jede Lebenshoffnung schwinden sah,
So bat er seine Mutter, in den Tempeln rings
Für seine Rettung große Gaben fromm zu weihn.
Gern thu' ich's, sprach die Alte. Doch befürcht' ich sehr,
Ich möchte nichts erlangen. Denn du hattest stets
Zerstört die Tempel, jeden Altar schnöd entweiht,
Kein Opfer schonend. Sprich, was soll ich also flehn?

2.

Die Hasen, des Lebens überdrüssig.

Wer nicht sein eigen Mißgeschick ertragen kann,
Der schau' auf Andrer Ungemach, und sey getrost.
Im Wald durch einen großen Lärmen aufgeschreckt,
Schrien einst die Hasen furchtsam; denn vor ewger Angst
Seyn sie zum Tod entschlossen; und das arme Volk
Lief nach dem Teich, um jählings in die Fluthen sich

Zu stürzen. Doch bei ihrer Ankunft sahen sie
Ins grüne Schilf die Frösche jämmerlich entfliehn.
Und Einer sprach: Auch Andre quälet Angst und Noth.
Ertragt das Leben standhaft gleich den Uebrigen.

3.

Die Füchsin und Jupiter.

Kein Glück verdecket angeborne Schlechtigkeit.
Es wandelt eine Füchsin Zeus zum Menschen um,
Und setzt sie als sein Kebsweib auf den Königsthron.
Einst sah sie, daß ein Käfer aus dem Winkel kroch:
Da lief sie langgewohnter Beute gierig nach.
Die Götter lachten, Jupiter erröthete,
Und trieb das garstge Kebsweib mit den Worten fort:
Sofern du unsrer Gunst nicht würdig leben kannst,
So lebe so, wie deiner immer würdig ist.

4.

Der Löwe und die Maus.

Daß man nicht Niedre kränken solle, lehrt das Stück.
Im Walde tanzten lustig, wo der Löwe schlief,
Feldmäus', und auf den Rücken rennt ihm eine gar.
Da wacht er auf, und fasset bald im schnellen Sprung
Die arme: doch um Gnade fleht sie demuthsvoll,
Bekennt die Schuld, die unvorsichtig sie verübt.

Sich hier zu rächen aber hielt der König nicht
Für rühmlich, und verzeihend ihr entließ er sie.
Bald jagte drauf der Löwe Nachts, und stürzt hinab
In eine Grube. Weil er sich gefangen sah
In einer Falle, brüllt er fürchterlich. Die Maus,
Hereilend auf sein Schreien, sagte: Fürchte Nichts.
Für deine Großmuth werd' ich jetzt erkenntlich seyn.
Bald mustert sie die Knoten und das Schlingwerk durch,
Und trennt und löst, als sie die Stricke durchgesucht,
Mit ihren Zähnen nagend seine Maschen auf.
So gab sie den gefangnen Leu'n dem Wald zurück.

5.

Der Mensch und die Bäume.

Wer seinen Feinden Hülfe leistet, geht zu Grund.
Es bat ein Mann die Bäume zu der Axt, die er
Gemacht, um einen Handgriff, doch von festem Holz.
Da ward ein wilder Oelbaum ihm bewilliget.
Er nahm ihn an, und fertigt einen Handgriff draus,
Begann die größten Eichen mit ihm umzuhaun,
Und wählte nach Belieben. Doch zur Esche sprach
Der Eichbaum, wie erzählt wird: billig fällt man uns.

II.

Neun und zwanzig Fabeln, von Burmann bearbeitet.

6.

Die Maus und der Frosch.

Um leichter über einen Fluß zu setzen, bat
Die Maus den Frosch um Beistand. Dieser band der Maus
Sein Hinterbein mit Flachs an ihren Vorderfuß.
Kaum hatten sie die Mitte von dem Fluß erreicht,
So taucht der Frosch sich plötzlich in des Wassers Grund,
Damit er treulos also tödtete die Maus.
Doch als, um nicht zu sinken, sie sich mächtig müht,
Erblickt die Beut' ein Habicht im Vorüberflug,
Und hascht die Maus, die ringende, mit seinen Klaun,
Und zog zugleich den angebundnen Frosch mit sich.
Oft geht, wer Andern auf Verderben sinnt, zu Grund.

7.

Die beiden Hähne und der Habicht.

Ein Hahn, der oft mit einem andern kämpfte, bat
Besiegt den Habicht, Richter in dem Streit zu seyn.
Und dieser, wenn nun beide kämen, hoffte dann
Den zu verschlingen, welcher sich zuerst ihm wies.

Sobald er vor dem Richterstuhle beide sah,
Ergriff er unvermuthet jenen, der zuerst
Den Streit ihm vortrug. Aber dieser schrie und bat:
Nicht ich verdiene Strafe, sondern, welcher floh.
Da sprach der Habicht: Heute, glaub mir, wirst du nicht
Entrinnen meinen Klau'n. In die Falle, die
Du deinem Bruder stelltest, fällst du selbst nunmehr.
Wer Plane faßt, um Andre zu verderben, weiß
Oft nicht, wie düstres Schicksal er sich selber schafft.

8.

Die Schnecke und der Affe.

Den Spiegel, den die Schnecke fand, bewunderte
Sie so, daß seine blanke Scheibe sie besteigt,
Drauf kriecht und leckt, im Wahne, besser sey ihm Nichts,
Als wenn sein Glanz mit ihrem Schmutz besudelt sey.
Ein Affe, der den Spiegel so mißhandelt sah,
Sprach: wer von solchen Füßen sich betreten läßt,
Den soll nicht wundern, gleiche Schmähung auszustehn.
Die Fabel ist für solche Weiber ausgedacht,
Die unbrauchbare Männer frein und thörichte.

9.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Zur Feldmaus kam die Stadtmaus einstens zum Besuch.
Da waren Eicheln in der Höhle nur das Mahl.

Drauf überredet sie die Feldmaus, mit zur Stadt
Zu gehn, und in den Keller voll von Leckerein.
Und da sie von den Resten kosten mancherlei,
So stößt die Thür der Kellermeister plötzlich auf.
Die Mäuse, durch den Lärm erschrocken, fliehn davon,
Und in bekannten Löchern birgt die Stadtmaus sich.
Jedoch die arme Bäurin, unbekannt im Haus,
Läuft an den Wänden hin und her, voll Todesfurcht.
Als sich geholt der Kellner, was ihm nöthig war,
Schloß er die Thüre. Wiederum ermahnt den Gast
Die Städterin. Doch dieser, völlig außer sich,
Sprach: kaum kann ich vor Schrecken etwas kosten mehr.
Was, meinst du, kommt er wieder? „Fürchte dich nicht so,“
Versetzt die Stadtmaus: „Koste die Gerichte hier,
Die man vergeblich draußen sucht.“ Die Landmaus sprach:
Bist du so furchtlos, koste dieses Alles nur.
Es sollen Eicheln nähren sicher mich und frei.
Weit besser ist's, in Armuth und in Sicherheit
Zu leben, als in Reichthum, welchen Sorge drückt.

10.

Der Esel, der seinem Herrn schmeichelt.

Der Esel sah, wie täglich seinen Herrn der Hund
Liebkosen darf, an seinem Tisch sich sättiget,
Und wie er Brocken reichlich vom Gesind erhält.
Da sprach er: Wenn den garstgen und unreinen Hund
In solchem Grade liebet Herr und Dienerschaft,
Was wird erst mir dann werden, thu' ich gleichen Dienst

Ihm, der ich ja viel edler bin als dieser Hund,
Und brauchbar zu so vielem Werk und lobenswerth?
Mir stillt den Durst des heilgen Wassers reiner Quell,
Und von unfläthger Speise nähr' ich niemals mich.
Ja eines bessern Lebens bin ich würdiger,
Als dieser Hund, und hoher Ehre bin ich werth.
So sprach bei sich der Esel, als er sah den Herrn
Zum Stalle treten. Plötzlich rennt er mit Geschrei
Herbei, und legt die beiden Füße seinem Herrn
Auf dessen Schultern, lecket ihm das Angesicht,
Schlitzt mit den garstgen Hufen ihm sein Kleid, und quält
Denselben, thöricht kosend, mit der schweren Last.
Den Hülferuf des Herren hört die Dienerschaft,
Die Steine, Prügel, Alles, was im Wege liegt,
Ergreifend, bläut den Schreier, welcher schwach und wund,
Mit abgeschlagnen Rippe vor dem Herren sank,
Bis er halbtodt zur Krippe fortgestoßen wird.
Die Fabel lehrt: Man dringe sich nicht thöricht auf,
Und maße sich des Bessern Amt und Dienst nicht an.

11.

Der Kranich, die Krähe und der Landmann.

Es schloßen Kräh' und Kranich eidlich einen Bund.
Der Kranich schwur der Krähe vor den Vögeln Schutz:
Die Krähe will zu seinem Schutz die Zukunft ihm
Enthüllen. Lange flogen auf ein Bauerngut
Sie so zusammen, und zerrupften dort die Saat
Von Grund aus. Als des Ackers Herr es zürnend sah,

Den Stein her, Knabe, rief er, daß ich werfen kann!
Das hört die Krähe: plötzlich mahnt den Kranich sie.
Der brauchte Vorsicht. Dann an einem andern Tag
Hört ihn die Krähe wieder rufen: Einen Stein mir her!
Gleich mahnt sie, daß er sorgsam meide die Gefahr.
Der Bauer, der den Vogel selbst für göttlich hielt,
Daß er sein Wort verstünde, sprach zu seinem Knecht:
Wenn ich ein Brod verlange, gib mir einen Stein.
Der Kranich kommt, und jener sprach zum Knecht: Gib Brod!
Der reicht den Stein, mit welchem er zerschmetterte
Des Kranichs Schenkel. Dieser sprach verwundet nun:
O Göttervogel, Krähe, wo ist deine Kunst?
Warum ermahntest du nicht eilig deinen Freund,
Gemäß dem Eid, daß solches Unglück mich nicht traf?
Nicht meine Kunst, sprach jene, solltest schelten du,
Es ist der Doppelzüngler trügerische List,
Die Anderes im Munde führen, als sie thun.
Wer Unerfahrne täuschet durch Versprechungen,
Dem fehlt, sie zu betrügen, bald ein Scheingrund nicht.

12.

Die Vögel und die Schwalbe.

Die Vögel kamen sämmtlich einst an Einen Platz,
Und sahen Jemand Lein auf seinen Acker sä'n.
Als nun die Schwalbe merkte, daß man keinen Werth
Drauf lege, nahm im Rathe sie das Wort, wie folgt:
Das wird die Quelle großes Unglücks für uns seyn,
Wenn einstens dieser Saame zu der Reife kommt.

Die Vögel lachten. Keime trieb der Saame schon.
Da sprach die Schwalbe wieder: nah ist unsre Noth:
Wohlan, zerstört die Keime, die verderblichen,
Daß nicht der Mensch sich Netze flechte, wenn er wächst,
Und uns ergreifen möge durch Betrug und List.
Die Vögel spotten wieder bei der Schwalbe Wort:
Es achten nicht der Klugen Rath die Thörichten.
Doch sie aus Vorsicht flüchtet jetzt zum Menschen sich,
Um sicher an den Balken anzubaun ihr Nest.
Die Vögel, die den klugen Rath verachteten,
Gehn unter in den Schlingen, aus dem Lein gemacht.

13.

Das Rebhuhn und der Fuchs.

Auf einem hohen Baume saß das Rebhuhn einst.
Da kam ein Fuchs, und redet alsbald so zu ihm:
Wie groß ist deines Angesichtes Schönheit nicht!
Dein Schnabel glänzt noch röther denn Corallen, ja
Die Beine mehr als Purpur. Schliesst du, schöner noch
Wärst du. Die Thörin, welche sich die Augen schloß,
Packt unversehens jener. Doch sie weinte laut,
Und mischt den schweren Seufzern ihre Bitte bei:
O Fuchs, bei deiner Künste vielbekanntem Ruhm,
Sprich nur zuvor noch einmal meinen Namen aus:
Dann sollst du mich erwürgen! Als der Fuchs den Mund
Aufthat, entfloh das Rebhuhn seinem Untergang.
Was mußt' ich aber reden? sprach getäuscht der Fuchs.

Was mußt' ich aber schlafen? sprach das Rebhuhn drauf,
Da mir der Schlaf doch keineswegs gekommen war?
Das gilt für die, so reden, was nicht nöthig ist,
Und auch für die, so schlafen, wenn man wachen soll.

14.

Der Esel, der Stier und die Vögel.

An einem Joch war Stier und Esel angespannt,
Den Wagen ziehend. Während mächtig zieht der Stier,
Bricht er ein Horn. Der Esel schwur, er fühle Nichts
Von der Erleichtrung, die der Schwächling ihm gewährt.
Der Stier bemüht sich weiter, bis sein zweites Horn
Ihm brach, und er zu Boden endlich sterbend stürzt.
Der Treiber legt des Stieres Leib dem Esel auf,
Der unter tausend Schlägen sinkt und niederfällt,
Und mitten auf dem Wege liegen bleibt und stirbt.
Herbei zur Beute fliegend sprach der Vögel Chor:
Ha! wärst du mild gewesen bei des Stieres Noth,
So hätt' uns nicht so frühe schon dein Tod gespeist.

15.

Der Löwe und der Hirt.

Ein Leu, im Walde schweifend, trat in einen Dorn,
Und kam zu einem Hirten, wedelnd mit dem Schwanz.
„Sey nicht bestürzt: denn Hülfe such' ich nur von dir,
Nicht Raub.“ Es legte seinen aufgehobnen Fuß

Sich in den Schooß der Hirt, und mit dem Dorn entfernt
Er ihm die Schmerzen: wiederkehrt zum Wald der Leu.
Der Hirt wird später fälschlich angeklagt, und bald
Verurtheilt. Bei den nächsten Spielen sollte man
Ihn vor die Thiere werfen, die man hungern ließ.
Da nun die losgelaßnen rennen hin und her,
Erkennt der Leu den Hirten, der ihn jüngst geheilt,
Und legt den aufgehobnen Fuß in seinen Schooß.
Wie dieses drauf der König hört, entließ er gleich
Zum Wald den Leu, den Hirten zu den Seinigen.

16.

Die Fliege und der Stier.

Es rief der Stier zum Zweikampf eine Flieg' heraus,
Und alle Völker kamen, um den Kampf zu schaun.
Da sprach die Fliege: gnug ist's, daß du dich gestellt.
Du bist gering mir; wichtig aber schien ich dir.
Dann hob sie durch die Lüfte sich in leichtem Flug,
Und höhnt die Gaffer sammt des Stieres Drohungen.
Wenn nun der Stier, des starken Nackens eingedenk,
Verachtet hätte seinen niederträchtgen Feind,
Dann wär' umsonst gewesen jener Feigen Schmähn.
Wer sich Unwürdgen gleichstellt, büßt die Achtung ein.

17.

Das Pferd und der Esel.

Ein Roß in schönem Schmucke traf den Esel einst,
Und weil der schwerbeladne gar zu langsam ihm
Vom Wege weichet, sagte dieses: Kaum kann ich
Mich halten zu zertreten dich mit hartem Huf.
Der Esel schwieg und seufzte zu den Göttern auf.
Steif ward das Roß vom Laufen, und nach kurzer Zeit
Aufs Land geschickt. Der Esel sah es eine Last
Von Dünger tragen. Alsbald spottet er es aus:
Wo hast du, Prahler, deinen alten Schmuck nunmehr,
Der zum verlachten Elend schnell du niedersankst?
Im Glück verachte, seines Wechsels eingedenk,
Den Niedern Keiner. Künftges Schicksal kennt man nicht.

18.

Die Vögel, die vierfüßigen Thiere und die Fledermaus.

Mit andern Thieren führten einst die Vögel Krieg,
Und siegten bald, und wurden wiederum besiegt.
Beim ungewißen Ausgang hielt die Fledermaus
Sich immer nur zu Denen, die sie siegreich sah,
Für sich allein nur fürchtend. Bei dem Friedensschluß
Ward aber beiden Theilen aller Trug enthüllt.
Sie büßt die Strafe solches schändlichen Vergehns,
Birgt vor dem Lichte fliehend sich in Dunkelheit,
Und fliegt verlassen einsam in der Nacht umher.

Wer sich an zwei Parteien anschließt, ist gewiß
Beliebt bei keiner, sondern lebt in Schand' und Schmach.

19.

Die Nachtigall, der Habicht und der Vogelsteller.

Ein Habicht, der im Nest der Nachtigallen sitzt,
Dem Hasen aufzulauern, fand die Jungen drin.
Die Mutter bei der Jungen Noth flog schnell herbei,
Und bat die Brut zu schonen jenen flehentlich.
Ich will den Wunsch erfüllen, sprach der Habicht drauf,
Wenn du mit heller Stimme singst ein schönes Lied.
Und jene sang, gehorchend ihm, verzweiflungsvoll
Vor Angst, und nur gezwungen, wie es gehen mag,
Ein Klaglied. Doch der Habicht fing nun an, den Raub,
Den er gefangen, aufzuzehren: er ergriff
Mit seinen Klaun von ihren Jungen Eins, und sprach:
Du hast nicht schön gesungen. — Von der Seite kam
Ein Vogelsteller heimlich, hebt die Gerte, zieht,
Mit Leim den Lügner fahend, auf die Erd' herab.
Wer einem Andern Netze stellt mit Hinterlist,
Mag fürchten, daß er selber in die Netze fällt.

20.

Der Wolf, der Fuchs und der Hirt.

Es hat ein Wolf seit lange großen Vorrath sich
An Raub in seinem Lager aufgehäuft, damit

Er manchen Monat sorglos leben kann davon.
Wie das der Fuchs bemerkte, ging er zu dem Wolf
Und fragte zitternd: Bruder, steht es gut bei dir?
Ich sah dich nicht in deinen Wäldern auf der Jagd,
Und traurig bracht' ich seither meine Tage hin.
Der Wolf erkannte dieses gleich als Eifersucht,
Und sprach: nicht Sorgfalt führte dich herbei zu mir:
Du wünschest Theil am Raube. Was du trügrisch sinnst,
Ist mir bekannt. Im Zorne ging der Fuchs hinweg
Zum Schäfer: „Wirst du's danken," sprach er, „wenn ich dir
Den Feind von deinen Herden überliefere,
Damit du sorglos seyest?" — „Dienen will ich dir,
Und gerne, was du wünschest, geben," sprach der Hirt.
Zur Lagerstatt des Wolfes wird der Hirt geführt,
Der bald den Ausgang sperret und ihn drauf durchbohrt,
Und froh mit fremdem Gute speist den Neidischen.
Als nun der Fuchs den Jägern in die Hände fiel,
Ergriffen von den Hunden und zerfleischt, sprach er:
Kaum that ich Leid dem Bruder, trifft mich Strafe schon.
Wer sich erlaubt, dem Nächsten Böses anzuthun,
Muß fürchten, daß nicht größer Unglück ihn betrifft.

21.

Die Schaafe und die Wölfe.

Als Schaaf' und Wölf' in offner Feldschlacht einst gekämpft,
So siegten jene, sicher durch der Hunde Schutz.
Gesandte von den Wölfen bei dem Friedensschluß
Bedungen sich die Hunde zur Auslieferung,

Und junge Wölf' als Geißeln gaben sie dafür.
Die Schaafe stimmten gerne diesem Antrag bei,
Und hofften, Freundschaft sey für immer festgestellt.
Die Jungen fingen aber bald zu heulen an.
Die Wölf', als würden ihre Jungen umgebracht,
Beschuldigten des Friedensbruchs die Schaaf', und gehn
Von allen Seiten auf die Schutzberaubten los,
Die allzu spät den thörichten Entschluß bereun,
Daß sie ein solch Vertrauen ihrem Feind geschenkt.
Wer einen Schutz, mit welchem er berathen war,
Dahingibt, sehnet später ihn umsonst zurück.

22.

Der Affe und der Fuchs.

Es bat den Fuchs der Affe, von dem Ueberfluß
Des Schwanzes etwas mitzutheilen, daß er doch
Damit bedecken könnte seine Häßlichkeit.
Was, sprach er, nützt der allzu lange Schwanz dich denn?
Was nützt es, auf dem Boden solche Last zu ziehn?
Der Fuchs erwiedert: Wäre noch so lang mein Schwanz,
Und noch so groß, so wollt' ich ihn durch Staub und Koth
Doch lieber ziehn, als Etwas dir davon verleihn,
Auf daß du ja nicht schöner würdest durch mein Kleid.
Dich Geizhals und dich Reichen geht die Fabel an,
Der auch im Ueberflusse Nichts dem Armen gibt.

23.

Der Wolf, der Hirt und der Jäger.

Dem Wolfe setzt im Fliehn ein Jäger hitzig nach.
Und als ein Hirt die Richtung seines Fliehens sah
Und seine Zuflucht, sagte dieser voller Furcht:
O Hirt, bei allen deinen Wünschen bitt' ich dich,
Verrathe doch mich Armen nicht: ich that ja nie
Dir was zu leid; das schwöre bei den Göttern ich.
Befürchte Nichts, entgegnet ihm der Hirt, ich will
Nach einer andern Richtung weisen. Bald erscheint
Der Jäger: Sahst du, Schäfer, von dem Wolfe nichts?
Wo floh er hin? Mit lauter Stimme rief der Hirt:
Er kam zwar hieher, aber links ist er geflohn.
Doch winkt er mit den Augen heimlich rechter Hand.
Der will es nicht verstehen, und enteilet schnell.
Da sprach der Hirt zum Wolfe: Was ist nun mein Dank,
Daß ich dich nicht verrathen? Deinem Wort gebührt
Ein großer, sprach er: aber auf dein falsches Aug
Wünsch' ich dir Blindheit einer ew'gen Nacht herab.
Wer schmeichlerisch mit Worten Trug im Herzen birgt,
Der schau in dieser Fabel an sein Ebenbild.

24.

Die beiden Menschen, der Lügner, der Wahrheitsfreund und die Affen.

Zusammen reist ein Lügner und ein Wahrheitsfreund.
Da kamen sie gerade zu der Affen Land.

Als einer von der Menge, der zum König sich
Gemacht, damit er hörte, was die Menschen wohl
Von ihm urtheilen, jene Beiden greifen ließ,
So mußten nun in langen Reihn die Affen stehn
Zur Rechten und zur Linken. Einen Thron ließ er
Für sich errichten, wie er's bei den Menschen sah.
Die Männer wurden mitten eingeführt. Er fragt:
Was haltet ihr von meiner Macht, ihr Fremdlinge?
Du bist der größte König, sprach der Lügner gleich,
Und die du mich bedienen sehest, wer sind sie?
Das hier sind Räthe, hier Gesandte, Feldherrn hier.
Er sah sich durch die Lüge sammt den Seinigen
Gelobt, und gab dem Schmeichler ein Geschenk dafür.
Da meint der Wahrheitsfreund, wenn man in diesem Land
Die Lügen also lohnt, wie werd' ich erst beschenkt,
Sobald ich Wahrheit spreche, wie ich's bin gewohnt?
Der Affe fragte diesen: Was hältst du von mir
Und allen Denen, die du vor mir stehen siehst?
Du bist ein wahrer Affe, sprach der Wahrheitsfreund,
Und alle die sind Affen, die dir ähnlich sind.
Erzürnt befahl der König, mit den Zähnen ihn
Und Klauen zu zerfleischen, weil er Wahrheit sprach:
Die schmeichlerische Lüge lobt der Bösewicht.
Rechtschaffnen bringt die Wahrheit oft den Untergang.

25.

Der Mensch und der Löwe.

Der Mensch stritt mit dem Löwen um der Stärke Preis,
Und als sie nach Beweisen suchten für den Streit,
Gelangten sie zu einem Grabmahl endlich auch.
Hier war gemalt als Sinnbild einer großen Kraft
Ein Mann, der seinen Rachen einem Leun zerreißt.
Das ist von Menschenhand, versetzte drauf der Leu;
Du sähst den Menschen unterliegen, wenn die Leun
Auch malen könnten. Aber sicherern Beweis
Der Kraft will ich dir liefern. In das Schauspiel führt
Der Leu den Menschen; augenscheinlich zeigt er ihm,
Wie hier von Löwen wurden Menschen umgebracht.
So braucht es, sprach er, keiner Farben Zeugniß mehr;
Es zeigt die wahre Tapferkeit durch Thaten sich.
Die Fabel lehrt, daß Lügner ihre Farben nur
Verschwenden, wenn es sichere Beweise gibt.

26.

Der Storch, die Gans und der Habicht.

Es kommt ein Storch an einen ihm gewohnten Teich;
Und als er häufig eine Gans sich tauchen sah,
Fragt er, warum sie dieses thue? Jene sprach:
Das ist so unsre Sitte; denn wir finden dann
Im Schlamme Nahrung. Oder wenn der Habicht kommt,
Entgehn wir seinem Angriff ohne Schwierigkeit.

Ich bin um Vieles stärker, als der Habicht, sprach
Der Storch, und wenn du Freundschaft mit mir schließen willst,
Kannst du ihm siegreich trotzen. Und leichtsinnig zog
Die Gans, um Schutz ihn bittend, alsbald aus mit ihm
Auf einen Acker. Aber unversehens kam
Der Habicht, und mit scharfen Klaun ergriff er sie,
Und als der Storch enteilte, fraß er auf die Gans.
Da sprach sie sterbend: Welcher sich so schwachem Schutz
Vertraut, der muß noch schlimmer enden als ich jetzt.

27.

Das Schaaf und die Krähe.

Am Rücken eines Schaafes saß die Kräh' und rupft
Es ganz behaglich. Aber als schon lange Zeit
Sie dieß gethan, so sagte das geduldge Schaaf:
Belästigst du den Hund mit dieser Frevelthat,
So hälltst du sein Gebell nicht aus. Die Krähe sprach:
Auf solchen tapfern Nacken setz' ich niemals mich;
Denn klug vom Alter weiß ich, wen ich reizen darf,
Dem Tapfern Freundin, aber Feind den Schwächlingen.
Zu solchem Leben schufen selbst die Götter mich.
Auf Niedre, die Schuldlose reizen, und dabei
Die Tapfern zu verletzen fürchten, paßt dieß Stück.

28.

Die Ameise und die Grille.

Im Winter zog die Ameis ihre Körner einst
Hervor zum Trocknen, welche klug sie sammelte
Des Sommers. Hungrig bat die Grille, daß sie doch
Ihr etwas schenke. Jene fragt: Was thatest du
Im Sommer? Sie erwiedert: Mir gebrach's an Zeit,
Um ängstlich für das Künftige besorgt zu seyn.
Ich irrte lieber singend über Zaun und Au.
Da trug die Ameis ihre Körner lachend ein,
Und sprach: Die du im Sommer sangest, tanz' im Frost.
Arbeiten soll der Träge stets zur rechten Zeit:
Sonst darf er nicht auf Hülfe hoffen in der Noth.

29.

Das Pferd und der Esel.

Um etwas wenig Gerste bat der Esel einst
Das Roß. Gern, sprach es, theilte dir ich mit, um, wenn
Ich es vermöchte, reichlich und nach Würde dir
Zu geben. Kehr' ich aber zu der Krippe heim
Heut Abend, geb' ich einen Sack voll Dinkel dir.
Der Esel drauf: Verweigerst du die Kleinigkeit,
Wie kann ich Größres hoffen zu empfahn von dir?
Wer viel verspricht und wenig doch dabei versagt,
Verräth als einen allzu kargen Geber sich.

30.

Der alte Löwe und der Fuchs.

Ein hochbejahrter Löwe stellet sich als krank.
Um zu besuchen ihren kranken König, gehn
Zu ihm der Thiere manche, die er gleich verschlingt.
Fern vor die Höhle stellte sich der schlaue Fuchs,
Den König grüßend. Diesen fragt der Leu, warum
Er sich nicht nahe? Viele Tritte, sprach der Fuchs,
Seh' ich, die einwärts gehen, rückwärts keinen mehr.
Vorsichtgen nützen Anderer Gefahren oft.

31.

Der Floh und das Camel.

Auf des Cameles Rücken, welches schwer gedrückt
Daher zog unter seiner Last, saß einst ein Floh,
Und hielt sich selbstgefällig für ein großes Thier.
So kamen sie des Abends, als sie weit gereist,
In einen Stall, und leise sprang der Floh hinab
Zur Erd', und sagte: siehe, daß ich länger nicht
Dich mattes Thier beschwere, sprang ich schnell herab.
Gut, sagte jenes: weder, als du oben warst,
Konnt' ich beschwert mich fühlen von der großen Last;
Noch fühl' ich jetzt Erleichtrung, da du weggehüpft.
Wer sich mit hohem Stande rühmt, und doch Nichts ist,
Der zieht sich Schmach und öffentlich Verachtung zu.

32.

Der Bock und der Wolf.

Die Zieg' ermahnt den unerfahrnen Bock, da sie
Zur Weide ging, daß ihre Jungen sicher seyn,
Die Thüre nicht zu öffnen, weil rings um den Stall
Bekanntlich vieles Raubwild schweifte. Bald erschien
Der Wolf, ahmt nach die Mutter: öffne mir die Thür,
Rief er. Als dieß das Böcklein hört, schaut es hinaus
Durch einen Spalt, und sagte: meiner Mutter Ton
Vernehm ich; doch mein trügerischer Feind bist du,
Der unter dieser Stimme trinken will mein Blut,
Und sich mit meinem Fleische mästen. Lebe wohl!
Viel Lob dem Kinde, welches seine Eltern ehrt!

33.

Der Arme und die Schlange.

Es fand in eines Armen Haus gewöhnlich sich
Beim Essen ein die Schlange, wo mit Krumen sie
Sich weidlich nähren durfte. Kurze Zeit darauf,
Als reich der Mann geworden, ward er sehr erzürnt,
Und mit dem Beil verwundet er das Thier. Er kam
Jedoch zur frühern Armuth wiederum zurück.
Und während er sein eigen Schicksal wechseln sah
Mit dem der Schlange, bittet er voll Freundlichkeit,
Ihm zu verzeihn den Frevel. Sie entgegnete:
Dich wird's nur so lang reuen, bis einmal von selbst

Die Wunde sich geschlossen. Glaube nicht, daß ich
Hinfort kann unbefangen deine Freundin seyn.
Dir sey jedoch Verzeihung zugesichert, wenn
Ich wieder deines falschen Beils vergessen kann.
Wer einmal dich beleidigt, sey verdächtig dir,
Und nur mit Vorsicht stelle alte Freundschaft her.

34.

Der Adler und die Weihe.

Auf einem Ast bei einer Weihe saß der Aar
Betrübt. Wie traurig, sprach sie, kommest du mir vor!
Ein Weib von einem gleichen Stande such' ich mir
Zur Gattin, die ich nirgends finden kann. Nimm mich:
Ich bin um Vieles stärker, als du selber bist. —
Kannst du vom Raub dich nähren? — Ja, mit meinen Klaun
Hab' ich den Strauß schon oft ergriffen und entführt.
Durch dieses Wort gewonnen nahm er sie zum Weib.
Als nach der Hochzeit kurze Frist verstrichen war,
Hieß sie der Adler holen den versprochnen Raub.
Die Weihe schwingt sich mächtig in die Luft, und bringt
Ihm eine garstge Spitzmaus halb verfault zurück.
So hältst du dein Versprechen? rief der Adler aus.
Die Weih erwiedert: eine Königin zu seyn,
Hätt' ich geschworen, alles Mögliche zu thun,
Wär ich auch meines Unvermögens mir bewußt.
Die reichre Weiber wählen, als sie selber sind,
Sehn sich durch feile Dirnen später oft getäuscht.

Prosaische Fabeln aus Romulus.

1.

Der Löwe und das Pferd.

Ein starker Löwe sah ein Pferd auf einer Wiese weiden. Um es nun zu überwältigen, näherte er sich sanft, wie ein Freund, und gab sich für einen Arzt aus. Das Pferd merkte den Trug; doch verweigerte es den Gegengruß nicht. Als sie nun an Ort und Stelle beisammen waren, fiel ihm schnell ein kluger Gedanke ein. Es hob den Fuß auf, und gab vor in einen Dorn getreten zu haben. Bruder, sprach es, sey mir zu Hülfe; ich wünsche mir Glück, daß du gekommen bist, mich zu befreien, denn ich habe in einen Dorn getreten. Der Löwe ließ sich das gefallen, trat hinzu, seine böse Absicht verbergend, um den Dorn auszuziehen. Aber das Pferd traf ihn geschwind, mit den Hufen ausschlagend. Da fiel der Feind, und lag längere Zeit auf der Erde. Aber wie er wieder zur Besinnung kam, sah er das Pferd nirgends; und als er bemerkte, daß sein Kopf, sein Angesicht und daß er am ganzen Körper verletzt sey, sprach er: mit Recht habe ich dieses erduldet, da ich immer so sanft daher kam: und jetzt näherte ich mich, gleichwie ein trügerischer Freund und Arzt, da ich als Feind hätte anrücken sollen.

Daher, magst du seyn, wer du willst, der du dieses hörst: sey offen, was du bist, und lüge nicht.

2.
Die Glieder und der Magen.

Niemand vermag Etwas ohne seiner Gehülfen Beistand. So erzählt man von den Gliedern des menschlichen Körpers, daß die Hände und Füße unwillig wurden, und dem Magen keine Speise mehr reichen wollten, deßwegen, weil er ohne Mühe täglich sich anfüllen und thatlos sitzen bleiben könne. Daher empörten sich gegen ihn die Hände und Füße, und wollten nicht arbeiten, und versagten ihren Dienst. Vor Hunger schrie der Magen: aber jene wollten auf ihrer Mißgunst beharren, und ihm noch einige Tage lang Nichts geben. Da nun der Magen, leer war, so erschlafften die Glieder. Nachher wollten sie zwar dem Magen wieder Speise beibringen, aber er konnte sie nicht mehr zu sich nehmen weil er seine Zugänge schon geschlossen hatte. So gingen die Glieder und der Magen zugleich erschöpft mit einander zu Grunde.

3.
Die Hämmel und der Fleischer.

Die Hämmel und die Widder waren an Einem Orte beisammen versammelt. Als der Fleischer nun unter sie trat, stellten sie sich, als bemerkten sie ihn nicht. Da sie nun Einen um den andern von der mörderischen Hand des Fleischers ergriffen, fortgeschleppt und getödtet sahen, fürchteten sie sich noch nicht,

sondern sprachen unter einander unbekümmert: Das geht mich nicht an, das geht dich nicht an, wir lassen ihn fortschleppen, wen er will. Zuletzt blieb noch Einer. Dieser sah nun bald sich auf gleiche Weise ergriffen. Da soll er zum Fleischer gesagt haben: Wir verdienen es, Einer nach dem Andern geschlachtet zu werden, da wir uns nicht vorsahen, als wir noch beisammen waren, und dich, da du unter uns tratest, nur ansahen, und mit unsern Köpfen nicht zu Tode stießen.

4.

Der Vogelsteller und die Vögel.

Während im Frühling die Vögel verschiedener Art jubelten, und in ihren Nestern verhüllt im Laube saßen, sahen sie unverhofft einen triefäugigen Vogelsteller seine Schlingen zurechtlegen und seine Ruthen in Mistelsaft eintauchen. Sie jedoch, unkundig und unbefangen, begannen so unter einander zu reden: o welch frommen Mann sehen wir! denn vor lauter Herzensgüte strömen ihm Thränen aus den Augen hervor, so oft er uns anblickt. Hier soll nun Einer, verschlagener als Andere (denn er hatte schon von aller List des Vogelstellers Erfahrung gemacht), gesagt haben: ach fliehet, ihr einfältigen und unschuldigen Vögel, und entziehet euch schnell diesem Betrug. Daher ermahne ich euch: erhebt euch mit schnellen Schwingen ungesäumt in die freie Luft. Denn wollt ihr gerne die Wahrheit hören, so habt auf sein Thun behutsam Acht und seht euch vor; weil er Die, so er mit List gefangen, bald zerknickt oder erwürgt.

Diese Fabel erinnert daran, daß ohne Zweifel durch eines klugen Rath Viele von Gefahr befreit werden können.

5.

Der Geier und die Vögel.

Der Geier lud zur vorgeblichen Feier seines Geburtstags die Vögel zum Mahle ein. Darauf ging er hin, schloß den Ausgang, und begann einen nach dem andern zu tödten.

Diese Fabel gilt Denjenigen, welche ihren Dienst mit Freuden anbieten, aber das Gegentheil im Sinne führen.

6.

Der Knabe und der Scorpion.

Ein Knabe, der im Wald nach dem Vogelfluge schaute, stand an einem Stein, unter welchem ein Scorpion lag, den er umzuwälzen strebte. Der Scorpion aber sprach zu ihm: Hüte dich, Armer, daß du nicht, während du nach mir haschest, dir selbst schadest.

Diese Fabel gebietet, nicht Solches zu wagen, was gefährlich ist.

7.

Der kranke Esel und der Wolf.

Den kranken Esel besuchte der Wolf, und fing an, seinen Körper zu betasten, und zu fragen, wo es ihn am meisten schmerze. Wo du mich berührst, war die Antwort.

So beeilen sich schlechte Menschen, auch wenn sie sich den Schein geben, zu nützen, und aus Verstellung schöne Worte machen wollen, eher zu schaden.

8.

Von einem ältern Bock und drei jüngern.

Drei junge Böcke sahen einen ältern aus Furcht fliehen, und verlachten ihn. Jener aber antwortete ihnen: o ihr Elende und Unwissende: wenn ihr wüßtet, wer mich verfolgt, so würdet ihr nicht weniger zittern. So pflegen oft mächtigere Personen von geringern herabgesetzt zu werden.

9.

Das Schwert und der Wanderer.

Während ein Wanderer daher ging, fand er auf der Straße ein Schwert liegen und fragte es: Wer hat dich so hingeworfen? Ihm entgegnete die Waffe: Mich Einer, ich aber Viele.

Diese Fabel redet davon, daß der Frevler zwar untergehen könne, aber daß er zuvor auch Vielen schade.

Anmerkungen.

Fab. 1. Vergl. Aphthonius F. 38.

Fab. 2. Vergl. Aesop. Fab. 61. ed. Nevelet. Ignat. Mag. S. ed. Nevelet. Phaedr. II. 6. Romul. Divion. B. 1. F. 13. Rom. Nil. 12. Anonym. Nevel. F. 14.

V. 2. Nach Cannegieter: Si qui eam volucrem corripuisset humi, u. Ignat. Mag: Ὑψοῦ δὲ ταύτην ἀετὸς συναρπάσας. Doch wird Misc. Observ. 1736. p. 199. die alte Lesart vertheidigt: Versum secundum sic posse vindicare videmur, ut intelligamus: Si quis eam subvectam volare doceret, atque ita volucrem humi constitueret.

Fab. 3. Ignat. Mag. Fab. 6. Aphthon. Fab. 11.

Fab. 4. Die alte Ausgabe Nevelets hat noch am Ende dieser Fabel folgendes Epimythion:

Dura minando tu caveas armaveris hostem
Arte, valet vinci qui leviore modo.

Hüte dich ja, mit hartem Bedrohn den Feind zu bewaffnen,
Wenn es mit leichterer Müh ihn zu besiegen gelingt.

Es sind jedoch diese Verse zuversichtlich unächt.

Fab. 5. S. Aesop. F. 113. u. 262. Aphthon. F. 10. Ignat. Mag. 14.

Fab. 6. Vergl. Aesop. F. 135. Aphthon. F. 24.

V. 5. Gätulien in Afrika. Gätulische, Afrikanische, Punische, Numidische Löwen gelten den Dichtern als die grimmigsten. Der Esel will recht furchtbar erscheinen.

V. 7. Päon, Arzt der Götter.

Fab. 7. Aesop. 214.

Fab. 8. Aesop. 200. (Desbillon B. 3. F. 7.) Aphthon. 15. Ingnat. 34.

Fab. 9. Aesop. 253.

Fab. 9. V. 23. Oder: Laß dich mit Dem nicht mehr, so sprach er, ein in Verbindung.

Fab. 10. Aesop. F. 288.

Fab. 11. Faerni fab. I.

Fab. 13. Aesop. ed. Nevelet. F. 40.

V. 4. S. Virgil. vom Landbau. B. 3. V. 311. u. 312. Der Cynips ist ein Fluß in Nordafrika; er ergießt sich in den Syrtischen Meerbusen und, heißt jetzt Wadiquaham.

Fab. 14. V. 13. Nach Cannegieter: Juppiter hoc nolit; manet at victoria si quem — etc.

Fab. 15. V. 2. Nach der Emendation von Cannegieter: contemerasse statt continuasse, oder continuisse. — Fab. 16. Aesop. F. 143. Aphthon. F. 36. (S. Aesop. ed. J. G. Schneider Nr. 213. u. Fur. 180.)

Fab. 17. Aesop. F. 283.

V. 10. Er sollte den Pfeil stecken lassen, um nicht an plötzlichem Verluste des Blutes, das durch die Wunde beim Herausziehen des Pfeiles sich ergöße, zu sterben. Vergl. Cornel. Nep. Epaminondas Kap. IX.

Fab. 17. V. 16. Nach Cannegieter: Quamquam oculis o sit non repetenda meis.

V. 19. u. 20. ist dieser Bearbeitung gemäß die richtige Moral. Eine andere nach der griechischen Darstellung dieser Fabel gebildete Moral bietet der Codex Lunensis nach Hülsemann, welche wohl so zu lesen ist:

More volant jaculi fallacia verba nocentis,
Nec praescire palam laederis unde potes.

Wie ein Geschoß entfliegen die trüg'rischen Worte des Frevlers.
Aber woher dir entspringt Schaden, das kannst du nicht seh'n.

Fab. 18. Aphthon. F. 16. Ignat. Mag. F. 30.

Fab. 20. Vgl. Aesop. F. 3. u. 124.

Fab. 21. A. Gellius (Attische Nächte II, 29.) erzählt diese Fabel, welche sich in den Satiren des Ennius fand, ebenfalls. Ennius zog folgende Lehre daraus:

Hoc erit tibi argumentum semper in promptu situm,
Ne quid expectes amicos, quod tute agere posces.

Dieses sey dir zum Beweise, der dir stets vor Augen schwebt,
Daß du nichts vom Freund erwartest, was du selbst vollführen kannst.

Vergl. Babrius Nr. 12. ed. Jo. Gottl. Schneider. Nr. 379. ed. Fur.

Fab. 22. V. 6. Nach der Conjectur: quod peteretur, ait, Praestabo — —

Fab. 23. Barth (Adversar. XIX. c. 14. u. XXVII. c. 4.) glaubt in dieser Fabel Spuren zu finden, daß Avian den Götzendienst verspotte und — daß er ein Christ war. Eine ungegründete Meinung; er scheint vielmehr darüber zu trauern, daß das Heidenthum im Sinken begriffen war.

Fab. 24. S. Romulus ed. Schwabe V. 4. F. 17. Append. Burmanni. F. 25.

Fab. 26. Vergl. Aesop. ed. Nev. 234. — Fab. 27. S. Lessing. Ueber Romulus. (Zur Gesch. u. Litt. Beitr. 1.): „Der ältere Plinius erzählt ein Gleiches als wahre Geschichte von einem Raben. Diese Fabel ist von neuern Dichtern vielfältig nachgeahmt worden.“ Nevelet verweist noch auf Aelian. Naturgesch. B. 2. C. 48. u. Plutarchs Schrift πότερα τῶν ζώων φρονιμώτερα. S. Rom. B. 4. F. 13.

Fab. 29. S. Aesop. ed. Nevel. 126. J. G. Schneider. 35. Fur. 26.

Fab. 30. Vergl. Aesop. F. 7.

V. 8. Miscell. Observat. T. VII. anno 1736 wird diese Stelle so erklärt: Sensus est, ac si audiremus: Jam vero amissa utraque aure maxime deformis ac turpis erat hic sus.

V. 10. Statt coquus liest man auch besser: quoque: „Der Bauer,“ statt „der Koch.“

Fab. 30. V. 5. Der Tirynthische Herrscher ist Hercules. In Tiryns, einer Stadt in Argolis, wurde Hercules erzogen.

Nevelet vergleicht mit unserer Fabel die bei Aesop: „Der Schiffbrüchige“ F. 250.

Fab. 23. Aesop. 136.

Fab. 24. Aesop. 134. Ignat. Mag. 41. Romulus Ulm. et Div. 4, 19. Rom. Nil. 45. Anon. Nil. 56.

Fab. 35. Vergl. Plin. Naturgesch. B. 8. C. 54. u. Oppian Cyneget. B. II, 609. ff.

Fab. 36. Aesop. ed. Nev. 177.

Fab. 37. Vergl. Phädr. B. 3. F. 7. Der Hund und der Wolf, u. Aesop 111. Der zahme und der wilde Esel.

V. 5. Phuke. Die gewöhnliche Lesart ist: phoca, Robbe, ein hier ganz unpassendes Meerthier, das nicht auf die Tafeln

gebracht wurde. Die Handschriften geben jedoch auch phocas, phoecis, phocis. Cannegieter schlägt daher vor, phycis zu lesen, ein Fisch, der neben der kostbaren Seebarbe (mullus) erwähnt wird. Dieser Fisch kommt auch bei Plinius Naturgeschichte B. 32. am Ende vor, und Theodor Gaza in seiner Uebersetzung des Aristoteles nennt ihn phuca (Arist. hist. anim. VI. c. 15.). S. Oppian halieut. 1, 122. Athenäus L. III, 25. IV, c. 3. VI, c. 2. Anthol. VI. 3. 13. Ueber die übrigen kostbaren Fische, besonders bei den Römern, s. Horat. Sat. II, 2, 22. f. u. 31. f. und daselbst Heindorf. Andere ältere Ausgaben lesen, jedoch ohne Auctorität der Handschriften, wie es scheint, piscis.

Fab. 39. Aesop. Nev. F. 142. Der Trompeter.

B. 12. Wir lesen: Hoc quoque submisso testor et arma sono u. B. 13. statt resultantem, nach der alten Ausgabe bei Nevelet, reluctantem.

Aesop. F. 162. ed. Nev.

Aesop. F. 232.

Fab. 1. Rom. Div. u. Ulm. B. 3. F. 7. Anon. Nil. 46. Rom. Nil. 36. Append. Burmann. 22.

F. 10. Rom. Div. u. Ulm. B. 3. F. 8.

Fab. 11. Rom. B. 3. F. 4.

Fab. 14. Rom. B. 3, 9. Auch Petronius erzählt diese Anekdote, und Weiße hat sie in einem Lustspiel: „die Matrone von Ephesus," behandelt.

Fab. 15. Apulejus goldener Esel.

Fab. 18. Rom. B. 2. F. 4. Rom. Nil. 21.

Fab. 24. Rom. 4, 21. Anon. Nil. 55. Burmann. F. 27.

Fab. 28. Rom. 3, 10.

Fab. 29. Aesop. F. 33.

Fab. 31. Das Erdmännchen. Im Lateinischen heißt dieser Vogel terraneola, ein Wort, das sich nur in Perotti Cornu Copiae findet. Es wird daselbst S. 76. (ed. Venet. 1501) so erklärt: Terraneola avis. Alaudae similis praeter quam quod in capite apicem non habet, quemadmodum alauda. — — Dicta est autem terraneola: quod non in arboribus, sed in terra versetur, ibique nidificet. Allem nach scheint dieser Vogel eine Lerchenart zu seyn. C. A. von Gruber übersetzt: Erdschwalbe. Heinzelmann bemerkt: Terraneola scheint eine allgemeine Benennung zu seyn, etwa wie wir auch im gemeinen Leben für Bachstelze sagen: Ackermann, und übersetzt Erdmännchen. Die Lerche heißt in Apulien und Calabrien noch heutiges Tags terragnola.

Fab. 1. Romulus B. 1. F. 18. Fab. 2. Romulus B. 2. F. 9.

Fab. 3. findet sich bei Romulus nicht. — Fab. 4. Rom. B. 1. F. 17.

Fab. 5. Im Prolog zu B. 1. entschuldigt sich Phädrus, daß in seinen Fabeln auch Bäume reden. Es findet sich jedoch in seinen fünf Büchern nicht eine einzige, wegen welcher Phädrus diese Entschuldigung nöthig hätte. Deswegen hält Gudius diese fünfte Fabel für eine ächte Phädrinische, welche nebst andern ächten Fabeln des Phädrus Romulus zwar aufbewahrt, aber in Prosa aufgelöst habe. Sie findet sich bei Romulus B. 3. F. 14. Christ. Fab. Aes. p. 45 u. 129.

Fab. 6. Rom. B. 1. F. 3. — Fab. 7. Anonym. Nr. 6. — Fab. 8. Ibid. Nr. 8.

Fab. 9. Rom. B. 1. F. 12. Anonym. 13. Rom. Nil. 10. Vergl. Horaz. Sat. B. 2. Sat. 6, 80. ff.

Fab. 10. Rom. B. 1. F. 16. Anonym. 17. Rom. Nilant 15.

Fab. 11. Anonym. Nilant. N. 19.

Fab. 12. Rom. B. 1. F. 19. Galfr. 20. Rom. Nilant. 17. — Fab. 13. Anon. 30. Vergl. Phädr. I, 13.

Fab. 14. Anonym. Nilant. 34.

Fab. 15. Rom. B. 3. F. 1. Galfr. 38. Rom. Nil. 25. Als wahre Geschichte erzählt findet sich dieses Stück bei Seneka von den Wohlthaten B. 2, 19. und Gellius Attische Nächte B. 5, 14. — Fab. 16. Anonym. Nil. 36.

Fab. 17. Romul. B. 3. F. 3. Anonym. Nil. 37. — Fab. 18. Romul. B. 3. F. 4. Anonym. Nil. 38. Rom. Nil. 27.

Fab. 19. Rom. B. 3. F. 5. Anon. Nil. 39. Romul. Nil. 28. — Fab. 20. Rom. B. 3. F. 6. Anon. Nil. 40.

Fab. 21. Rom. B. 3. F. 13. Anon. Nil. 43. Rom. Nil. 32. Auch Demosthenes bediente sich dieser Fabel, um die Athener zu bewegen, die Redner nicht an den König Philippus auszuliefern.

Fab. 22. Vergl. die 32 neuentdeckten Fabeln. [Sechstes Buch des Phädrus] Nr. 1. Rom. B. 3. F. 17. Anon. Nil. 46. Rom. Nil. 36. Fab. 23. Vergl. die 32 neuentdeckten Fabeln. [Sechstes Buch des Phädrus] Nr. 27. Rom. B. 4. F. 3. Anon. Nil. 50. Rom. Nil. 38.

Fab. 24. Romul. B. 4. F. 8. Anon. Nil. 51. Romul. Nil. 41.

Fab. 25. Romul. B. 4. F. [15] 17. Anon. Nil. 51. Rom. Nil. 44. — Fab. 26. Anon. Nil. 53.

Fab. 27. Romul. B. 4. F. 21. Anonym. Nil. 55 — Fab. 28. Rom. B. 4. F. 19. Anon. Nil. 56. Romul. Nil. 45.

Fab. 29. Anon. Nil. 58. — Fab. 30. Rom. B. 4. F. 12. Anon. Nil. 59. Rom. Nil. 43. — Fab. 31. Rom. B. 4. F. 18. Anon. Nil. 48. — Fab. 32. Rom. B. 2. F. 10. Anon. Nil. 61.

Fab. 33. Anon. Nil. 65. — Fab. 34. Anon. Nil. 67.

Prosaische Fabeln des Romulus.

Fab. 1. Romulus Divionensis et Ulmensis ed. Schwabe. III. 2. S. 634.

Fab. 2. Romulus Div. et Ulm. III. 16. S. 650. Romnlus Nilant. Fab. 35. Vergl. Livius Röm. Gesch. B. 2. C. 32.

Fab 3. Romul. Div. et Ulm. IV. S. 662. Nilant. Fab. Antiq. p. 125 f.

Fab. 4. Romul. Div. et Ulm. IV. 7. S. 663. Nilant. Fab. Antiq. p. 141.

Fab. 5. Romul. Div. et Ulm. IV. 11. S. 669.

Fab. 6. Romul. Div. IV. 14. S. 670. Lessing urtheilt von dieser Fabel, daß sie, wie sie hier stehe, kaum verdiene, von einem Neuern nacherzählt zu werden, ihr aber eine erträgliche Wendung zu geben, werde Mühe kosten. S. zur Geschichte und Literatur. 1. Beitrag über Romulus und Ricimius.

Fab. 7. Romul. Div. et Ulm. IV. 15. S. 671. Nilant. Fab. Antiq. p. 142.

Fab. 8. Romul. Div. et Ulm. IV. 16. S. 674. Nilant. Fab. Antiq. p. 143.

Fab. 9. Romul. Div. et Ulm. IV. 20. S. 674. Nilant. Fab. Antiq. p. 143.

Nachtrag.

Wir haben in der Einleitung zu Phädrus (Bdchn. 1. S. 37) der Stelle des Seneka in der Trostschrift an Polybius Cap. 27. erwähnt, eine Stelle, die schon Viele als einen wichtigen Anhaltpunkt betrachtet haben, die Lebenszeit des Phädrus zu bestimmen. Sie lautet vollständig so: „Ich getraue mir nicht, dich dahin zu vermögen, daß du auch Fabeln und äsopische Erzählungen, woran sich das Talent der Römer noch nicht versucht hat, in Versen behandelst. Es geht freilich nicht so leicht, daß ein so heftig erschüttertes Gemüth sich so schnell zu solchen mehr heitern Studien wende: Du darfst es jedoch als einen Beweis anerkennen, daß es bereits erstarkt und wieder zu sich gekommen sey, wenn es sich von ernsten Schriften zu diesen freiern zu wenden vermag.“ Cassitto in seiner Abhandlung über Phädrus und in der Ausgabe der Fabeln des Phädrus und Avian von Roganius (Neapel 1836) legt ebenfalls auf diese Stelle ein Hauptgewicht, um zu zeigen, unser Phädrus sey dieselbe person mit jenem Polybius, an welchen die unter Seneka's Namen vorhandene Trostschrift gerichtet ist. Daher findet er namentlich in den Prologen und Epilogen des Phädrus mehrere Stellen,

welche als Antwort auf diesen Brief des Seneka zu betrachten sind. Besonders der Prolog zum fünften Buche, und das fünfte Stück in eben diesem Buche ist von dieser Art, wo der Dichter den spanischen Philosophen unter dem Namen des Particulo anredet, als Theilnehmer derselben philosophischen Ansichten und Mitgenossen derselben Schule. So nannten sich nämlich auch sonst Anhänger derselben Secte. Vergl. Virg. Cir. 15. Martial IX. 48. Boëth Consol. I. 3.

Seneka versichert (an Polyb. 27. 36. 37.), daß er mit Freunden die Werke des Polybius gelesen, und daß er sie abgeschrieben habe, und Cap. 21. verkündigt er denselben einen langen Nachruhm. Darauf antwortet der Dichter Prolog. z. B. 5. (B. 4. 27. v. 17.)

Fest steht mein Ruhm, wenn du, wenn Männer deiner Art,
Nur eurer Sammlung meine Reden einverleibt,
Und mich des Ruhms bei späten Enkeln werth erklärt.

Er fügt im fünften Stück hinzu (B. 5. 6. V. 5.):

Particulo, dein Name lebt in meinem Lied,
So lange die lateinische Muse wird geehrt.

Ferner bezeugt Seneka Cap. 21. von Polybius, er werde, „so lange die Wissenschaft in Ehren bleibe, so lange die Kraft der lateinischen und die Anmuth der griechischen Sprache bestehe, mit den größten Männern leben, deren Geist er sich gleichgestellt, oder wenn sich dagegen seine Bescheidenheit sträube, genähert habe.“ Auch hierzu finden sich Parallelstellen, oder, wie Cassitti will, Erwiederungen bei Phädrus. Er sagt im Prolog zum

ersten Buch und im vierten Buch Nr. 21, 8., er habe die Fabeln nicht erfunden, sondern den Stoff bloß in Verse gefaßt.

Aesop hat sie erfunden, meine Hand gefeilt:

Aber im fünften Buch wird er als seinem Freund gegenüber offener und zutraulicher, wenn er sagt (B. 4. 27.), er habe bloß des Ansehens wegen den Namen Aesops seinen Fabeln vorgesetzt, und er könne sich selbst als den Erfinder mehrerer nennen.

Nach Cap. 26. und 30. hatte Polybius den Homer ins Lateinische und den Virgil ins Griechische übersetzt. Nun bemerkt Cassitto, daß ehemals in den Schulen Italiens eine anonyme lateinische Ilias, welche Valla dem Virgil vorzog, gelesen wurde, in welcher sich fast kein Vers finde, der nicht mit einer Redensart unseres Phädrus glänze, und da in dieser Ilias die Julische Familie als noch existirend (manens) bezeichnet werde, die mit Caligula ausstarb, so sey daraus wahrzunehmen, daß dieses Gedicht entweder unter Caligula oder früher geschrieben worden sey, und daß auch dieses auf Phädrus passe.

Seneka spricht endlich Cap. 27. von Fabeln und äsopischen Apologen als von einem dem römischen Talente noch unversuchten Werke. Hier, sagt Cassitto, wird Phädrus ganz bezeichnet: denn 1) verfaßte er Fabeln eigener Erfindung, 2) verfeinerte er einige Apologen des Aesop und älterer Dichter, 3) war er der erste, der in Latium Apologen schrieb, 4) ist sein Styl sehr schön, 5) sind seine Fabeln in Versen abgefaßt. S. oben.

Dazu kommt noch, was Cassitto aus Sueton und andern Schriftstellern nachweist, daß auch Polybius, ein Freigelassener August's, den August als Sekretär und Günstling gern um sich

hatte, war, daß derselbe sodann unter Claudius ebenfalls in kaiserlichen Hofdiensten und in nicht geringem Ansehen stand, später aber durch die Intriguen der Messalina getödtet wurde, wie Dio Cassius und Seneka berichten. Auch dieses kann sich Alles auf Phädrus beziehen, oder vielmehr liegt in diesen Umständen Nichts, was nicht ebenso auf die Zustände unseres Phädrus passen könnte.

Was nun gerade den Namen Phädrus betrifft, so glaubt Cassitto, er sey dem Polybius von August beigelegt worden. Phädrus bedeutet im Griechischen einen heitern, durch Umgänglichkeit liebenswürdigen Menschen. Nach Sueton (Octavian Cap. 83.) pflegte August durch Gestalt und Geschwätzigkeit liebenswürdige Knaben um sich zu versammeln, mit welchen er spielte, und diese nannte er griechisch Phädrus. Unter diesen wurde auch der heitere Gesellschafter (Phädrus) Polybius erzogen.

Ueber die Art, wie Phädrus nach Rom kam, stellt Cassitto folgende Vermuthungen auf. Da er B. 4. Nr. 26. V. 33. f. sagt, er habe als Knabe den Ennius gelesen, so wird er sehr jung in die Sklaverei nach Rom gekommen seyn. Wenn es aber B. 3. Prol. 20. heißt:

Ich kam fast in der Schule selbst zur Welt,

so versteht Cassitto das nicht vom Berge Pierus in Macedonien, dem Vaterlande des Dichters, sondern von seiner Erziehung am Hofe Augusts, der damals eine wahre Schule der Bildung war: denn dahin kam Phädrus sehr frühe, und genoß nebst andern Knaben Unterricht im kaiserlichen Pallaste.

Phädrus wurde nach Cassitto um das Jahr 16 vor Ch. G. geboren, weil er an Eutychus schreibt (IV. 23.), daß er dem

Greisenalter erst nahe sey, und Eutychus lebte am Hofe Caligula's im J. nach Ch. G. 40. Wäre er, wie Scheffer glaubt, zur Zeit des Thrazischen Krieges, den Octavius, Augusts Vater, i. J. 61 vor Ch. G. beendigte, nach Rom gebracht worden, so wäre der Dichter unter Caligula älter als hundert Jahre gewesen; wäre er dagegen um das Jahr 16 vor Ch. G. geboren, so wäre er unter Caligula zwar dem Greisenalter nahe gestanden, ungefähr 56 Jahre alt. Die Römer führten auch wirklich um diese Zeit keinen Krieg mit den Thraziern, als im J. 61 und 16 vor Ch. G. Wenn nun Phädrus mit seiner Familie nicht im Jahre 61 vor Ch. G. in die Sklaverei kommen konnte (denn da war er noch nicht geboren), so bleibt Nichts übrig, als anzunehmen, er sey im J. 16 vor Ch. oder einige Jahre früher, in einem Alter von ein oder zwei Jahren nach Rom geführt worden.

Sein Vater hieß Polybius Liberalis, wie aus einer Inschrift bei Gruter (p. B. XXV. n. 9.) erhellt. Den Beinamen Liberalis hatten, bemerkt Cassitto, mehrere Thrazier (s. Grut. p. 226), und durch denselben wurde im Hause Augusts Polybius Liberalis von seinem Sohne Polybius Phädrus unterschieden. Seine Mutter hieß Vellecia.

Im Jahre 13. nach Chr. G., im 29. Lebensjahre des Phädrus, setzte August sein Testament theils selbst auf, theils benützte er dabei als Secretäre den Polybius und Hilario (S. Sueton Octav. K. 101.)

Im Jahre 15. nach Ch. G. schrieb Phädrus die neunzehnte Fabel seines ersten Buchs, wodurch Livia, welche damals August heirathete, mit ihrem Sohne Tiberius verspottet wird. Und sofort gab er um diese Zeit seine Fabeln heraus, von welchen sich

alle auf Tiberius, Livia, Sejan und endlich auf Caligula und andere angesehene Männer beziehen. Das zweite Buch gab er unter Tiber heraus. Die zweite Ausgabe erschien vermehrt mit dem dritten und vierten Buch unter Caligula, was aus dem Prolog zum dritten Buch an Eutychus erhellt, und die letzte Ausgabe, mit dem fünften Buche vermehrt, erschien unter Claudius: denn in der letzten Fabel an Philet bekennt er sich schon als zahnlos, so daß sein satirischer Biß nicht mehr so viel wirke, wie damals, als er noch jung und rüstig war.

Getödtet wurde Phädrus (Polybius Phädrus) im Jahr Christi 48, in einem Alter von ungefähr 64 Jahren. Seine Grabschrift steht bei Gruterus p. MCMI. DIs Manibus Polybii Cubicularii.

Die Solvenser in Noricum setzten dem Polybius und seiner Mutter Vellecia eine Statue (Gruter p. 737 n. 2.). Ein Monument für den Dichter selbst errichtet befand sich in Alba Julia, mit dem Verse aus den Fabeln des Phädrus:

Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria.

Wenn aber Cassitto sogar glaubt, unter den Antoninen sey eine Münze zu Ehren des Phädrus geschlagen worden, auf welcher der Dichter mit einem Lorberkranz geschmückt unter Vögeln und Thieren sitze, wie Philostratus den Aesop beschreibt, so möchte er doch hier, wie in manchen andern Punkten seiner Hypothese, zu weit gehen, und den Aesop oder Orpheus für den Phädrus halten.

Verzeichniß der Fabeln.

I. Die fünf Bücher des Phädrus.

II. Die Fabeln des Avian.

III. Zwei und dreißig neuentdeckte Fabeln. [Sechstes Buch des Phädrus.]

3. Prosaische Fabeln des Romulus.

Berichtigungen.

Seite 33 Lin. 2 von unten lies 1774 statt 1794.
„ 42 „ 13 „ oben „ Octavius st. Octavianus.
„ 60 „ 10 „ „ „ Interpunction st. Interpretation.
„ — „ 12 „ „ „ Tiberino Filio de civitate Attica.
„ 62 „ 6 „ unten „ Sachen st. Sagen.
„ 81 „ 9 „ oben „ Phädon st. Phädrus.
„ 86 V. 6 lies: Wenn aber böslich Einer deshalb schelten will.
„ 94 Fab. 13 V. 8 lies nicht st. auch.
„ 99 „ 22 „ 7 „ mit st. mir.
„ 100 Lin. 3. von oben lies nichts st. nicht.
„ 105 Fab. 1. V. 2 lies: Wenn man Bescheidnen willig ohn' ihr Flehen gibt.
„ 114 Lin. 11 von oben lies vor st. von.
„ 115 „ 18 „ „ „ fleh von dir st. flehe dir.
„ 116 „ 15 „ unten lies: Der wohl auch ohne solche u. s. w.
„ 121 Fab. 9 V. 6 lies: Du bauest ein so kleines Häuschen, großer Mann?
„ 134 Fab. 4 V. 5 lies Feinde st. Feind.
„ 148 Lin. 6 von unten ist nach Simonides abzusetzen und Lin. 6 zu lesen: Gedichte las mit großer Freundschaft auf, obgleich.
„ 150 Fab. 24. V. 8.: Den Schwung, gehört zur vorigen Linie.
„ 151 Lin. 12 lies: Von vielem Schweiße triefend, aber stattlicher.
„ — „ 17 lies Gelag statt Gesang.
„ 159 Fab. 8 V. 4 u. 5 lies: Fürst, der als Flötenspieler, weil er öfters bei dem Tanze des Bathyllus blies u. s. w.

Auf dem Titelblatte des ersten und zweiten Bändchens Lin. 6 von oben lies F. st. T.



